P. o. germ. 1984 r/G 1

1403
Lond.
B. St. B.
MÜNCHEN
1/-

<36612291910012

<36612291910012

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 1984 k (1

Des Freyherrn von Gebler Theatralische Werke.

Erster Band.

Prag und Dresden, 1772.
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Noch giebt es manchen Splitterrichter,
Der schreyet, daß man sich entehrt,
Wenn man als Aktor oder Dichter
Die Menschen von der Bühne lehrt.
Man lachet seiner Vorurtheile,
Und läßt ihm seinen Herkomann!
Er tadelt für die lange Weile
Das, was er selbst nicht leisten kann.

Denis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Von je her betrachtete der Verfasser gegenwärtiger theatralischen Versuche die Nationalschaubühne nicht blos, als den Ort einer öffentlichen Ergötzung, sondern auch, und vorzüglich, als eine Schule der Sitten und der Sprache, und als ein wirksames Mittel zur Vertilgung mancher dem Staate schädlicher Vorurtheile. Wenn er sich in diesem Begriffe von der Schaubühne nicht geirrt hat: so kann er sich in der Folgerung, die er hieraus zog: daß es also einem Staatsbedienten wenigstens erlaubt seyn müsse, seine Erholungsstunden diesem Endzweck zu widmen, noch weniger geirrt haben. Und da er nie aufgehört hatte, mit den

Musen stillen Umgang zu pflegen, so ließ er sich in einem Zeitpunkte, der für die kaum verbesserte Schaubühne der Hauptstadt Deutschlands höchst kritisch war, von seinem patriotischen Eifer verleiten, Thalien öffentlich zu opfern, ohnerachtet er vorsah, daß die Stimmen über dieß neue Unternehmen — wenn auch nur darum, weil es neu war — getheilt seyn würden; wie sie es denn auch waren. Einige lobten, andere tadelten es, noch andere konnten nicht begreifen, wo der Verfasser, bey so wichtigen und häufigen Geschäften, die Zeit zu Arbeiten, die sich zu seinem Berufe so heterogenisch verhielten, hernehme. Diese Letztern hatten aber nicht berechnet, daß zwey dem Spiele und den Gesellschaften täglich entzogene Abendstunden — nur fünf Tage auf eine Woche gerechnet — in zwey und funfzig Wochen fünfhundert und zwanzig Stunden, und diese zu Arbeitstagen, jeden von zehn Stunden, angeschlagen, zwey und

funfzig Tage, d. i. beynahe zween Monate ausmachen, die der Verfasser — zwar nicht eben nach Tissots Regeln — voraus zu gewinnen wußte. Noch weniger konnte ihnen bekannt seyn, daß verschiedene Plane schon seit langer Zeit vorbereitet da lagen.

Die Stücke selbst sind, bey ihrer Vorstellung, von dem hiesigen Publikum geneigt aufgenommen worden. Auch auswärtige Kunstrichter haben sie mit Nachsicht beurtheilt, und dabey vielleicht mehr auf die gute Absicht des Verfassers, als auf den inneren Werth derselben gesehen. Dramen, und überhaupt alle Werke des erschaffenden Geistes, die man nur unterbrochen, und in Stunden, wo der Geist schon durch andere Geschäfte ermüdet ist, entweder flüchtig hinwirft, oder mühsam ausarbeitet, können unmöglich die Stärke, das Feuer, und das Ungezwungene, worinn die wesentliche Schönheit der Werke des Witzes und

der Einbildungskraft besteht, haben. Richtige, aus praktischer Kenntniß der Welt hergenommene Charaktere, und interessante Situationen, sollten diesen Mangel ersetzen; dahin gieng das Bestreben des Verfassers. Er wünscht, daß es ihm wenigstens zuweilen gelungen seyn möge.

Es treten gegenwärtig zween Bände ans Licht, welche zusammen acht Originalstücke, und drey freye Uebersetzungen, enthalten. Vielleicht folgt künftig noch ein dritter Band nach; wenn? läßt sich in voraus, da der Verfasser sich nicht allein angehört, nicht bestimmen. Jedes Stück hat man mit einer kleinen Vorrede begleitet, um den Leser von dessen Veranlassung, Schicksal und Absicht zu unterrichten, auch zuweilen etwas zur Vertheidigung des Verfassers zu sagen. Nicht weniger befindet sich der Tag der ersten Aufführung bey jedem Stücke angemerkt, weil die Eintheilung der

Bände nicht gestattete, der chronologischen Ordnung zu folgen.

Daß übrigens bey dieser neuen Auflage viele Verbesserungen gemacht worden, wird die Zusammenhaltung derselben mit den erstern, einzeln und in unterschiedenem Format und Druck erschienenen Abdrücken, zeigen. Wien, den 5ten März, 1772.

Der Verfasser.

Innhalt
des ersten Theils.

I. Das Prädikat.

II. Die abgenöthigte Einwilligung.

III. Der Minister.

IV. Das Bindband, oder die fünf Theresen.

V. Die Freunde des Alten.

VI. Die Uebereilung.

Das

Das Prädikat, oder der Adelsbrief,

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Aufgeführt zum erstenmal auf dem Wiener Theater den 21. April 1770.

Vorrede.

Auswärtigen Lesern ist, zur Erklärung des Titels, zu wissen nöthig, daß in hiesigen Landen, wenn jemand sich adeln läßt, man zu sagen pflege, er nehme ein Prädikat. Der Ursprung dieser Redensart rühret daher, weil es vormals gewöhnlich war, daß Neugeadelte ihren angebohrnen Namen gänzlich ablegten, oder doch, durch Anhängung der Sylben: Feld, Wald, Stein, Fels, Bach, u. d. g. prächtiger und — ihrer Meynung nach — adelicher zu machen suchten. Der Plan dieses Stücks ist sehr einfach; dem ungeacht hat es gefallen, vielleicht, weil die Schilderungen treffend sind.

Der Verfasser.

Zu Grätz wurde dasselbe im Heumonat 1770. von Personen aus dem Steyrischen hohen Adel vor beyderseits Kaiserl. Königl. Majestäten, und des Herrn Großherzogs von Toskana und Dero Frau Gemahlinn Königl. Hoheiten, in dem öffentlichen Schauplatze aufgeführt.

Personen.

Herr von Kniebein.

Frau von Kniebein.

Fräulein Antonie. Ihre Tochter.

Herr von Jungheim. Antoniens Liebhaber.

Baron Altschloß. Ein Fremder, der sich für einen Cavalier aus einem vornehmen Geschlechte ausgiebt.

Herr Altmann. Der Frau von Kniebein Bruder.

Ein Wappenmahler.

Kathrine. Kammerjungfer im Kniebeinischen Hause.

Heinrich. Des Herrn von Jungheim Bedienter.

Bedienten aus dem Kniebeinischen Hause.

Die Handlung geht im Kniebeinischen Hause vor.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal in dem Kniebeinischen Hause, mit einer Haupt- und zwo Seitenthüren, wovon eine gegen die Treppe hinaus, und die andere in das Zimmer des Fräuleins führet.

Erster Auftritt.

Kathrine. Heinrich.

Kathrine. (Die dem hereintretenden Heinrich entgegen geht.)

Guten Morgen, Heinrich! Er kömmt wie gerufen. Was giebt er mir, wenn ich ihm eine gute Nachricht sage.

Heinrich. Nun, was will sie haben, mein schönes Kind? ein Dutzend Küsse?

Kathrine. Die kann er behalten. Soll etwa ich ihm die Zeitung bezahlen? Doch Scherz bey

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite. Weiß er wohl, daß sein Herr wieder zu Gnaden gekommen ist?

Heinrich. Sie hat mich zum Besten, Kathrine, Wie kann das seyn? Noch vorgestern wurde uns so kaltsinnig begegnet, daß mein Herr fast verschworen hätte, jemals wieder einen Fuß über die Schwelle zu setzen; nie habe ich ihn so aufgebracht gesehen. Als wir nach Hause kamen, warf er den Degen und Hut zu Boden, und lief wohl eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab, ohne ein Wort zu reden.

Kathrine. Der gute Herr! er dauert mich. Wem sollte es auch nicht schmerzen? erst zieht man ihn gleichsam selbst ins Haus, und niemand gilt mehr, als Jungheim; nur er soll mein Fräulein haben: ohne den unglücklichen Zufall, daß bald darauf die beyden Söhne an den Blattern starben, wäre die Hochzeit auch schon vorbey. — Kaum wird Fräulein Antonie die einzige Erbin, so führt der Kukuck einen verwünschten Baron Altschloß her; der nimmt mit seinen Aufschneidereyen erst die gnädige Frau, hernach auch den gnädigen Herrn, ein. — Doch, ich hoffe, nunmehr soll er ausgedienet haben.

Heinrich. Und seit wenn diese glückliche Veränderung?

Kathrine. Nur seit gestern Abends. Als die Herrschaft aus der Gesellschaft kam, merkte ich gleich etwas ungewöhnliches. Der gnädige Herr zankte mit den Bedienten. Die gnädige Frau, die man sonst von weitem höret, redete kein Wort. Anfangs

dachte ich, sie hätten unter sich einen Streit gehabt. Allein, aus einigen Reden nahm ich bald wahr, daß etwas anders vorgegangen seyn müste. Nun, was hältst du von dem Altschloß? sagte meine Frau zum gnädigen Herrn, als er sie zum Abendessen abholte. — Was ich von ihm halte? Er ist ein stolzer Narr; aber hast du auch recht verstanden? — Nur gar zu gut, versetzte die gnädige Frau. Am meisten verdroß mich, daß die Spornheiminn und die Kielsburginn es auch hörten. — Was der gnädige Herr und die gnädige Frau weiter redeten, konnte ich nicht verstehen, weil sie leise sprachen; außer, daß dem gnädigen Herrn heraus fuhr: So gehts mit deinen Cavaliers! Nein, ich lobe mir Jungheimen.

Heinrich. Das ist ja unvergleichlich; gleich will ich es meinem Herrn hinterbringen. Doch bald hätte ich vergessen, warum ich hergekommen bin. Ihr Fräulein muß heute in aller Frühe ausgewesen seyn. Mein Herr sah sie vorbey fahren; da fiel ihm ein, ob er sie nicht einen Augenblick allein sprechen könnte, ehe man noch im Hause aufsteht. Damit es aber, wie von ohngefähr, herauskomme, ist er hinauf in den dritten Stock, zu seinem guten Freund gegangen. Mache sie nur, Kathrine, daß Fräulein Antonie ins Vorhaus komme. Da laß sie hernach die Thüre offen; so ist nichts natürlicher, als daß mein Herr, im Vorbeygehen, das Fräulein gewahr wird.

Kathrine. Wohl ausgedacht, Herr Heinrich. Man sieht, er ist im Gelegenheitmachen geübt. Doch geh er nur geschwinde; ich wills der Fräulein melden.

Heinrich. Adieu, mein Engel.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Antonie, die aus dem Zimmer tritt. Kathrine.

Fräul. Antonie. Wer war hier! Jungheims Bedienter?

Kathrine. Daß doch Eure Gnaden so gut rathen können! ja, und Herr von Jungheim selbst ist nicht weit.

Fräul. Antonie. Er selbst? Ich habe ihn erst am Fenster gesehen, als ich aus der Kirche fuhr. So früh kann ich keinen Besuch annehmen. Wie würde sich das schicken?

Kathrine. O dafür haben wir gesorgt. Er macht seinem Freund im dritten Stock eine Visite, da wird er hernach, wenn er Eure Gnaden erblicket, im Vorbeygehen hereinkommen.

Fräul. Antonie. Das sieht aber einer Verabredung ähnlich. Doch in den Umständen, worinn

ich mich befinde, kann ich mir einen so unschuldigen Schritt schon erlauben.

Kathrine. Ja, ja, so was erlaubt man sich gern. Und, wie ich Ihnen schon gesagt habe, unsere Sachen fangen auch an, ein besseres Aussehen zu gewinnen.

Fräul. Antonie. Das ist noch sehr ungewiß. Es kann sich eben so geschwind wieder ändern. Die glänzende Aussicht, mich in eine Familie vom ersten Range zu bringen, hat meine Aeltern zu sehr eingenommen.

Kathrine. Hier kömmt Herr von Jungheim.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hr. von Jungheim.

Jungheim. Darf ich, im Vorbeygehn, einen Augenblick herein treten?

Kathrine. Ja, ja, so im Vorbeygehn. Ich merke, es ist heut im Kalender ein glückliches Zeichen, einander von ungefähr anzutreffen. Ich will sehen, ob ich nicht auch ihren Heinrich antreffe. (geht zur Thüre hinaus, wo Herr von Jungheim herein gekommen ist.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Antonie. Herr von Jungheim.

Fräul. Antonie. Jungheim, Sie kennen mein Herz. Ich kann Ihnen nicht verbergen, wie angenehm es mir sey, daß Sie die Gelegenheit ergreifen, mich einen Augenblick allein zu sprechen.

Jungheim. (indem er ihr die Hand küßt.) Liebenswürdige Antonie! Der vorgestrige unglückliche Abend — was für Kummer hat er mir nicht verursachet! Fast gab ich alle Hofnung auf. Doch heut höre ich unvermuthet eine Nachricht, über die ich wieder auflebe. Ihre Aeltern sollen auf den Altschloß unwillig seyn.

Fräul. Antonie. Wissen sie schon, was vorgegangen ist?

Jungheim. Mein Bedienter erzählte mir eben jetzt etwas, das er von Kathrinen gehöret hat.

Fräul. Antonie. Ich bin selbst nicht von allen Umständen unterrichtet. Ich kann nur aus dem, was meine Aeltern bey dem Abendessen halb abgebrochen redeten, ohngefähr auf etwas schließen. Man hat sich gehütet, ihren Namen vor mir zu nennen.

Jungheim. Gestern war die große Akademie im Kieselsteinischen Hause, wozu neulich die Einladung geschah. Es sollen Personen vom ersten Range dabey erschienen seyn.

Fräul. Antonie. Baron Altschloß war auch dort. Ich muthmaße, daß ihn jemand, wegen seines Umganges in unserm Hause, aufgezogen haben mag, und daß seine Antwort meiner Mutter mißfallen hat. Sie sprach etwas von Madam und von Mamsell. Beym Aufstehen sagte mein Vater, er wolle gleich heut um den Adelstand einkommen. Blos der Schwager Altmann sey Schuld, daß er es nicht längst gethan hätte.

Jungheim. Auch mir hat Herr von Kniebein sein Vorhaben entdecket. Ich habe ihm versprochen, der Sache nachzudenken. Eben heut bin ich gesonnen, ihm meinen Plan zu eröffnen. Aber, Englische Antonie! hoffen sie wirklich gute Folgen von der gestrigen Begebenheit?

Fräul. Antonie. Sie wissen, wie leicht man sich mit dem schmeichelt, was man wünschet. Der ganze Grund meiner Hoffnung besteht in dem, was Sie von mir und von Kathrinen gehört haben. Das ist nun freylich keine Sicherheit.

Jungheim. Lassen sie uns getrost hoffen. Ihre Aeltern werden den Altschloß gewiß noch kennen lernen. Aber ich höre im Zimmer klingeln. Man ist aufgestanden, ich muß mich entfernen. Gegen Mittag werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Es ist mir gewesen, als ob man geklingelt hätte.

Fräul. Antonie. Du hast recht gehöret, Kathrine. Geschwind, damit nicht etwa jemand heraus kömmt. Leben Sie indessen wohl, Jungheim.

Jungheim. (küßt ihr die Hand.) Wie lang werden mir diese wenige Stunden vorkommen?

Sechster Auftritt.

Fräulein Antonie allein.

Warum mußte der Tod meiner Brüder mich zur Erbinn eines großen Vermögens machen! Außerdem wäre ich schon mit meinem Jungheim verbunden. Itzt soll ich die zärtlichste, die vernünftigste Liebe, dem Ehrgeiz aufopfern. Unseliger Reichthum! wie selten begleitet dich Zufriedenheit! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ein inneres Zimmer, welches hernach durch das ganze Stück bleibet.

Herr u. Frau v. Kniebein, beyde noch im Nachthabit.

Fr. v. Kniebein. Die gestrige Historie ist mir die ganze Nacht im Kopfe herumgegangen; ich habe kein Auge zugethan.

Hr. v. Kniebein. Ich habe es dir immer gesagt, mein Schatz, daß ich dem Altschloß nicht recht traue.

Fr. v. Kniebein. Der Gräfinn, als sie fragte, wer die Frau mit dem kostbaren Schmuck wäre, zu antworten: Es ist eine gewisse Madam Kniebein! Hm! Ich wollte noch über das: eine gewisse, und den Ton, in welchem er es aussprach, hinweggehen, aber nicht einmal zu sagen: Frau von Kniebein! Ein Titel, den mir alle Welt giebt.

Hr. v. Kniebein. Noch ärger war, daß die Gräfinn und Altschloß dabey lachten. Du hast auch das Wort Mamsel gehört? Vielleicht meynten sie Antonien damit?

Fr. v. Kniebein. Ich kann fast noch nicht glauben, daß Baron Altschloß so falsch seyn sollte. Vielleicht habe ich unrecht verstanden? Es schmerzte mich nur, daß die Spornheiminn und die Kielsburginn alles mit anhörten.

Hr. v. Kniebein. Die stolzen Närrinnen! Ihre Männer sind kaum vor ein paar Jahren geadelt

worden; itzt halten sie sich darüber auf, wenn andere Leute sich **von** nennen lassen. Eben, als ob sie es nicht auch gethan hätten.

Fr. v. Kniebein. Das freuet mich, sagte die Spornheiminn, daß die Kniebeininn, die es uns allen zuvor thun will, so durchgelassen wird. Ha, ha, ha. **Madam** ist ja auch nur der Titel, der ihr gebührt, da sie nicht nobilitirt ist. Was die Kielsburginn antwortete, konnte ich nicht verstehen; aber es muß was spöttisches gewesen seyn, weil beyde überlaut lachten. Nein, Schatz, das ist nicht länger zu erdulten! ich sterbe sonst vor Verdruß. Noch heut mußt du einkommen, — wenigstens um den Ritterstand, oder lieber gar um das Baronat. Wahrhaftig, viermalhunderttausend Gulden sind Vermögen genug dazu; die hat mancher Graf nicht.

Hr. v. Kniebein. Mit dem Baronat möchte es gleichwohl schwer hergehen. Der Sprung wäre zu groß; das soll in etlichen Jahren nachfolgen. Baron Altschloß könnte uns dazu verhelfen, wenn er es aufrichtig meynte.

Fr. v. Kniebein. Ich hoffe noch von ihm das Beste. Ein Cavalier, von so einnehmenden Manieren, der mir alle Augenblicke die Hand küsset, mich Schwiegermama nennt, sollte der unser spotten? Wie könnte er es wenigstens mit Antonien nicht gut meynen? sie ist ja wahrhaftig ein liebenswürdiges Mädchen. Welch schlanker Wuchs! was für schöne

Augen! was für eine holdselige Mine! mein ganzes Ebenbild, als ich jünger war. Stille, ich höre Pferde halten. Vermuthlich kömmt Altschloß. Das ist die gewöhnliche Stunde, da er des Morgens spaziren reitet.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Baron Altschloß schickt seinen Laufer herauf, und läßt sich erkundigen, ob er die Ehre haben könne, Eurer Gnaden aufzuwarten.

Fr. v. Kniebein. Da haben wir ihn! Gut, sage, er möchte kommen.

Neunter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Empfang du ihn indessen; ich will mich geschwind ankleiden.

Fr. v. Kniebein. Geh nur, Kathrine soll dir die Schokolate bringen. (sie klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Kniebein. Kathrine.

Kathrine. Was befehlen Eure Gnaden?

Fr. v. Kniebein. Einen Stuhl her. Bring meinem Herrn sein Frühstück, hernach auch meines.

Kathrine. Des gnädigen Herrn Frühstück weiß ich schon, was nehmen aber Eure Gnaden?

Fr. v. Kniebein. Heute eine Wasserschokolate.

(Kathrine geht ab.)

****

Eilfter Auftritt.

Frau von Kniebein. Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Unterthäniger Diener, haben Eure Gnaden wohl geruht? (er will ihr die Hand küssen, die sie aber zurück zieht.)

Fr. v. Kniebein. Zu viel Ehre für mich, Herr Baron. Ich bin keine Dame.

Baron Altschloß. Diable! was ist das? was wollen Sie damit sagen, schönes Schwiegermamachen? Sind Sie nicht wohl auf? hat Sie heute Nacht ein Traum beunruhigt?

Fr. v. Kniebein. Ey, stellen Sie sich nur unwissend. Sie werden es schon vergessen haben, was gestern in der Akademie geschehen ist.

Baron

Baron Altschloß. Le Diable m'emporte! wenn ich weis, womit ich Eure Gnaden beleidiget habe.

Fr. v. Kniebein. Sie wissen also nicht mehr, was Sie zu der Gräfinn sagten? Meynen Sie etwa, daß man nicht höret und siehet?

Baron Altschloß. Ist das mein Verbrechen? Ha, ha, ha. Eure Gnaden nehmen mir nicht übel, daß ich darüber lache. Die Gräfinn fragte, wer die brilliante Dame wäre, mit der ich mich so lange unterhalten hätte? Ich war darüber Anfangs betroffen. Die Gräfinn hat ein Hauß voll Töchter, wovon sie mir gern eine anhängen möchte. Ich besorgte, sie möchte vielleicht etwas von meiner Absicht auf Fräulein Antonien gehört haben; ich faßte mich aber, und nennte Eurer Gnaden Namen.

Fr. v. Kniebein. Warum redeten Sie so verächtlich? Eine gewisse Madam Kniebein. Ich glaube, Sie hätten mich wohl, wie sonst, Frau **von** Kniebein nennen können.

Baron Altschloß. Ha, ha, ha. Ich sprach halb französisch, halb deutsch, wie wir Cavaliers pflegen. Ich sagte: Es ist eine gewisse Madame de Kniebein. Das ist ja eben so viel, als Frau **von** Kniebein. Eure Gnaden haben das de überhört.

Fr. v. Kniebein. Ich hörte aber auch was von Mamsell.

Baron Altschloß. Freylich. Die Gräfinn fragte mich, ob das die Frau von Kniebein wäre,

die eine schöne Tochter hätte? Oui, Madame, antwortete ich, Mademoiselle de Kniebein est charmante. Ich sagte es mit einem Nachdruck, mit einem solchen Nachdruck, daß die Gräfinn bald etwas gemerkt hätte. Da kann es seyn, daß Eure Gnaden die Worte **Madam** und **Mamsell** gehört haben.

Fr. v. Kniebein. Nun ich wills Ihnen glauben; aber warum lachten Sie und die Gräfinn?

Baron Altschloß. Ueber den lächerlichen Anzug der Spornheiminn, und der Kielsburginn, die neben Eurer Gnaden saßen. Haben Sie nicht wahrgenommen, Schwiegermama daß die sechzigjährige Spornheiminn ein rosenrothes, grün garnirtes Kleid anhatte? und daß die Hälfte von dem Schmuck der Kielsburginn falsche Steine waren?

Fr. v. Kniebein. Das ist wahr. Sie haben sich vollkommen gerechtfertiget, Baron Altschloß. Nur schmerzt mich, daß die beyden Närrinnen glaubten, die Gräfinn und Sie hielten sich über mich auf. Wenn sie es nun weiter erzählen?

Baron Altschloß. Dafür lassen Sie mich sorgen. Ich will sie satyrisiren, daß man Comödien von ihnen spielen wird. Aber, englische Schwiegermama, kann ich nicht meine schöne Braut zu sehen bekommen, um mich von meinem Schrecken zu erholen?

Fr. v. Kniebein. Gleich sollen Sie Antonien sprechen. (sie klingelt.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. (mit der Schokolate.) Ich brachte eben die Schokolate. Befehlen Eure Gnaden sonsten etwas?

Fr. v. Kniebein. Rufe Antonien herüber. Wollen Sie etwa auch ein Frühstück, Baron Altschloß?

Baron Altschloß. Ich danke Eurer Gnaden, ich habe schon vor dem Ausreiten gefrühstückt. Das ist vermuthlich hiesige Schokolate. (er beriecht die Schokolate.)

Fr. v. Kniebein. Von der besten Sorte.

Baron Altschloß. Ja, ja, für hiesige geht sie an.

Fr. v. Kniebein. Die Wiener Schokolate wird sonst gerühmt.

Baron Altschloß. Ha! was macht man hier gutes? Ausländisch! Eure Gnaden, ausländisch! Das ist ganz was anders.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Fräul. Antonie. (küßt ihrer Mutter die Hand.) Ich wünsche Eurer Gnaden wohl geruhet zu haben. Was befehlen meine beste Mama.

Fr. v. Kniebein. Baron Altschloß verlangte dich zu sprechen.

Fräul. Antonie. (zu Baron Altschloß.) Was beliebt Ihnen, mir zu sagen?

Baron Altschloß. (indem er ihr die Hand küsset.) Nichts anders, englisches Fräulein, als daß Sie reizend, liebenswürdig, zum Anbeten schön sind, und daß ich vor Liebe zu Ihnen sterbe.

Fräul. Antonie. Das haben Sie mir schon oft gesagt, Herr Baron. Wenn es sonst nichts ist, so darf ich mich wieder entfernen. (sie neigt sich, und will gehen.)

Fr. v. Kniebein. Bleib doch, Antonie.

Baron Altschloß. Wie grausam! Man seufzet ganze Nächte hindurch; man zählt alle Stunden des Tages, alle Minuten, bis man Sie zu sehn bekömmt. Endlich erscheint der gewünschte Augenblick; und dann verschwinden Sie gleich wieder, oder Sie beobachten ein trauriges Stillschweigen! Ich errathe die Ursache. Sie können Jungheimen noch nicht vergessen.

Fr. v. Kniebein. An den darfst du nicht mehr denken. Es ist dir ein ganz anderes Glück bestimmt.

Baron Altschloß. Ja wohl, schöne Schwiegermama! ein ganz anderes Glück. Baroninn von Altschloß! Eine Dame! das klingt anders, als: Frau von Jungheim. Ueber drey und dreyßig Dörfer gebietende Frau. Ein Schloß, wie ein kleines Versailles! eine fast Kayserliche Jagd! In der Mitte von zwanzig Reichshöfen! an alle die will ich Sie führen. Vielleicht reisen wir gar nach Paris. Nicht wahr, Mama, Sie reisen mit?

Fräul. Antonie. Ich erkenne in der That, daß das Glück sehr groß ist; aber eben, weil es für mich zu groß ist, begnüge ich mich mit wenigerm.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Kniebein. Die Vorigen.

Hr. v. Kniebein. Gehorsamster Diener, Herr Baron. Sie werden mich entschuldigen, daß ich nicht eher erschienen bin. Ich habe mich nur in Eil angekleidet.

Fr. v. Kniebein. Mein Schatz, ich habe mit dem Baron wegen gestern gesprochen; er hat mir alles aufgeklärt. Ich bin vollkommen zufrieden.

Hr. v. Kniebein. Nun, das freuet mich von Herzen.

Baron Altschloß. Es war blos ein Irrthum. Könnte ich nur auch meine schöne Antonie überzeugen! Sie ist noch immer wider mich eingenommen.

Hr. v. Kniebein. Das wird sich schon geben. Sie müssen sich darüber nicht wundern. Ihre Heyrath mit Jungheimen war fast richtig. Es braucht Zeit, bis man die erste Liebe vergißt. Doch ich habe etwas anders mit Ihnen zu reden, mein werthester zukünftiger Herr Schwiegersohn. (zu Antonien.) Du kannst itzt in dein Zimmer gehen, Mädchen; Baron Altschloß kömmt heut wieder.

Fräul. Antonie. (für sich im Weggehn.) Ich Unglückliche! wie eitel war meine Hofnung!

Funfzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Worinn kann ich Ihnen dienen, Schwiegerpapa? Bedienen Sie sich alles meines Credits.

Hr. v. Kniebein. Es ist eine Sache, die Sie selbst mit angeht, da Sie unsere Tochter heyrathen. Sie wissen, ich stehe in einem ansehnlichen Caracter; ich besitze große Mittel: allein der Adelstand

fehlt mir noch. Man nennt mich zwar Herr von Kniebein, und mit zwanzig tausend Gulden Einkünften kann ich diesen Titel besser, als hundert andere, behaupten; Aber ich möchte ihn gern mit Recht führen.

Baron Altschloß. In Wahrheit, Schwiegerpapa! Das von ist hier gar zu gemein. Fast jedermann giebt sich adeliche Titel. Denken Sie, was mir neulich wiederfuhr. Ich gieng ohne Bedienten spatziren. Meine Tabacksdose war leer; Ich trat an einen Tabacksladen, wo man zugleich alte Stühle, Tische, Spiegel, Bilder und Kleider verkaufte. Darinnen saß ein recht artiges, wohlgekleidetes Mädchen. Sie wissen, wir Cavaliers thun mit schönen Kindern nicht spröde. Ich unterhielt mich eine Weile mit ihr. Als wir im besten Diskurs waren, kam eine Magd, und richtete von Fräulein Nannette an Fräulein Louise ein Compliment aus, mit der Einladung, in das Marionettenspiel zu gehen. Ich fragte, wer das Fräulein Nannette wäre? Wer meynen Sie? — Die Tochter der Frau, die gegen über einen eben dergleichen Kram hatte. Ha, ha, ha.

Fr. v. Kniebein. Das ist erschrecklich, daß gar kein Unterschied unter den Ständen ist!

Hr. v. Kniebein. Eben deswegen möchte ich lieber gleich Baron werden. Vornehmlich um Ihretwegen, Herr Schwiegersohn. Es wird

in den Partezetteln*) doch immer besser klingen, wenn man liest: Das wohlgebohrne Fräulein Antonie, aus dem Reichsfreyherrlichen Geschlechte von Kniebein, als: Fräulein Antonie von Kniebein schlecht weg.

Baron Altschloß. Ja, Schwiegerpapa, Sie sollen Baron werden; verlassen Sie sich auf mich. Das war so mein Gedanke. Gleich jetzt fahre ich zum Minister. Vielleicht bringe ich Ihnen noch heut gute Nachricht. Doch à propos, Schwiegerpapa! Eben fällt mir ein, daß der Sattler auf mich wartet, der mir den prächtigen Vis-à-vis gemacht hat, den ganz Wien bewundert. Meine Wechsel von Frankfurt kommen erst künftigen Montag. Könnten Sie mir nicht bis dahin diese Kleinigkeit vorstrecken? Es kömmt nur auf hundert Souverains an. Ich zahle sie mit den andern dreyhundert zurück.

Hr. v. Kniebein. Von Herzen gern, Herr Schwiegersohn. Ich habe eben so viel bey mir.

Baron Altschloß. Bester Schwiegerpapa! ich umarme Sie. Englisches Schwiegermamachen, ich küsse Ihnen die Hände. In ein paar Stunden bin ich wieder hier.

*) Partezettel nennt man im Oesterreichischen gedruckte Zettel, die unter die Anverwandten und Bekannten ausgetheilt werden, um ihnen von Heyrathen, Todesfällen u. d. g. Nachricht zu geben.

Sechszehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Das bekenne ich, Altschloß ist von einer unvergleichlichen Lebensart. Wenn nur seine Wechsel nicht immer so lange ausblieben! — er muß keinen guten Correspondenten haben.

Fr. v. Kniebein. Kleinigkeiten! Ich bin vor Freuden außer mir. Du — Baron! Ich — Baroninn! Antonie — eine Dame! Das wird die Spornheiminn und die Kielsburginn ärgern! Sie werden vor Verdruß bersten. Ha, ha, ha.

(Beyde gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Kniebein. (sitzend und nachdenkend.)

Das Nöthigste habe ich vergessen mit Altschloß zu verabreden. Ich studire hin und her auf ein Prädikat. Kniebein ist kein Name, der sich dazu schickt. Zwar giebt es noch sonderbarere; aber wenn man wählen kann, sucht man sich lieber das Beste aus. Baron Kniebein! — das klingt einmal nicht. Das Knie — das Knie — ist mir anstössig. Was wähle ich also? (er sinnt nach) Löwe! Bär! Adler! Drache! alle edlen Thiere, sogar auch den Hirsch, hat man schon weggenommen. Kein Berg, kein Stein, kein Fels, kein Thal, kein Wald ist mehr unbesetzt. Warum habe ich auch so lange gewartet! Vielleicht finde ich noch etwas am Himmel, das keiner hat. (Er denkt wieder nach.) Jupiter! Mars! die Namen sind zu heidnisch. Venus würde sich vollends nicht schicken. Ha! nun hab ich es. Frauenzimmer bringt doch allezeit Glück. Die Venus heißt auch der Morgenstern und Abendstern. Das wären noch neue Prädikate. Der Name Morgenstern kömmt mir gleichwohl bekannt vor. — Also Abendstern. — Das Prädikat hat gewiß noch niemand. Es bleibt dabey, ich nenne mich Baron Abendstern.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kniebein. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädiger Herr! der Wappenmahler ist da.

Hr. v. Kniebein. Gut, laßt ihn herein kommen. Das ist ein Glück, daß ich zuvor das Prädikat ausstudirt habe!

Dritter Auftritt.

Herr von Kniebein. Wappenmahler.

Wappenmahler. Eure Gnaden haben nach mir geschickt. Kann ich die Ehre haben, Eure Gnaden mit meiner Kunst zu bedienen?

Hr. v. Kniebein. Ja, mein guter Freund. Ich habe mich entschlossen, meinen Adel in den Freyherrnstand zu verwandeln.

Wappenmahler. (für sich) Seinen Adel? die Leute müssen doch glauben, man kennt sie nicht. (laut.) Eure Gnaden befehlen also, daß ich Dero künftiges Freyherrliches Wappen entwerfen soll?

Hr. v. Kniebein. Ja, ein Freyherrliches Wappen, mit Schildhaltern.

Wappenmahler. Wollen Eure Gnaden das alte adeliche Wappen zum Herzschild machen, oder

mit den neu hinzukommenden Stücken versetzen? darf ich bitten, mir es zu zeigen?

Hr. v. Kniebein. Mein jetziges Wappen — Ich muß dem Herrn sagen, es war ganz einfach, wie die alten Wappen sind. Ein abgehauenes Bein, im rothen Felde.

Wappenmahler. Das nennt man in unserer Kunst: redende Wappen. Wo soll es also hinkommen?

Hr. v. Kniebein. Ich muß dem Herrn aufrichtig sagen, daß ich das Bein lieber gar weglassen möchte.

Wappenmahler. Aber das alte adeliche Wappen? —

Hr. v. Kniebein. Darüber gehe ich hinaus. Entwerf mir der Herr nur sonst ein schönes Wappen.

Wappenmahler. Darf ich fragen, wie das Prädikat heissen wird?

Hr. v. Kniebein. Baron Abendstern.

Wappenmahler. Ein vortrefliches Prädikat! aus dem wollte ich sechserley Wappen machen. Ohne Zweifel verlangen Eure Gnaden ein Herzschild.

Hr. v. Kniebein. Was meynt der Herr eigentlich mit dem Herzschild? ich habe mich um die Sachen nie viel bekümmert.

Wappenmahler. Ein Herzschild ist das kleine Schildlein, das in der Mitte eines zusammen ge-

setzten Wappens steht. Ich will es Euer Gnaden mit einem Riß deutlicher machen. Der kann zugleich den Entwurf des Hochfreyherrlichen Wappens abgeben. (Er zieht seine Schreibtafel heraus.)

Hr. v. Kniebein. Nun gut; laß mich der Herr sehen.

Wappenmahler. Hier haben wir zuerst das Schild. Das theilen wir in vier Felder. In die Mitte kömmt das Herzschildlein. Da gehöret eine Sonne, auf himmelblauen Grund, hinein, weil der Abendstern gleich nach Untergang der Sonne zu sehen ist. In die vordere obere, und in die untere hintere Feldung setzen wir den Stern. Der Grund muß schwarz seyn; das bedeutet die Nacht. Damit man aber wissen möge, was es für ein Stern ist, so kömmt in die hintere obere, und vordere untere Feldung, das Zeichen der Venus, wie es im Kalender stehet. Silberfarb im rothen Felde. (Er betrachtet seinen Riß.) In Wahrheit, das giebt ein wunderschönes Wappen ab.

Hr. v. Kniebein. Mit Farben möchte ich es sehen.

Wappenmahler. Oben auf das Schild kömmt die Freyherrnkrone. Was wollen aber Euer Gnaden auf die drey Helme gestellet haben? und was für Figuren sollen die Schildhalter seyn?

Hr. v. Kniebein. Das alles überlasse ich dem Herrn.

Wappenmahler. Nun, so wollen wir auf den mittlern Helm die Sonne, auf den einen Seitenhelm den Stern, und auf den andern einen abgehauenen Mohrenfuß setzen, damit doch von dem alten adelichen Wappen etwas übrig bleibe. Die Schildhalter müssen zwo weisse Tauben seyn; diese waren, nach der alten Geschichte, die Leibvögel der Göttinn Venus, die sie vor ihren Wagen spannte.

Hr. v. Kniebein. Vortrefflich! Ich brenne vor Ungeduld, das Wappen ausgemahlt zu sehen.

Wappenmahler. Noch heut Abend sollen es Eure Gnaden haben.

Hr. v. Kniebein. Was ist dafür?

Wappenmahler. Die Taxe für den ersten Riß ist sonst nur zwey Gulden. Ich werde aber recht besonders meinen Fleiß anwenden, und überlasse die Bezahlung der Großmuth Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden.

Hr. v. Kniebein. Nun gut, gut; der Herr soll mit mir zufrieden seyn. Nur daß die Sonne, und der Stern, recht schön ausgedrückt werden.

Wappenmahler. Eure Hochfreyherrlichen Gnaden können sich darauf verlassen. Ich empfehle mich zu Gnaden.

Vierter Auftritt.

Herr von Kniebein, hernach ein Bedienter.

Hr. v. Kniebein. Das ist ein recht höflicher Mensch. Schon wieder eine Schwierigkeit überwunden. Jetzt kömmt es auf die Liberey, auf den Wagen, und die Pferdegeschirre an. Darüber muß ich mich mit meiner Frau berathschlagen. Das verstehen die Weiber besser, als wir, he, he. (Er klingelt.)

Bedienter. Was befehlen Eure Gnaden?

Hr v. Kniebein. Die Baroninn soll herüber kommen.

Bedienter. Wen meynen Eure Gnaden?

Hr. v. Kniebein. Nun, — meine Frau soll herüber kommen. (für sich) Ich habe das Baronat schon völlig im Kopfe.

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, welche nunmehr völlig angekleidet ist.

Fr. v. Kniebein. Ich war schon auf dem Wege, als du nach mir schicktest.

Hr v. Kniebein. Mein Kind! wegen des Prädikats und Wappens ist alles in Richtigkeit gebracht; es kömmt nur noch auf Liberey und Wa-

gen an. **Baroninn von Abendstern** wirst du künftig heissen. In dem Wappen sind Sonnen und Sterne, gelbe, weisse, blaue, rothe und schwarze Farben. Liberey und Wagen müssen also darnach eingerichtet werden.

Fr. v. Kniebein. Baroninn von Abendstern! Vortrefflich mein Schatz! Die Farben der Liberey? Gelb, weiß, blau, roth, schwarz — (sinnt nach) Wie werden wir sie eintheilen, daß nichts ausbleibt?

Hr. v. Kniebein. Ja, das braucht Studirens.

Fr. v. Kniebein. Etwas gemeines mag ich nicht. Gelbe Libereyen geben fast alle Herrschaften. Rothe, blaue, sieht man auch häufig. Graue! die Farbe ist gar nicht im Wappen. Ha! jetzt komm ich darauf. Weiß, schneeweiß, wollen wir nehmen.

Hr. v. Kniebein. Aber das fleckt erschrecklich. Denk nur, wenn es regnet!

Fr. v. Kniebein. Was ist an etlichen hundert Gulden mehr oder weniger gelegen? Wenn wir auch gleich des Jahrs zweymal Liberey geben müssen: genug, es ist was besonders. Wenn wir ausfahren, werden die Leute ausrufen: Ha! das ist die Baron Abendsternische Equipage.

Hr. v. Kniebein. Meinetwegen. Rock und Weste also weiß! nun, wie aber die Aufschläge und Borten?

Fr. v. Kniebein. Die Aufschläge? schwarz. Die Borten? der Grund blau, mit gelben Streiffen.

Hr.

Hr. v. Kniebein. Das ist kein übler Geschmack; aber nun die rothe Farbe? Die muß auch angebracht werden.

Fr. v. Kniebein. Hm = = die rothe Farbe? Zu den Achselbändern und zur Feder auf dem Hut.

Hr. v. Kniebein. Bravo! Also, schneeweisse Röcke und Westen, schwarze Aufschläge mit gelb und blauen Borten. Feuerfarbene Achselbänder und Hutfedern. Nun kömmt der Wagen.

Fr. v. Kniebein. Den mußt du angeben. Das ist der Männer ihre Sache.

Hr. v. Kniebein. Nein, du irrest dich. Alles was zur Pracht gehöret, ist der Gesetzgebung des schönen Geschlechts unterworfen.

Fr. v. Kniebein. So will ich dir meine Gedanken sagen. Der Wagen muß mir himmelblau seyn, mit dem Wappen auf allen vier Seiten. Der beste Lack, und stark vergoldete Bildhauer-Arbeit, versteht sich von selbst. Die Leitseile roth, und alle Quasten weiß.

Hr. v. Kniebein. Wo bleibt die schwarze Farbe?

Fr. v. Kniebein. Die schwarze Farbe — Nun, die stellt das Lederwerk vor, das ist schwarz. Oder, wenn du rothes Lederwerk nimmst, so müssen die Pferde Rappen seyn.

Hr. v. Kniebein. Vortrefflich! Sobald Altschloß die Antwort vom Minister bringt, bestelle ich den Sattler.

Fr. v. Kniebein. Noch auf Eines hast du vergessen.

Hr. v. Kniebein. Worauf?

Fr. v. Kniebein. Anf die Einrichtung der Zimmer. Die sollten auch nach den Farben des Wappens spaliret seyn.

Hr. v. Kniebein. Das wollen wir auf künftig sparen. Wir haben uns erst voriges Jahr neu eingerichtet; der Spaß hat uns zwölftausend Gulden gekostet.

Fr. v. Kniebein. Du hast Recht. Drey Zimmer sind ohnehin mit rothen, und drey mit gelben Damast spalirt. Thüren und Leisten weiß; da haben wir schon drey Farben. Die übrigen werden sich auch noch anbringen lassen. Aber etwas nothwendigeres, mein Engel. (liebkosend) Zu dem Baronat gehöret auch wohl ein neuer Schmuck?

Hr. v. Kniebein. Du hast ja schon einen, der mehr als zwanzig tausend Gulden werth ist?

Fr. v. Kniebein. Das ist wahr, an Schönheit der Steine wird mir nicht leicht eine es zuvor thun; darüber hält sich eben die Spornheiminn auf. Auch begehre ich nichts neues, nur daß du mir den Schmuck neumodisch umfassen läßt.

Hr. v. Kniebein. Das will ich thun — Allein, Eines, Eines störet meine Freude. Wenn doch auch Antonie vergnügt wäre! Ich kann dir nicht sagen, wie sehr mir das auf dem Herzen liegt. Es

ist unser einziges, ein recht gutes, liebenswürdiges Kind.

Fr. v. Kniebein. Darüber mache dir keine Sorge. Wie viel Frauen kenne ich, die ihre Männer ungern geheyrathet haben! Sieht man ihnen einen Kummer an?

Hr. v. Kniebein. Ja, wenn unser Kind wie andere Mädchen dächte, denen es, beym Heyrathen, nur um Freyheit, um Rang, und Pracht zu thun ist! Aber du weißt, Antonie war immer eine kleine Philosophinn.

Fr. v. Kniebein. Um so leichter wird sie Jungheimen vergessen.

Hr. v. Kniebein. Ich wünsche es mehr, als ich es hoffe. Vernünftige Mädchen lassen sich nicht leicht von der Liebe bethören. Allein, wenn auch einmal in einem solchen Herzen die Liebe eingenistet hat, bringt sie kein Teufel mehr heraus. Hier sehe ich Antonien kommen; versuche dein Glück. Eine Mutter richtet immer bey der Tochter mehr aus, als der Vater; besonders in dergleichen Fällen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Kniebein, Fräulein Antonie.

Fr. v. Kniebein. Was willst du Antonie?

Fräul. Antonie. (küßt ihr die Hand.) Meine beste, meine theureste Mama! ich komme, mich Ihnen zu

Füssen zu werfen, und alle ihre Zärtlichkeit, alles ihr Mitleiden, für Ihre einzige, von Ihnen immer geliebte Tochter, anzuflehen. Liebste Mama! verhindern Sie doch, ich beschwöre Sie darum, daß ich nicht durch die Heyrath mit Altschloßen unglücklich werde.

Fr. v. Kniebein. Einfältiges Kind, was redest du von unglücklich werden? Unglücklich — mit einem jungen wohlgestalten Liebhaber! mit einem Cavalier vom ersten Rang! der schon jetzt reich ist; dem noch so viele Güter zufallen; um den sich Gräfinnen streiten, und der dich ihnen vorziehet! Sage vielmehr, daß du glücklich, zum Beneiden glücklich bist.

Fräul. Antonie. Ich will annehmen, alles, was Eure Gnaden von Altschloß vortheilhaftes glauben, habe seine Richtigkeit: folgt daraus, daß ich mit ihm glücklich seyn werde? Ist man es ohne Zufriedenheit? und entfernet sich diese nicht von einem Herzen, das den würdigsten Gegenstand mit einem andern vertauschen soll, für den es keine Achtung haben kann.

Fr. v. Kniebein. Keine Achtung! und warum kannst du für Baron Altschloß keine Achtung haben?

Fräul. Antonie. Kann ich es für einen Menschen, dessen Carakter Stolz und Leichtsinn ist? Von dem man nicht einmal weis, ob er das würklich ist, wofür er sich ausgiebt?

Fr. v. Kniebein. Närrin! Wenn er es nicht wäre, würde er den Zutritt in so vielen Häusern haben? Wenn er nicht grosse Mittel besässe, würde er eine solche Figur machen können?

Fräul. Antonie. Unser Adel ist wegen seiner Leutseligkeit gegen die Fremden berühmt. Man darf nur in einem Hause aufgeführet seyn, so stehen alle andere offen. Jedermann bestrebet sich um die Wette, Fremde mit Höflichkeit zu überhäufen. Giebt es aber nicht auch Beyspiele, daß unwürdige Leute diese Gütigkeit gemißbrauchet haben?

Fr. v. Kniebein. Schweig, das sind Träume, die dir Jungheim in den Kopf setzet.

Fräul. Antonie. Nun! Baron Altschloß sey vornehm, er sey reich: so ist es ihm doch nur um mein Geld zu thun.

Fr. v. Kniebein. Ich bin sicher, er liebt deine Person. Bist du nicht ein schönes Mädchen? Und wenn ihm auch darneben dein Geld gefiele, ist das was Böses? Freylich würde ein so vornehmer Cavalier sonst bey seines Gleichen geblieben seyn.

Fräul. Antonie. Eben der Umstand, daß hier, wo es unter dem Adel so viel liebenswürdige Personen giebt, Altschloß mich vorziehet, ist ein klarer Beweis seiner eigennützigen Absichten. So sehr er sich auch verstellet, so blickt doch seine Verachtung gegen uns hervor. Sind Eure Gnaden nicht selbst zuweilen über seine allzufreye Art unwillig geworden?

Fr. v. Kniebein. Es ist wahr, daß er zuweilen Sachen thut, die ich von andern übel aufnehmen würde; allein, bey ihm sind es nur ungezwungene, französische Manieren.

Fräul. Antonie. Ich bitte Eure Gnaden um Vergebung, mit dergleichen Manieren würde er bey unsern Damen schlecht ankommen.

Fr. v. Kniebein. Ey, das verstehst du nicht. Und wenn alles wäre, so bedenke, daß die Heyrath mit Altschloßen dich zur Dame macht; daß dir hernach jedermann mit der größten Ehrfurcht begegnen muß; daß die stolze Spornheiminn dir weit nachgehen wird. Was für ein Triumph für mich!

Fräul. Antonie. Aber wie theuer, meine beste Mama, kömmt ihrer armen Tochter der Triumph zu stehen!

Fr. v. Kniebein. Mädchen! du machst mich unwillig. Die Liebe zu Jungheimen verblendet dich ganz.

Fräul. Antonie. Nein, sie verblendet mich nicht, theureste Mama! Ohne Jungheimen gesehen zu haben, würde ich eben so denken. Darf ich Eure Gnaden an die Zeit erinnern, wo Sie selbst mir Jungheims Eigenschaften anrühmten? wo Sie die Person glücklich priesen, auf welche seine Wahl fallen würde? Man führt ihn in unserm Hause auf, er sieht, er liebt mich, zu einer Zeit, wo ich noch nicht einzige Erbinn war. Nein, in voraus für

ihn eingenommenes Herz, ergiebt sich ohne Widerstand. Ich sehe, daß die, von welchen ich abhänge, meine Neigung billigen, daß sie sich darüber freuen. Jungheim erlangt bald darauf sein jetziges Amt. Schon glaubten wir uns dem Ziel unserer Wünsche nahe, als meine Brüder sterben. Diese Veränderung versammlet einen Schwarm Liebhaber um mich herum. Unter ihnen erscheinet auch Baron Altschloß, der mich vorher hundertmal gesehen, aber nie jene Schönheiten bemerket hatte, über die er jetzt erstaunt; ohne Zweifel, weil ihnen das Geld erst den rechten Glanz giebt. Gegen den nun soll ich Jungheimen vertauschen? Ach theureste Mama! (sie fällt der Frau von Kniebein zu Füssen) Sie lieben ihr Kind viel zu zärtlich, als daß Sie es dem schändlichsten Eigennutz aufopfern sollten. Ich würde gehorchen. Mein Herz ist, gegen so geliebte Aeltern, keines Widerstandes fähig. Allein, Gram und Kummer würden bald meine Tage abkürzen. Nein, liebste Mama! Sie können gegen ihre Tochter, gegen ihre einzige Tochter, nimmermehr so grausam seyn.

Fr. v. Kniebein. (Hebt sie auf) Steh auf, Kind! Du machst mich weichherzig. Man meynt es ja zu deinem Besten, wenn man dich zu einem hohen Stand erheben will. Im Grunde kann ich deine Liebe zu Jungheimen nicht tadeln; dein Vater und ich haben sie selbst vormals gebilliget, und was du von

ihm erzählest, ist alles die Wahrheit. Kein anderer, als er, würde dich bekommen haben, wenn sich nicht eine so vornehme Partie hervorgethan hätte. Doch, sollten des Altschloß Absichten eigennützig seyn; sollte er nicht deine Person lieben; sollte er mich und deinen Vater gering schätzen: nun, so verspreche ich dir, wenn ich davon überzeugt werde, so geht die Heyrath zurück.

Fräul. Antonie. (Küßt ihr die Hand.) Ach beste Mama! Sie geben mir das Leben wieder, Sie werden überzeugt werden; gewiß, sie werden es, daß alles, was ich gesagt habe, nur zu wahr sey.

Fr. v. Kniebein. Daran zweifle ich sehr. Wenn du gesehen hättest, mit was für einem Eifer er sich unserer Sachen annimmt! Dein Vater vertraute ihm seine Absichten, wegen des Prädikats; gleich bot er sich an, uns sogar das Baronat zu verschaffen. Noch heute sollen wir darüber die Versicherung haben.

Fräul. Antonie. Das Baronat? und noch heut? durch ihn, der nicht weis, wie hier die Geschäfte laufen? Jungheim —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr von Jungheim will dem gnädigen Herrn aufwarten; er sagt, er hätte etwas mit ihm zu reden.

Fr. v. Kniebein. Laßt ihn nur kommen.

Achter Auftritt.

Frau von Kniebein. Fräul. Antonie.

Fr. v. Kniebein. Ich gehe selbst zu deinem Vater, um es ihm zu melden. Du kannst inzwischen Jungheimen empfangen. Erzähle ihm alles, was ich dir, wegen der Heyrath, vorgestellet habe. Jungheim ist ein vernünftiger Mann; er wird mir wenigstens im Herzen Recht geben, wenn er es dir auch nicht gesteht.

Fräul. Antonie. Liebste Mama! er würde es gestehen; sein Gemüth ist viel zu edel. Wäre er überzeugt, daß ich mit Altschloßen glücklicher als mit ihm seyn könnte, er opferte meiner Zufriedenheit gewiß die seinige auf.

Fr. v. Kniebein. (Im Abgehen) Ja, ja, das liest man in Liebesgeschichten; aber Beyspiele hat man noch keine gesehen.

Neunter Auftritt.

Fräul. Antonie. Hr. von Jungheim.

Fräul. Antonie. Jungheim, ich mache mir die wenigen Augenblicke, bis mein Vater kömmt, zu Nutzen, um Ihnen zu sagen, daß meine Mutter eben jetzt alles in der Welt angewendet hat, mich zur Heyrath mit Altschloßen zu bewegen. Ich habe ihr aber meine Verbindung mit Ihnen vorgestellet; ich habe sie inständig gebeten: und endlich hat sie mir einige Hofnung gegeben, doch, nur auf den Fall, wenn sie von des Altschloß Falschheit wirkliche Proben sehen würde.

Jungheim (küßt ihr die Hand.) Wie erfreuen Sie mich, Englische Antonie! Zwar ist es sehr überflüßig, auf Proben von des Altschloß Falschheit zu warten; er läßt sie deutlich genug blicken. Doch genug, daß die Frau von Kniebein zu zweiflen anfängt; die Augen werden ihr bald vollends aufgehn.

Fräul. Antonie. Möchte es geschehen; aber noch sitzt er ihr tief im Herzen. Er beredet sie, daß er meinem Vater das Baronat verschaffen wolle; noch heut soll alles richtig werden.

Jungheim. Das Baronat? Ich muß darüber lachen. Altschloß! er, der, so lange er hier ist, sich nur ums Spielen und Lustbarkeiten bekümmert hat, der vielleicht keinen Minister kennt! Ich komme

eben in der Absicht her, um mit ihrem Herrn Vater aus der Sache zu sprechen.

Fräul. Antonie. Ich höre ihn schon. Leben Sie wohl, Jungheim, arbeiten Sie an ihrem Glücke; es ist auch das meinige.

Zehnter Auftritt.

Jungheim. Herr von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie habe warten lassen.

Jungheim. Es hat gar nichts zu bedeuten, mein werthester Herr von Kniebein. Die vertrauliche Eröffnung, die Sie mir jüngsthin von Ihrer Absicht, in Betreff des Prädikats, machten, veranlaßt mich, Ihnen aufzuwarten. Ich habe die Sache überlegt, und will mir die Freyheit nehmen, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen.

Hr. v. Kniebein. Sie verbinden mich. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich mich seitdem entschlossen habe, unmittelbar um den Herrnstand einzukommen.

Jungheim. Dazu würde ich nicht rathen. Sie würden eine abschlägliche Antwort erhalten.

Hr. v. Kniebein. Und warum das? andere Leute geben mir gute Hoffnung.

Jungheim. Diese andern Leute wissen entweder nicht, was sie sagen, oder sie hintergehen Sie. Werthester Herr von Kniebein, Ihnen ist am besten bekannt, was für eine zärtliche Neigung mich an Ihr Haus verbindet; ich sehe es, wie das meinige an. Allein eben, weil ich es redlich meyne, möchte ich Sie nicht gern einer abschlägigen Antwort aussetzen.

Hr. v. Kniebein. Baron Altschloß verspricht mir, durch seine Bekanntschaften, das Baronat auszuwirken.

Jungheim. Er verspricht etwas, so er nicht halten kann. Ich weis zwar, daß der Name Altschloß ihm den Zutritt zu Grossen bahnet; allein diese sind viel zu erleuchtet, als daß sie sich um etwas annehmen sollten, das nicht thunlich ist. Was für Verdienste wird Altschloß von Ihnen anführen?

Hr. v. Kniebein. Was für Verdienste? darum hat er mich nicht befraget. Nun, er wird anführen, daß ich Doktor bin; daß ich zwanzig Jahre in einem ansehnlichen Amte stehe; daß ich große Mittel besitze; daß ich Güter anzukaufen gedenke; daß er meine Tochter heyrathen will.

Jungheim. Der letzte Punkt ist für mich sehr schmerzlich. Ich will mich aber jetzt dabey nicht aufhalten, sondern Ihnen nur sagen, daß keines von allen diesen angeblichen Verdiensten, nicht einmal zur Erlangung des blossen Adels, hinreichend ist.

Hr. v. Kniebein. Herr von Jungheim! Sie beleidigen mich.

Jungheim. Nur einen Augenblick Geduld, mein werthester Herr von Kniebein. Ich verehre ihr Doktorat; Ich glaube, daß Sie es würdig erlanget haben: giebt es Ihnen aber Ansprüche auf den Adelstand? Daß Sie lange dienen, beweiset dieses, daß Sie wohl gedienet haben? Sie haben es gethan, und das, das müssen Sie anführen.

Hr. v. Kniebein. Das versteht sich von selbst.

Jungheim. Um Vergebung, es trifft nicht allemal zu. Doch weiter. — Daß Sie reich sind; daß Sie Güter kaufen können, haben Sie mit andern gemein. Daß Baron Altschloß Ihre Fräulein Tochter heyrathen will, ist dem Staate gleichgültig. Führen Sie vielmehr an, daß Sie in Ihrem Amte zahlreiche Proben eines ausnehmenden Eifers für das gemeine Beste gegeben; daß Sie, nicht zufrieden, nur jenes zu thun, was der gemeine Lauf der Geschäfte mit sich brachte, aus eigenem Triebe mehr gethan haben, als wozu Sie verpflichtet gewesen, und insgemein andere thun. Vergessen Sie nicht ihre angelegte Fabrik, die so viel tausend Menschen Nahrung verschaffet; die so vieles Geld, das vorhin ausser Lands gegangen, in dem Kreislaufe des Staats erhält!

Hr. v. Kniebein. Sie haben Recht; darauf hätte ich nicht gedacht.

Jungheim. Alle diese wahren Verdienste hatte ich mir vorgenommen, bey dem Minister geltend zu machen; und wenn Sie es erlauben, werde ich es noch thun.

Hr. v. Kniebein. Aber das reimt sich ja nicht zusammen. Baron Altschloß sucht für mich das Baronat, und Sie — wollen mit dem Minister nur vom Adelstand reden. Wie wäre es, wenn ich dem Altschloß, in einem Billet, die Liste meiner Verdienste schickte? Doch wer kömmt? Schwager Altmann.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann.

Altmann. Grüß dich Gott, Bruder, was machst du? Gehorsamer Diener, Jungheim. Nun das freut mich, daß ich Sie hier antreffe. Ein gutes Zeichen! Sie heyrathen also noch meine Nichte?

Jungheim! Werther Freund! Ich bin Ihnen unendlich für die gute Meynung verbunden; allein, leider! habe ich zu diesem Glück wenig Hoffnung.

Altmann (zu Herrn von Kniebein) So bist du noch immer auf deinen Altschloß erpicht! Doch ich weis, es ist mehr deine Frau, als du. Sie hat lauter Hochmuth im Kopfe. Pfui, ich wollte mich schämen, wenn mich ein Weib regierte.

Hr. v. Kniebein. Schwager, du bist immer der Alte! Was dir einfällt, muß heraus. Es braucht hier keines Weiberregiments. Ich, und deine Schwester denken ganz gleich. Wir schätzen beyde den Herrn von Jungheim sehr hoch. Er würde unsere Tochter gewiß bekommen haben, wenn sich nicht ein so reicher Cavalier gemeldet hätte. Konnten wir wohl Antonien ein solches Glück entziehen?

Jungheim. Die Fortsetzung dieses Gesprächs würde mir allzuempfindlich fallen. Meine Gegenwart ist hier nicht weiter nöthig. Ich empfehle mich Ihnen. Die Zeit wird kommen, wo Sie meinen Nebenbuhler werden kennen lernen. Gehorsamster Diener, Herr Altmann.

Altmann. Warum verlassen Sie uns so eilig?

Hr. v. Kniebein. Leben Sie wohl! Wir bleiben doch gute Freunde.

Zwölfter Auftritt.

Herr von Kniebein. Herr Altmann.

Altmann. Nein, das kann ich euch nicht vergeben, daß Ihr Jungheimen hintansetzet. Einen Mann, den die ganze Stadt hochschätzet; der noch ein großes Glück machen wird! Und wen zieht ihr ihm vor? Einen Fremden, den ihr kaum dem Namen nach kennet; der nur euer Geld sucht; und mit dem Antonie, wenn er sie auch aus Liebe heyrathete, doch nie glücklich seyn würde.

Hr. v. Kniebein. Nun, das heißt die Sache zu weit treiben. Warum sollte sie nicht glücklich seyn, wenn er sie liebt?

Altmann. Weil ungleiche Heyrathen selten gut ausschlagen. Eine solche Frau ist, so zu sagen, von der ganzen Welt abgesondert. Mit ihren vorigen Bekannten will, oder soll sie nicht mehr umgehen; Personen vom Range ihres Gemahls achten sie nicht: ihr bleibt also blos der Umgang ihres Mannes übrig. Sie wird dessen zuletzt auch, und gemeiniglich er noch früher, satt. Bisweilen geht vollends das mitgebrachte Vermögen drauf; alsdann wehe der unglücklichen Frau! Es ist am besten, jeder bleibt bey seinem Stande.

Hr.

Hr. v. Kniebein. Du hast zwar nicht ganz Unrecht, Bruder; aber alle Regeln leiden ihre Ausnahme.

Altmann. Ich lasse es zu, doch Altschloß wird sie gewiß nicht machen. Ich habe mich bey andern Fremden um seine Umstände erkundiget. Man versichert mich, daß er wirklich von der Familie ist, von welcher er sich schreibet; allein, er ist der jüngste von sechs Brüdern; der, anstatt drey und dreyßig Dörfer, womit er prahlet, nicht drey und dreyßig Dachziegeln besitzet, noch jemals besitzen wird. Sein ganzes Einkommen besteht in einer kleinen Pension von Hause, und im Spielen. Bald hat er Läufer, Jäger, Lakayen, und die prächtigste Equipage; bald behilft er sich mit einem schmutzigen Lehenlakayen, und einem Lehenwagen; er geht auch wohl gar demüthig zu Fuß. Seine Actien müssen wirklich zu fallen anfangen, denn ich höre, daß er an vielen Orten schuldig ist.

Hr. v. Kniebein. Lauter Erfindungen von Leuten, die meiner Tochter ihr Glück mißgönnen! Er hat mir alle seine Familienumstände erzählt. Er hat mir sogar sein Stammschloß, und mehr als zehn Oerter auf der Landkarte gezeigt, die theils ihm, theils seinem kränklichen Bruder, zugehören. Er ist nicht der jüngste unter seinen Brüdern, sondern er folgt unmittelbar auf den ältesten. Daß er einigen

Leuten schuldig ist, was thut das zur Sache? Auch dem Reichsten geht zuweilen an fremden Orten die Baarschaft aus. Wenn Baron Altschloß wirklich so übel stünde, so würde er längst seine schönen Ringe, Uhren, Tabatieren, verkauft, oder versetzt haben.

Altmann. Das, was zum Windmachen gehört, greift man am letzten an, wenn niemand auf das gute Gesicht mehr Geld leihen will. Doch jetzt einen andern Diskurs: Ich höre, Bruder, du willst wirklich ein Prädikat nehmen?

Hr. v. Kniebein. Ich habe mich dazu entschlossen, vornehmlich wegen der Heyrath meiner Tochter.

Altmann. Nun, ins Himmels Namen, sey es endlich auch um diese Thorheit. Das ist die kleinste. Was nimmst du dir für ein Prädikat?

Hr. v. Kniebein. Baron Abendstern.

Altmann. Was zum Henker! du willst gar Baron werden?

Hr. v. Kniebein. Und warum nicht? Mit meinem großen Vermögen, und einer einzigen Tochter, die einen Cavalier heyrathet? —

Altmann. Du wirst erfahren, daß die Sache nicht so leicht ist. Aber was für ein verteufeltes Prädikat hast du dir gewählt? Abendstern! Warum nicht gar: Baron Mitternacht, Baron Morgenröthe! Behalte doch deinen ehrlichen Namen.

Hr. v. Kniebein. Baron Kniebein würde nicht klingen. Wenn der Stand hoch ist, muß der Name auch vornehm lauten.

Altmann. Daß doch die Leute so gern ihre ehrlichen Geburtsnamen verändern! — Neulich ließ sich bey mir ein gewisser Herr von Lindwurm aus Prag melden. Ich sann hin, ich sann her, wer das seyn müsse. Ich schlug den Addreß-Calender auf, ich fand keinen Lindwurm. Wer meynst du, daß es war? Unser alter ehrlicher Herr Lachs! Ha, ha, ha. Ich habe mich bald darüber ausser Athem gelacht. Und die Ursache, warum er sich dieses Prädikat ausgesucht hatte, war vollends zum Krepiren.

Hr. v. Kniebein. Die Ursache also?

Altmann. Weil er mit dem Taufnamen Georg heisset, und Sanct Georg mit einem Drachen, oder sogenannten Lindwurm, gemahlt wird.

Hr. v. Kniebein. Ha, ha, ha! Nun, das hätte ich in meinem Leben nicht errathen.

(Die Thüre geht auf, und Baron Altschloß tritt unangemeldet ein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Altschloß prächtig angekleidet.

Baron Altschloß. Ah! me voilà. (setzt sich nieder) Das heißt sich strapaziren! Ich kann nicht mehr für

Müdigkeit. An zehn Orten bin ich gewesen, über tausend Stufen auf- und abgestiegen! Aber es ist auch alles richtig.

Hr. v. Kniebein. Schon alles richtig? Ich bin also Baron? da hörst du es, Bruder. (zu Altmann.)

Baron Altschloß. Ah! bon jour, Herr Altmann. Ich nahm Sie nicht einmal wahr; so voll ist mir der Kopf.

Altmann. Ihr Diener, Herr Baron. Das hat nichts zu bedeuten.

Baron Altschloß. Ja, ja, ich weis schon, Sie sind ein rechter ehrlicher alter deutscher Degenknopf, ein Feind von Complimenten.

Altmann. Das bin ich, und zum Beweise muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht glaube, daß es mit dem Baronat meines Schwagers schon seine Richtigkeit habe.

Baron Altschloß. Parbleu! Sie ziehen das Wort eines Cavaliers in Zweifel?

Altmann. Aufrichtig zu reden, Herr Baron, ich habe einige Ursache, in das Ihrige einen Zweifel zu setzen. Wenigstens kenne ich jemanden, dem Sie theuer versprochen haben, daß er sein Geld noch vorigen Monat haben sollte: bald ist der zweyte Monat verflossen, und er hat noch keinen Pfenning gesehen.

Baron Altschloß. Das gehöret nicht hieher. Der verzweifelte Jude, der mir seine Waaren so

theuer anhieng! Ich lasse ihn mit Fleiß warten. Aber sagen Sie mir, warum wollen Sie nicht glauben, daß es mit dem Baronat des Herrn von Kniebein richtig sey?

Altmann. Weil ich weis, daß man hier mit dem Baronat nicht um sich wirft; daß die Sachen auch nicht so geschwind gehen.

Baron Altschloß. Ja, wenn Sie es zu betreiben hätten! Allein, Leute meines gleichen —

Hr. v. Kniebein. So ist es also schon resolviret?

Baron Altschloß. Resolviret! — das nicht; es ist aber eben so viel. Man hat mich versichert, daß man sich eine Freude daraus mache, mir zu dienen; daß man sein Bestes thun wolle.

Altmann. Hofsprache! Hofsprache! Ha, ha, ha! Bruder, wenn deine Sache nicht weiter gekommen ist, so wird das Diploma sobald nicht ausgefertiget werden.

Baron Altschloß. Gut, gut, Herr Altmann. Man weis schon die Ursache, warum Sie nichts glauben. Sie sind ein großer Protector von Jungheimen; Dem hätten Sie Fräulein Antonie lieber gegönnet.

Altmann. Gewiß, das gute Kind würde mit Jungheimen besser fahren, als mit Ihnen.

Hr. v. Kniebein. Schwager, Schwager! Du machst es zu arg.

Baron Altschloß. Ha, ha, ha! Lassen Sie ihn reden, Schwiegerpapa. Wenn er einmal mein Oheim ist, und mich recht kennt, was gilts, wir werden die besten Freunde? Alsdann muß er mir auch ein Prädikat nehmen.

Altmann. Sie haben mir schon eines gegeben: Degenknopf.

Baron Altschloß. Vortrefflich, ha, ha, ha, so habe ich Sie gern, mein theurer künftiger Herr Oheim, wenn Sie fein munter, fein spaßhaft sind.

Altmann. Ich gehe; wenn ich länger bliebe, liefe mir die Galle über. Adieu, Bruder, wir sprechen einander schon noch, ehe dein Diploma ausgefertiget wird. Gehorsamer Diener, Herr Baron, ich empfehle Ihnen mein Prädikat.

Vierzehnter Auftritt.

Baron Altschloß. Herr von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Sie müssen ihm etwas zu gut halten, Herr Baron. Jungheims Vater und er, waren Herzensfreunde; darum sieht er Ihre Heyrath nicht gern. Er wollte mich eben zuvor, ehe Sie kamen, bereden, daß Sie von sechs Brüdern der jüngste wären; daß Sie von Hause wenig hätten; daß Sie vom Spiele lebten, und daß es mit Ihnen überhaupt nicht zum Besten stünde.

Baron Altschloß. Da sieht man, wie die Leute Wahres mit Falschem zu vermengen wissen. Ha, ha, ha, ich muß über den guten ehrlichen Mann lachen, daß er sich solches Zeug hat aufbinden lassen.

Hr. v. Kniebein. Ich habe kein Wort davon geglaubt.

Baron Altschloß. Es ist wahr, ich bin von sechs Brüdern der jüngste; allein, ein Bruder ist in Corsika geblieben. Den andern hat der Pulverthurm zu Brescia, bey der Durchreise, erschlagen. Der dritte ist im Rhein ertrunken. Der vierte hat auf der Jagd den Hals gebrochen; und der älteste, der Majoratsherr, hat alle mögliche Krankheiten am Halse: Schwindsucht, Wassersucht, Podagra, er kann kein halbes Jahr mehr dauern.

Hr. v. Kniebein. Nun, das heisse ich Glück. Fünf Brüder in einem Jahr zu verlieren, und Majoratsherr zu werden!

Baron Altschloß. Eine kleine Pension, sagt Herr von Altmann? Wenn zwanzigtausend Gulden Einkünfte nicht viel sind, so hat er Recht.

Hr. v. Kniebein. Zwanzigtausend Gulden? wahrhaftig, das ist keine Kleinigkeit. Sie werden also wohl alle Pensionen ihrer Herren Brüder geerbet haben?

Baron Altschloß. Freylich. Aber die Herrschaft, die ich im Spiel gewonnen habe, macht das Hauptwerk aus.

Hr. v. Kniebein. Eine Herrschaft im Spiel?

Baron Altschloß. Darüber wundern Sie sich? Haben Sie nichts von der Herrschaft gehört, die man jetzt ausspielt? Doch auf diese Art habe ich meine Herrschaft nicht gewonnen; nein, im eigentlichen Spiele, im Pharaon, zu Frankfurt.

Hr. v. Kniebein. Der Teufel! Eine Herrschaft auf eine Karte zu setzen?

Baron Altschloß. Auf einer Karte eben wurde sie nicht gewonnen. Ich debankirte nur, in drey Tagen nach einander, drey Banken, jede von zehntausend Souverains, und mit dem Gelde kaufte ich die Herrschaft.

Hr. v. Kniebein. Da thaten Sie wohl daran. Sonst geht der Spielgewinnst gemeiniglich fort, wie er kömmt. Nun begreife ich, warum man von Ihnen sagt, daß Sie ein großer Spieler sind. Sie spielen doch jetzt nicht mehr so stark?

Baron Altschloß. Ach nein! Hier sind ja die Glücksspiele verboten. Wenn man nicht zuweilen noch mit Wetten etwas gewinnen könnte, wäre gar nichts zu thun.

Hr. v Kniebein. Für dieses weise Gesetz kann man der Regierung nicht genug danken.

Baron Altschloß. Wenn endlich Herr Altmann mir vorwarf, daß ich seinem Hausherrn, dem Kaufmann, noch schuldig wäre: so hätte er hinzusetzen

sollen, daß mir der Jude die Borten, die Stoffe, und den übrigen Kram, so theuer angehängt hat, daß ich bald die Hälfte darauf verloren habe.

Hr. v. Kniebein. Haben Sie die Sachen wieder verkauft?

Baron Altschloß. Man macht bisweilen eine kleine Speculation. Doch jetzt wieder auf ihr Baronat.

Hr. v. Kniebein. Eben wollte ich Sie selbst daran erinnern. Jungheim hätte mir vorher bald den Kopf warm gemacht. Ich weis nicht, was alles für Verdienste man nach seiner Meynung haben muß.

Baron Altschloß. Ha, da versteht Jungheim den Kukuck davon. Genug, daß Sie viermalhunderttausend Gulden besitzen, und daß ich ihre Tochter heyrathe. Noch heut Abends bringe ich Ihnen die Resolution; Sie können sich darauf verlassen.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter (zu Altschloß.) Die Gnädige Frau läßt sich erkundigen, ob Eure Gnaden hier zu speisen belieben?

Baron Altschloß. (sieht auf die Uhr.) Diable! schon über zwey Uhr. Entschuldige er mich bey seiner gnädigen Frau; ich bin heute anderwärts gebeten. Auf den Abend warte ich ihr auf. Meinem schönen Fräulein lasse ich die Hände küssen. Gehorsamer Diener, Schwiegerpapa. Leben Sie wohl; auf baldiges Wiedersehen.

Hr. v. Kniebein. Nun es thut mir leid, doch heut Abends erwarte ich Sie unfehlbar mit der guten Zeitung.

Baron Altschloß. Ja, ja, gewiß, ich gratulire in voraus.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Altschloß. Herr von Kniebein.

Bar. Altschloß. So ists, bis Morgen haben wir die Resolution.

Hr. v. Kniebein. Sie waren also bey dem Minister?

Baron Altschloß. Zweifeln Sie daran? Wir sind Herzensfreunde. Wenn die Altschloßische Equipage von weitem erscheinet, macht der Portier schon das Thor auf.

Hr. v. Kniebein. Und fand der Minister keine Schwierigkeit?

Baron Altschloß. Schwierigkeit? Kaum hatte ich die Sache angebracht, so umarmte er mich. Mon cher, sagte er, wie sehr bin ich erfreuet, daß ich Ihnen in etwas dienen kann! Sie wissen, Sie haben mit mir nur zu befehlen.

Hr. v. Kniebein. Das ist doch etwas großes, wenn man bey Ministern so in Credit steht.

Baron Altschloß. Allerdings. Da wissen freylich Leute, wie Jungheim, nichts davon. Die müssen Stunden lang im Vorzimmer warten, wenn Baron Altschloß, vor ihnen vorbey, gerade in das

Cabinet des Ministers geht. Doch, à propos, Schwiegerpapa! liegt das Geld für die Taxe schon bereit?

Hr. v. Kniebein. Wie viel beträgt sie?

Baron Altschloß. Alles zusammen wird — tausend Dukaten betragen. Nur geschwind alles richtig gemacht, so können wir das Baronat gleich in den Heyrathscontract setzen. Nicht wahr, Schwiegerpapa, es bleibt dabey, wir bringen ihn morgen zu Stande?

Hr. v. Kniebein. Ja, Herr Schwiegersohn. Ich habe eben nach den Schwager Altmann geschickt, um mit ihm die Punkte zu verabreden.

Baron Altschloß. Was brauchen wir den alten verdrüßlichen Mann dazu? Der Heyrathsbrief ist ganz kurz. Sie geben ihrer Fräulein Tochter hunderttausend Gulden mit, und erklären sie zur einzigen Erbinn. Ich versichere ihr dagegen zweymalhunderttausend Gulden auf meine Güter. Da ist es alles.

Hr. v. Kniebein. Altmannen dürfen wir doch nicht ganz ausschliessen; Sie wissen, er ist reich, meine Tochter kann ihn erben.

Baron Altschloß. Sie haben Recht, Schwiegerpapa. Aber noch etwas. Weil ich schon einmal die Hauptsache über mich genommen habe, will ich auch wegen der Kosten alles besorgen. Geben

Sie mir die viertausend Gulden gleich mit; ich lege Ihnen Rechnung darüber ab.

Hr. v. Kniebein. Das hat seine guten Wege. Mir thut nur leid, daß ich nichts als Silbergeld im Hause habe. So viel Säcke im Wagen mitzuführen!

Baron Altschloß. O! das hat nichts zu bedeuten.

Hr. v. Kniebein. Ich will gleich zu dem Wechsler hier neben schicken; der thut mir den Gefallen, und giebt mir Gold.

Baron Altschloß. Gut, ich fahre auf einen Augenblick zur Gräfinn. Längstens in einer halben Stunde bin ich wieder hier. Adieu indessen, Schwiegerpapa.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kniebein allein.

Viertausend Gulden für das blosse Diploma! Hernach neue Libereyen, Wagen, Geschirr, Pferde, und noch darzu doppelte Equipage! Anders thut es meine Frau nicht! hernach vielleicht auch einen neuen Schmuck, eine neue Hauseinrichtung! Wahrhaftig, der Adel ist eine schöne Sache, aber er kostet auch schönes Geld.

Dritter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Fr. v. Kniebein. Ist Baron Altschloß fort?

Hr. v. Kniebein. Er kömmt gleich wieder. Weißt du, daß wir Morgen die Resolution haben werden? Altschloß macht wegen der Taxe alles in voraus richtig. Ich schicke nur zu unserm Nachbar, dem Wechsler, um Gold.

Fr. v. Kniebein. Warte lieber, bis die Resolution kömmt. Es ist nichts versäumt. Ich muß dir sagen, ich fange an, dem Altschloß nicht mehr ganz zu trauen.

Hr. v. Kniebein. Wie so, mein Schatz?

Fr. v. Kniebein. Ich komme eben von der Kieselsteininn. Du weißt, sie ist eine alte gute Freundinn, der ich glauben darf. Wir geriethen auf die gestrige Akademie. Sie fragte mich, ob wir noch mit dem Altschloß zufrieden wären? Ich stellte mich über die Frage befremdet, da ich ihr unsere Absichten wegen der Heyrath entdeckt hatte. Eben deswegen, versetzte sie, müsse sie, als eine wahre Freundinn, uns warnen, weil sie wisse, daß Altschloß unser spotte, und seine eigennützigen Absichten nicht einmal geheim halte.

Hr. v. Kniebein. Und woher wußte sie es?

Fr. v. Kniebein. Sie hat gestern die ganze Unterredung zwischen Altschloßen und der Gräfinn angehört. Die Gräfinn verlangte zu wissen, wer die Person mit dem kostbaren Schmuck wäre? Seine Antwort war verächtlich: Eine gewisse Madam Kniebein. — Etwa die reiche Madam Kniebein, deren Tochter Sie heyrathen wollen? — Ja, Eure Gnaden, sagte Altschloß mit eben dem hönischen Ton, die gnädige Mama von meinem Bürgerfräulein. Die Gräfinn fragte weiter, ob seine Braut schön wäre? — Und wie schön! mit viermalhunderttausend Gulden! Darauf soll er ihr noch eine Menge spöttisches Zeug von mir, von dir, von Antonien erzählet haben, das mir die Kieselsteininn nicht einmal wieder sagen wollte.

Hr. v. Kniebein. Der abscheuliche Mensch! Ich habe ihm gleich vom Anfange nicht recht getraut; allein, du hast ihm immer die Stange gehalten.

Fr. v. Kniebein. Wenn alles das wahr ist, so möchte ich ihm die Augen auskratzen. Mich noch oben drein so zum Besten zu haben, als ich ihm heut früh die Sache vorhielt!

Hr. v. Kniebein. Jetzt müssen wir gleichwohl warten, bis wir die Resolution wegen des Baro=

nats haben. Hernach wollen wir uns um alles genauer erkundigen. Ha! da kömmt Altmann; wir wollen hören, was er sagt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann.

Fr. v. Kniebein. Bruder, du kömmst wie gerufen.

Altmann. Das bin ich auch. Dein Mann hat mich holen lassen.

Hr. v. Kniebein. Ich wollte dich wegen des Heyraths-Contracts zu Rathe ziehen.

Altmann. Wenn es um Altschloßen zu thun ist, so sage ich euch gerade zu, ich will von der ganzen Sache nichts wissen.

Fr. v. Kniebein. Aber, Bruder, warum bist du so sehr gegen den Altschloß aufgebracht?

Altmann. Weil ich weis, daß er nicht euer Kind, sondern euer Geld liebt. Weil alles, was er von seinen Reichthümern pralet, Wind ist; weil seine ganze Aufführung nichts taugt.

Hr. v. Kniebein. Er hat mir gleichwohl über das, was der Bruder mir heut von seinen Umständen erzählte, vollkommene Auskunft gegeben.

Alt-

Altmann. Ey! das Mundstück ist vortrefflich. Er könnte einen Leichtgläubigen bereden, daß der Stephansthurm tanze.

Hr. v. Kniebein. Alle seine Brüder sind todt, bis auf den ältesten, zu dessen Aufkommen keine Hofnung ist.

Altmann. Und dieser todtkranke Bruder hat ein halb Dutzend Söhne. Ich will euch jemanden stellen, der die ganze Familie kennt.

Hr. v. Kniebein. So werden wohl der Bruder, der in Corsika geblieben ist, und jener, den der Pulverthurm erschlagen hat, auch noch leben.

Altmann. Ha, ha, ha! Hätte er lieber die ganze Familie in die Luft gesprengt! Ich will euch noch was ärgers sagen: Altschloß ist ein Erzspieler. Ich weis von sicherer Hand, daß er erst heute Nachmittags achthundert Dukaten verloren hat, die er morgen bezahlen muß.

Hr. v. Kniebein. Hm! Nun errathe ich, warum er so sehr auf das Geld zur Taxe drang.

Altmann. Was für eine Taxe?

Hr. v. Kniebein. Nun! für das Baronat. Er brachte mir die Nachricht, daß er mit dem Minister alles richtig gemacht hätte.

Altmann. Er — beym Minister gewesen? er — wenn?

Hr. v. Kniebein. Heut Nachmittags.

Altmann. Ha, ha, ha! Der Windbeutel! Du mußt wissen, daß der Minister heut nicht zu Hause gespeiset hat, und daß diesen Nachmittag niemand bey ihm vorgekommen ist, als Jungheim und ich. Mich hatte er wegen deiner Fabrik rufen lassen. Jungheim, der zu allen Stunden kommen darf, hatte für sich mit ihm zu reden. Es war noch ein dritter da, den ich nicht kenne. Der Minister ließ ihn aber nicht vor, weil er gleich wieder nach Hofe fahren mußte.

Hr. v. Kniebein. Altschloß kann den Minister an dem Orte, wo er gespeiset hat, gesprochen haben.

Altmann. Nein, sage ich dir, Altschloß war nicht dort.

Fr. v. Kniebein. Auf solche Art wäre auch wegen des Baronats kein Wort wahr.

Altmann. Ich habe es euch oft gesagt, daß Altschloß nicht der ist, der Leuten zu etwas helfen kann.

Hr. v. Kniebein. Da sitzen wir nun zwischen zween Stühlen. Jungheim bot mir seine Dienste an; ich nahm sie nicht an. Jetzt wird er auch nichts thun wollen.

Fr. v. Kniebein. Ein Prädikat müssen wir haben, es koste was es wolle. Ich — sollte mich von der Spornheiminn Madame, und meine

Tochter Mamsell nennen lassen? Nein, lieber sterben!

Altmann. Nun, nun, so weit wird es nicht kommen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Wappenmahler bringt Eurer Gnaden den Abriß vom Wappen.

Altmann. Was Teufel? ist denn das Wappen schon im voraus bestellt?

Hr. v. Kniebein. Laßt ihn herein kommen. (der Bediente geht) Ich muß dir gestehen, Altmann, daß ich die Thorheit begangen habe. Noch dazu ein Freyherrliches Wappen, zu dem Prädikat Abendstern.

Altmann. Ha, ha, ha! Das ist zum Bersten. Laß dir jetzt nichts merken, und bezahle den Wappenmahler, sonst wirst du noch dazu ausgelacht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Wappenmahler, (der ein großes mit Farben ausgemahltes Wappen zusammengerollt mitbringt.

Wappenmahler. (zum Herrn v. Kniebein.) Unterthäniger Diener, Euer Gnaden, hier bringe ich den ausgemahlten Entwurf von dem Hochfreyherrlichen Wappen. (Er breitet das Wappen aus.) Ich habe mir ganz besondere Mühe gegeben.

Altmann. Das merke ich. Es hat bald die Größe, wie der Salva-Guardia-Adler am Hausthor.

Wappenmahler (zum Herrn v. Kniebein.) Hier sehen Eure Gnaden im Herzschilde die liebe Sonne. Da oben im ersten Felde, und, schrägs über, unten im dritten Felde, den Abendstern. Wie das schön herauskömmt! Gold auf schwarz! Auf dem einen Helm habe ich das alte adeliche Wappen angebracht; ein abgehauenes Mohrenbein, mit einem goldenen Ring. Und da, die allerliebsten weissen Tauben, die das Schild halten. Wahrhaftig, ein prächtiges Wappen!

Hr. v. Kniebein. Was ist dafür, Herr Wappenmahler?

Wappenmahler. Ich habe schon gesagt, daß der gewöhnliche Preiß zwey Gulden ist; das Uebrige stelle ich Eurer Gnaden Großmuth anheim.

Hr. v. Kniebein. Da nehm er den halben Souverain.

Wappenmahler. Ganz unterthänigen Dank. Befehlen Eure Gnaden, daß ich gleich anfangen soll, das Wappen auf Pergament für das Hochfreyherrliche Diploma zu mahlen? Da werden Eure Gnaden noch was ganz anderes sehen.

Hr. v. Kniebein. Laß der Herr heute das Wappen nur hier; wir sprechen ein andermal weiter davon.

Wappenmahler. Wie Eure Hochfreyherrliche Gnaden befehlen. Ganz unterthäniger Diener.

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Herr Altmann, hernach ein Bedienter.

Altmann. Der Mensch hat dich zum Besten. Habe ich doch in meinem Leben kein so närrisches Wappen gesehn! Da ist ja gar ein Kalenderzeichen.

Bedienter. Herr von Jungheim will aufwarten.

Fr. v. Kniebein. (freudig) Sagt ihm, er sey willkommen. (der Bediente geht.) Ich will wetten, Jungheim hat sich um unsere Sache angenommen; er bringt uns gute Zeitung.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Jungheim.

Hr. v. Kniebein. Willkommen, mein werthester Jungheim. Was giebt es neues?

Jungheim. (küßt der Frau v. Kniebein die Hand.) Ich komme mit einer Nachricht, die Eurer Gnaden vielleicht nicht unangenehm seyn wird.

Fr. v. Kniebein. Nun, was ists?

Jungheim. Herr von Kniebein hat mir zwar nicht aufgetragen, mit dem Minister wegen der Standeserhebung zu sprechen; weil er es mir aber auch nicht verboten hatte, und ich wußte, daß Altschloß nimmermehr etwas ausrichten würde, war ich so kühn, ohne ausdrückliche Vollmacht, das Geschäfte auf mich zu nehmen.

Hr. v. Kniebein. Und was haben Sie ausgerichtet?

Jungheim. Ich habe das Vergnügen, Ihnen, und Ihrer Frau Gemahlinn, zum erlangten Ritterstand zu gratuliren.

Fr. v. Kniebein. (sehr freudig) Zum Ritterstand? Vortrefflich. Wie sehr bin ich Ihnen verbunden! Das ist doch etwas mehr, als die blosse Nobilitation der Spornheiminn!

Altmann. Da seht ihr, was Jungheim für ein Mann ist. Gleichwohl galt er nichts gegen dem Windbeutel Altschloß.

Hr. v. Kniebein. In Wahrheit, mein werthester Jungheim, Sie machen mich schaamroth. Jetzt sagen Sie mir vor allen Dingen, wie die Sache zugegangen ist.

Jungheim. Herr Altmann weis, daß der Minister viel Gnade für mich hat. Heut Nachmittags trug ich ihm Ihr Verlangen vor. Der Minister gab mir gleich die beste Hoffnung, und weil er eben nach Hofe fahren wollte, forderte er von mir die Bittschrift ab. Ich hatte mich darauf vorgesehn; ich gab sie ihm, er bestellte mich um sechs Uhr wieder. Herr Altmann hörte das Letztere mit an; ich wollte ihm aber nicht eher etwas sagen, bis alles richtig seyn würde.

Altmann. So machen es vernünftige Leute.

Jungheim. Eben jetzt komme ich von dem Minister. Des Herrn von Kniebein Gesuch, von wah-

den Verdiensten unterstützet, hat Platz gefunden. (zum Herrn von Kniebein) Hier sehen Sie das Allerhöchste Placet auf dem Memorial, und noch einen Beysatz, der Ihnen die Gnade doppelt schätzbar machen muß: Placet, er verdients.

Altmann. Nun dazu, Schwager, gratulire ich dir. Das ist eine wahre Standeserhebung. Jene, die man blos ums Geld erkauft, setzt bey mir niemanden, auch nur um einen Strohhalm höher hinauf.

Hr. v. Kniebein. Werthester Jungheim, ich finde keine Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken. Ich erröthe, wenn ich an das Vergangene denke.

Fr. v. Kniebein. (lächelnd) Ich weis schon, wie wir uns gegen Sie abfinden können.

Jungheim. (küßt ihr die Hand) Ach! wie glücklich wäre ich, wenn —

Fr. v. Kniebein. Stille! ich höre den Altschloß kommen. Gehn Sie geschwind zu meiner Tochter. Wenn ich Antonien rufen lasse, so kommen Sie mit ihr herüber. Die Zeit wird Ihnen wohl nicht lang werden.

(Jungheim geht eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, Herr Altmann, Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Ich bin etwas länger ausgeblieben, als ich geglaubt hatte. Sie sind doch nicht ungehalten auf mich, Schwiegerpapa? Unterthäniger Diener, schönes Mamachen. (küßt der Frau von Kniebein die Hand) Gehorsamer Diener, Herr Altmann. Da sind wir alle beysammen, jetzt können wir es gleich wegen der Heyrath vollends ausmachen. (zum Altmann) Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, mon cher Oncle?

Altmann. Auf die Aeltern der Braut kömmt alles an; was denen recht ist, muß auch mir recht seyn. Wenn nur vorher das Baronat ausgefertiget wird. Mamsell Kniebein klänge gar nicht in dem Ehecontrakt.

Baron Altschloß. O! wenn sonst nichts die Sache aufhält, mit dem Baronat hat es seine Richtigkeit. Nun, werther Schwiegerpapa, ist das Gold schon hier?

Hr. v. Kniebein. Nein, Herr Baron. Die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nicht darnach geschickt. Die Sache scheint mir auch nicht so drin-

gend. Wer weis, wie die Resolution ausfällt. Minister ändern oft ihre Meynung.

Baron Altschloß. Deswegen seyn Sie unbekümmert. Mir hält man gewiß das Wort.

Altmann. Sie waren also heute Nachmittags beym Minister?

Baron Altschloß. Ja, warum fragen Sie?

Altmann. Hm! weil mich jemand versichern wollte, Sie hätten, von Mittag an bis jetzo, in einem gewissen Hause unglücklich gespielt.

Baron Altschloß. Ich merke, ich merke, Herr Altmann, wir sind noch keine guten Freunde. Aber Sie, Mamachen! warum so ernsthaft? Ich weis nicht, wie Sie mir vorkommen. Sie sagen ja kein Wort.

Fr. v. Kniebein. Ich denke noch immer auf die gestrige Akademie. Sie haben mir diesen Morgen alles so schön erkläret; jetzt wollen mich gleichwohl Leute versichern, daß ich recht gehöret hätte.

Baron Altschloß. Possen, Mamachen! Ich muß ja am besten wissen, was ich geredet habe. Lassen Sie uns jetzt auf wichtigere Dinge denken. Wo ist meine schöne Braut?

Fr. v. Kniebein. Eben wollte ich sie holen lassen. Es ist Zeit, daß wir der Sache ein Ende machen. (zum Altmann) Bruder, thue mir den Gefallen, und rufe Antonien.

(Altmann geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Onkel Altmann hat noch immer seinen Jungheim im Kopfe.

Hr. v. Kniebein. Ich kann es ihm nicht verdenken. Jungheim ist in der That ein würdiger Mann, den man immer mehr schätzet, je näher man ihn kennen lernt.

Fr. v. Kniebein. Besonders lobe ich seine Aufrichtigkeit. Er redet hinter dem Rücken nicht anders, wie vor den Leuten. Verspricht er etwas, so hält er es.

Baron Altschloß. Ich will nicht hoffen = = =

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann, nach welchem Fräulein Antonie, und zuletzt Jungheim eintritt.

Baron Altschloß. Wie? Jungheim kömmt mit?

Altmann. Da bringe ich meine schöne Nichte in guter Gesellschaft.

Fr. v. Kniebein. Wundern Sie sich nicht über Jungheims Gegenwart; er war schon vor Ihnen hier, um uns eine Nachricht zu hinterbringen.

Baron Altschloß. Eine Nachricht?

Hr. v. Kniebein. Von meiner Erhebung in den Ritterstand, die wir allein ihm zu danken haben.

Baron Altschloß. Ha, ha, ha. Das kannn nicht seyn. Wie Sie doch so leicht alles glauben mögen!

Jungheim. Ich bin nicht gewohnt, Unwahrheiten zu erzählen. Wenn Sie noch einigen Zweifel haben, sehen Sie, Herr Baron, hier ist die Bittschrift, mit dem Allerhöchsten Placet.

Baron Altschloß. (nachdem er die Bittschrift angesehen hat) Nun, das hat der Minister auf mein Vorwort gethan. Nur wegen des Ritterstands, statt des Baronats, ist ein Irrthum vorgegangen. Doch es hat nichts zu bedeuten, Schwiegerpapa; das Baronat holen wir leicht nach.

Jungheim. Es thut mir leid, Herr Baron, daß ich Ihnen widersprechen muß. Ich weis aus des Ministers eigenem Munde, daß Herr von Knie-

bein Ihrem Vorworte nichts schuldig ist. Sie haben nicht einmal mit dem Minister gesprochen; Sie haben sich nur durch eine dritte Person erkundigen lassen, ob wegen des Baronats etwas zu thun wäre, weil Sie das reiche Bürgermädchen, das war ihr Ausdruck, heyrathen wollten? Sie werden selbst wissen, daß Ihnen der Minister darauf hat antworten lassen: blos wegen einer Heyrath geschehe keine Standeserhebung; und Sie hätten, während ihres hiesigen Aufenthalts, sich noch keine solchen Meriten erworben, daß man um Ihretwillen etwas ausserordentliches thun sollte.

Fr. v. Kniebein. Da hätten wir noch lange auf das Diploma warten können.

Hr. v. Kniebein. Lassen Sie uns aufrichtig reden, Herr Baron. Ihnen ist es nicht sowohl um unsere Tochter, als um unser Geld zu thun. Wenn ich mich wirklich entschliessen könnte, Ihnen meine Tochter zu geben: so würden Sie doch weder in meinem Leben, noch nach meinem Tode, einen Pfenning in die Hände bekommen, weil ich weis, daß Sie ein übler Wirth sind. Sehen Sie, Herr Baron, damit wäre Ihnen nicht geholfen. Ein Bürgermädchen ohne Geld ist keine Sache für einen Cavalier, wie Sie. Es wird also besser seyn, wenn Sie mein Schwiegersohn nicht werden.

Baron Altschloß. Ich sehe wohl, mit euch Leuten ist nichts zu thun. Ihr wisset den Werth

einer solchen Verbindung nicht zu schätzen. Wenn euch auch zuweilen ein edler Ehrzeiz anwandelt, so schlägt doch der Bürger bald wieder hervor. Adieu, mein theurer Herr von Kniebein. Adieu, meine vortreffliche Madam de Kniebein. Adieu, mein schönes Kind! (er sieht Antonien eine Weile an) Es thut mir doch leid, daß sie keine Dame werden soll. (zum Altmann) Adieu, alter Degenknopf. Tra la la ra. (Er geht pfeifend und singend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, Fräulein Antonie. Herr von Jungheim. Herr Altmann.

Fr. v. Kniebein. Auf die vierhundert Souverains, die er uns schuldig ist, vergißt er ganz.

Altmann. Seyd froh, daß Ihr euch damit loß gekauft habt.

Hr. v. Kniebein. (zu Jungheimen) Nun, liebster Jungheim, wie sollen wir das Vergangene wieder gut machen, und unsere Schuld abtragen? Nehmen Sie Antonien zur Belohnung an.

Jungheim. (küßt ihm die Hand) Ach welche Belohnung! Ein Geschenk! das kostbarste der Geschen-

ke! (er umarmt Altmannen) O, bester Freund, werthester Onkel, nehmen Sie an meiner Freude Theil.

Fr. v. Kniebein. (zu Antonien) Und du, Antonie, bist du nun zufrieden?

Fräul. Antonie. (küßt ihr die Hand) Ich zweifelte nie, daß die besten Aeltern ihr Kind noch glücklich machen würden. Meine Neigung zu Jungheimen war ihr eignes Werk; die Wirkung eines wahren Verdienstes. Der Ausgang mußte erwünscht seyn.

Jungheim. (küßt ihr die Hand) Vollkommenste Antonie! giebt es ein Verdienst, das Ihrer würdig ist?

Altmann. (wischt sich die Augen) Kinder, ihr macht mich weichherzig. Welch edles Paar! (zu Antonien, die er umarmet) Komm, liebste Nichte, laß dich umarmen. Du bist einmal meine einzige Erbinn.

Fräul. Antonie. (küßt ihm die Hand) O! leben Sie lange Jahre, bester Onkel, leben Sie länger, als wir. Jungheim, und ich sind uns einander genug, wir brauchen keine Reichthümer.

Fr. v. Kniebein. (zu Altmannen) Nun, Bruder, fehlet nur noch, daß auch du ein Prädikat nimmst.

Altmann. Laß mich mit deinem Prädikate zufrieden; ich bleibe, der ich bin.

Jungheim. Sie haben Recht, bester Onkel. Ihre Verdienste machen Sie schon jetzt edel. Ohne diese ist aller Adel, neu oder alt, ein leerer Titel, ein Prädikat.

Ende des Lustspiels.

Die

Die abgenöthigte
Einwilligung.
Ein Lustspiel,
in einem Aufzuge.

Aus dem Französischen
des Guyot von Merville
nachgeahmt.

Aufgeführet zum erstenmal auf dem Wiener Theater den 5. Weinmonats 1771.

Vorrede.

Dieses Lustspiel ist vielleicht unter allen französischen kleinen Stücken dieser Gattung das beste. Eine der glücklichsten Erfindungen; ein künstlich geflochtener Knoten, den man alle Augenblicke aufgelößt zu sehen glaubt, und der sich immer aufs Neue zuzieht; eine interessante und dabey komische Situation um die andere, geben dem Stücke etwas ungemein Anziehendes. Und dieß mag wohl auch die Ursache seyn, warum die abgenöthigte Einwilligung mit einem Beyfalle aufgenommen worden, der nicht leicht allgemeiner gewesen, und der sich bey jeder Wiederholung erneuet.

Wer das Original mit gegenwärtiger Uebersetzung zusammen hält, wird finden, daß diese eigentlich mehr eine Nachahmung des erstern ist. Der Verfasser hat mit diesem Mervillischen Stücke, und mit dem Lachausse'ischen Préjugé à la mode, welches zu Anfang des zweyten Theils dieser theatralischen Werke erscheint, Beyspiele geben wollen, auf was Art, nach seiner Meynung, die besten Stücke anderer Nationen für das vaterländische Theater benutzet werden können.

Der Verfasser.

Personen.

Herr von Lindthal, Vater.

Herr von Lindthal, Sohn.

Sophie, des jungen Lindthals Gemahlinn.

Baron Altberg, beyder Lindthale Freund.

Lisette, Sophiens Kammerjungfer.

Die Handlung geht in dem Altbergischen Schlosse vor.

Erster Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Sohn.

Baron Altb. So angenehm mir ihr Besuch ist: so wenig hätte ich ihn jetzt erwartet. Der munterste, der galanteste unserer jungen Herren, verläßt die Stadt zu einer Zeit, wo alle Arten der Vergnügungen täglich abwechseln.

Lindth. S. Freund! man bleibt sich nicht immer gleich. Unsere Denkungsart ändert oft ein Augenblick. Sie sehen an mir ein Beyspiel. Ich, der ich noch vor kurzem außer dem Geräusche der Lustbarkeiten nicht leben zu können glaubte, finde jetzt keinen Geschmack mehr daran.

B. Altb. Reden Sie im Ernste?

Lindth. S. So, wie ich denke.

B. Altb. Nun, so wünsche ich Ihnen zu der Aenderung Glück! — sie ist groß, sie ist rühmlich in ihren Jahren. Allein ich bedaure, daß Sie auch die stillen, ländlichen Vergnügungen bey mir nicht

geniessen können. Man muß der Welt so abgestorben seyn, wie ich, um mitten im Winter das Landleben erträglich zu finden.

Lindth. S. Die Auswahl der Jahrszeit hieng nicht von mir ab. Ich bekenne Ihnen, Freund! mein Besuch hat Absichten; ich bedarf ihres Beystands.

B. Altb. Meines Beystands? Worinn kann ich Ihnen dienen?

Lindth. S. In einer Sache, die für mich von der größten Wichtigkeit ist.

B. Altb. Mit Freuden. Was ist Ihnen zugestossen?

Lindth. S. Gleich Anfangs muß ich Ihnen sagen, ich bin nicht allein gekommen. Werden Sie mir meine Freyheit vergeben?

B. Altb. Die Frage beleidiget mich. Ihr Reisegefährte ist ohne Zweifel Ihr Freund: so ist er ja auch der meinige. Aber, wo haben Sie ihn gelassen, diesen Freund? warum erscheint er nicht?

Lindth. S. Vernehmen Sie noch einen Umstand; Sie werden sich darüber verwundern. Die Person, die ich mit hieher führte, ist vom andern Geschlecht.

B. Altb. (betroffen) Ein Frauenzimmer?

Lindth. S. Ja, und Ihrer Bekanntschaft würdig.

B. Altb. Ist das die große Veränderung, die Sie mir anrühmten?

Lindth. S. Einen stärkern Beweis kann ich nicht geben.

B. Altb. Vortrefflich! Eine neue galante Bekanntschaft. Ha, ha, ha.

Lindth. S. Nein, Altberg, eine wahrhafte Neigung, die Vernunft und Hochschätzung zum Grunde hat.

B. Altberg. Gewöhnliche Sprache der Verliebten!

Lindth. S. Eine Flamme, die nie erlöschen wird.

B. Altberg. Das glaubten Sie schon oft.

Lindth. S. O! wenn Sie Sophien, wenn Sie ihre Vollkommenheiten kennten. . . .

B. Altb. Sieht das Auge des Liebhabers etwas anderes? Ohne ihre Schöne noch gesehen zu haben, getraue ich mir, sie auf ein Haar zu schildern.

Lindth. S. Sophie ist nicht bloß meine Geliebte.

B. Altb. Und was mehr?

Lindth. S. Meine Frau.

Baron Altb. Wie? Sie sind verheyrathet?

Lindth. S. Seit acht Tagen.

B. Altb. Und Altberg, der beste Freund ihres Hauses, der ihrige insbesondere, weis nichts davon.

Lindth. S. Eben ihre Freundschaft hielt mich zurück. Ich besorgte, Sie würden gegen meine Wahl Einwendungen machen.

B. Altb. Ich wette, man hat auch den Vater nicht zu Rathe gezogen?

Lindth. S. Sie thun mir Unrecht. Ich habe

um seine Einwilligung angesucht, auf den Knieen darum gebeten; der harte Vater blieb unerbittlich. Ich hörte nur die Stimme des Herzens. Ach mein Freund! wenn nicht Sie in das Mittel treten, so ist für mich, für Sophien, keine Vergebung zu hoffen.

B. Altb. Ich werde es thun. Ich mache mir von Ihrer Sophie in voraus den vortheilhaftesten Begriff. Einen Flattergleist, wie Sie, zu fesseln, brauchte es mehr, als gemeine Eigenschaften.

Lindth. S. Witz, Verstand, Tugend, Schönheit, der sanfteste Charakter, das vortrefflichste Herz, kurz, alles was reizen, was einnehmen kann, ist bey ihr vereinigt. Mein Lob wird Ihnen partheyisch scheinen, und doch sage ich nicht die Hälfte.

B. Altb. Was hat denn Ihr Vater gegen eine so vollkommene Person einzuwenden?

Lindth. S. Daß sie nicht reich ist.

B. Altb. Eine sehr unwichtige Ursache! An Ihres Vaters Stelle würde ich mich dabey nicht aufhalten. Wenn kömmt er von seiner Reise zurück?

Lindth. S. Er ist schon vorgestern angekommen. Noch mehr, ich weis, daß er Sie heut besuchen wird. Ich besorgte, er möchte vor mir eintreffen.

B. Altberg. Mein liebster Lindthal! ich werde alles für Sie thun. Doch für den Erfolg kann ich nicht gut stehn; Ihr Vater läßt sich schwer von seiner Meynung abbringen.

Lindth. S. Hören Sie meinen Plan. Mein Vater hat Sophien niemals gesehen; wie wäre es,

wenn sie sich ihm unter einem fremden Namen darstellte. Durch kein Vorurtheil geblendet, wird er sie seiner Hochschätzung würdig finden, meiner Verbindung nichts mehr entgegen zu setzen wissen. O mein Freund! helfen Sie mir diesen Plan ausführen.

V. Altb. Gut, ich will ihre Gemahlinn für meine Nichte ausgeben. Aber, wo ist sie? ich schäme mich, daß wir sie so lange warten lassen.

Lindth. S. Hier im Vorzimmer. (eilet zu der Thüre.)

V. Altb. (folgt ihm nach) Und das sagten Sie mir nicht gleich?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Lindth. S. (zur Thüre hinausredend) Kommen Sie, Sophie, danken Sie mit mir unserm besten Freunde.

Sophie. (zu Altbergen im Hervorgehen) Mein Gemahl muß die Freyheit, die ich gebrauche, entschuldigen; auf sein Begehren wage ich einen Schritt, der mich beschämet. Möchte der Erfolg mit seinem und meinem Wunsche übereinstimmen!

V. Altb. Gnädige Frau, Sie würden in mich mehr Vertrauen setzen, wenn ich die Ehre hätte, Ihnen bekannt zu seyn. Glauben Sie indessen auf mein

Wort, daß mich nichts mehr erfreuen kann, als Ihnen beyderseits zu dienen.

Lindth. S. Ja, Sophie, Baron Altberg nimmt unsere Aussöhnung über sich. Unter dem Namen seiner Nichte sollen Sie vor meinem Vater erscheinen.

Sophie. (zu Altbergen.) Wie groß wird unsere Dankbarkeit seyn!

Bar. Altb. Ich muß sie erst zu verdienen suchen. Sehen Sie mich indessen für Ihren Oheim an, befehlen Sie hier im Hause, als ob Sie meine Nichte wären. Jetzt eile ich, einige Veranstaltungen zu treffen.

Dritter Auftritt.

Lindthal Sohn. Sophie.

Sophie. Ach Lindthal! der Augenblick nahet heran, der unser Schicksal entscheidet. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich vor demjenigen erscheinen soll, der mich auf das Aeußerste hasset, verabscheuet — Selbst meine Bangigkeit, meine Verwirrung wird ihm entdecken, wer ich bin. Wir werden verloren seyn.

Lindth. S. Ihre Furcht geht zu weit, theuerste Sophie! Ja, wenn mein Vater muthmaßen könnte, wer Sie sind. Aber er hält Sie ja für Alt-

bergs Nichte. — Der Schritt bleibt immer gefährlich. Er sey es! Müssen wir nicht alles wagen, um dem schrecklichsten Unglücke zu entgehen? Wenn man uns trennte! — — Ach Sophie! der blosse Gedanke erschreckt Sie, entlockt Ihnen Thränen. — O! verbergen Sie sie nicht, diese Merkmale der reinsten, der zärtlichsten Liebe. Könnten Sie ohne mich, könnte ich ohne Sophien leben?

Sophie. Lindthal, Sie flößen mir wieder Muth ein. Aller Gefahr eile ich jetzt entgegen. Nur ihr Wohl, ihre Ruhe, schwebt vor meinen Augen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. (zu Lindthalen.) Der alte Herr ist angekommen. Er kömmt mit dem Baron die Treppe herauf.

Sophie. O Gott!

Lindth. S. Liebste Sophie, fassen Sie sich.

Sophie. Es war nur der erste Schrecken. Aber Sie, Lindthal, verbergen Sie sich vor den Augen Ihres Vaters.

Lindth. S. Ich höre seine Stimme. Sophie! unser Schicksal steht in Ihren Händen.

Fünfter Auftritt.

Sophie. Lisette.

Sophie. Ich stelle die Nichte des Herrn vom Hause vor.

Lisette. Der Baron sagte es mir im Vorbeygehen.

Sophie. Verlaß mich nicht, Lisette!

Lisette. O nein, Eure Gnaden.

Sechster Auftritt.

Sophie. Lisette. Lindthal Vater. Baron Altberg.

Bar. Altb. (zu Sophien.) Nichte, ich führe dir den Herrn von Lindthal auf. Du wirst deinen Vater oft von ihm haben reden hören.

Lindth. V. Ja, mein Fräulein, ich habe die Ehre einer seiner besten Freunde zu seyn.

Bar. Altb. (zu Lindthalen) Entschuldige ihre Blödigkeit, Bruder; Sie kömmt erst aus dem Kloster.

Lindth. V. (zu Altbergen) Du erlaubst mir doch, deine schöne Nichte zu umarmen?

Bar. Altb. Viel Ehre für sie.

Lindth. V. (geht auf Sophien zu) Ich habe also das Vergnügen — — (Sophie sinkt Lisetten in die Arme.) Was ist Ihnen, Fräulein? Ist Ihnen nicht wohl?

Sophie. (zu Lisetten.) Lisette, halte mich.

Lisette. (erschrocken) Gnädiges Fräulein!

Bar. Altb. (zu Lisetten.) Geschwind sie hinaus in die frische Luft geführt! Hungarisch Wasser, englisch Salz, was zuerst unter die Hände kömmt.

Siebenter Auftritt.

Lindthal Vater. Baron Altberg.

Lindth. V. Eine plötzliche Ohnmacht!

Bar. Altb. Es wird nichts zu bedeuten haben. Bloße Mattigkeit von der Reise.

Lindth. V. Deine Nichte gefällt mir, Bruder. Sie ist schön; wahrhaftig, recht schön. Das wäre für meinen Sohn eine Partie gewesen. — Weißt du schon, was für einen Streich mir der Schurke gespielt hat?

Bar. Altb. Du meynst seine Heyrath?

Lindth. V. Was sagst du dazu? Bin ich nicht ein unglücklicher Vater?

Bar. Altb. Ich bedaure dich. — Hat dir die Reise gut angeschlagen?

Lindth. V. So, so. — Ja wohl trifft das Sprüchwort ein: Wer sich Kinder wünscht, weis nicht, was er begehrt.

Bar. Altb. Du hast Recht. — Seit wann bist du zurückgekommen?

Lindth. V. Seit gestern — Man bekümmert, man bemühet sich; und wie wird man belohnt? Wandte ich nicht alles auf seine Erziehung? Da haben wir jetzt die schöne Frucht. — Hättest du wohl geglaubt, Altberg, daß der Bursche so etwas thun könnte?

Bar. Altb. Dein Sohn hat mir allzeit vernünftig geschienen.

Lindth. V. Ein Mädchen ohne Geld zu heyrathen!

Bar. Altb. Ein Hauptfehler!

Lindth. V. Aus blosser närrischer Liebe!

Bar. Altb. Warst du niemals verliebt?

Lindth. V. Nun, ja freylich. Wer ists nicht gewesen? Zu einer Narrheit hat mich aber die Liebe nie verleitet.

Bar. Altb. Die muß von einer besondern Gattung gewesen seyn.

Lindth. V. So sind die jungen Gecken. Ein Paar schmachtende Augen, ein Migniaturgesicht, verrücken ihnen gleich das Gehirn. — Und ohne meine Einwilligung zu heyrathen!

Bar. Altb. Bat er dich nicht darum?

Lindth. V. Er that es; ich schlug sie ihm ab. Und da heyrathete er das Mädchen in meiner Abwesenheit.

Bar. Altb. Das kann ich nicht billigen.

Lindth. V. Ha! Ich will ihm zeigen, was die väterliche Gewalt sey. Die Heyrath ist ungültig.

Bar. Altb. Das wird sich zeigen.

Lindth. V. Wie zeigen? O! bey mir hat es sich schon gezeigt.

Bar. Altb. Ich wollte sagen, die Heyrath _

Lindth. V. (fällt ihm in die Rede.) Muß getrennet werden.

Bar. Altb. Vielleicht giebts ein Mittel. — —

Lindth. V. Daß man das Mädchen nach Hause schickt.

Bar. Altb. Kein anderes?

Lindth. V. (sehr zornig) Nach Hause schicken, das ist das einzige.

Bar. Altb. Nicht so hitzig, Bruder! — da kömmt meine Nichte zurück.

Achter Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Vater. Sophie. Lisette.

Bar. Altb. (zu Sophien) Nun, wie stehts, Nichte?

Sophie. Besser. Die Uebelkeit gieng in der freyn Luft bald vorüber.

Lindth. V. Das erfreut mich von Herzen. (zu Altbergen) Aber, daß ihr der Zufall kam, eben als ich sie umarmen wollte!

Lisette. Eure Gnaden verwundern sich? O! Sie wissen nicht, was für einen Eindruck ihre Gegenwart macht.

Lindth. V. (zu Sophien) Wie soll ich das verstehen?

Sophie. Lisette redet die Wahrheit. Es war der Anblick ihrer Person, der mir die kleine Ohnmacht zuzog.

Lisette. Sagte ich es nicht? Mein Fräulein ist empfindsam.

Bar. Altb. Wie? Nichte, Herrn von Lindthals Anblick?

Sophie. Ich glaubte einen Vater zu sehen, den ich über alles verehre.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Gleiche ich deinem Bruder so sehr?

Bar. Altb. (sieht Lindthalen an.) Es ist wahr. Ich hatte es noch nicht bemerkt.

Lindth. V. Das ist doch sonderbar.

Lisette. (betrachtet ihn auch) O ja! Eure Gnaden haben so gewisse Augen — eine Nase — Züge um den Mund. — — — Ich kann es nicht recht beschreiben: aber das weis ich, es giebt unter einer Million Menschen nicht zween, die einander so ähnlich sehen.

Lindth.

Lindth. V. (zu Sophien.) Und diese Aehnlichkeit bemerkten Sie so geschwind?

Sophie. Die Gesichtszüge eines geliebten Vaters sind einer zärtlichen Tochter immer gegenwärtig.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Wie schön sie sich auszudrücken weiß!

Bar. Altb. Eben so edel denkt sie.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Ich habe viel rühmliches von deiner Nichte gehört. Aber, was ich sehe, übertrifft die Beschreibung.

Sophie. Nichts ist mir theurer, als Ihre Hochschätzung. Könnte ich sie verdienen!

Lindth. V. Glücklicher Vater, der eine solche Tochter besitzt! Warum habe ich nicht auch so einen Sohn? der Ungerathene!

Sophie. Diesen Namen Ihrem Herrn Sohn? Hat er Sie beleidiget?

Lindth. V. Ja freylich hat er mich beleidigt. Nichts mehr von ihm. Er verdienet nicht, daß sein Name in eine so angenehme Unterredung eingemengt werde.

Sophie. O! vergeben Sie; er gehört Ihnen an. Das ist genug. — Darf ich fragen, wodurch er sich das Unglück zuzog, Ihnen zu mißfallen?

Lindth. V. Der Unwürdige! Sie wollen es wissen, Fräulein? Er hat sich in eine gewisse Sophie vernarrt, und sie wider meinen Willen geheyrathet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sophie. Ihr Herr Sohn hat sich vergangen. Doch vielleicht ist er nicht so strafbar, als es scheint.

Lindth. V. Sie vertheidigen ihn?

Bar. Altb. Nichte, du wagst viel.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Sie hat Verstand, wie ein Engel: aber die Sache, deren sie sich annimmt, ist allzuschlimm.

Sophie. Nur die Furcht, Ihnen zu mißfallen, schließt mir den Mund.

Lindth. V. Ja, ja, Sie sehen vor, daß Sie nicht auslangen werden.

Sophie. Vielleicht besitzt diese Sophie, mit der sich ihr Herr Sohn verbunden hat, wirklich einige gute Eigenschaften, die seine Wahl entschuldigen können.

Lindth. V. Leere Vermuthung!

Sophie. Ich kann nur nach Muthmaßungen urtheilen. Doch vorausgesetzt, sie träfen zu, würde ihr Sohn alsdann nicht eher Vergebung verdienen, als wenn eine blinde Neigung ihn hingerissen hätte?

Lisette. O! das hat seine Richtigkeit.

Lindth. V. Gut, und weiter.

Sophie. Sophie habe schätzbare Eigenschaften, oder nicht: wenigstens werden Sie mir zugeben, daß Ihr Herr Sohn deren sehr viele besitzt.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Wie kann sie davon urtheilen?

Bar. Altb. Die ganze Welt giebt ihm das Zeugniß.

Lindth. V. (unwillig) Es ist wahr, der Schurke hat so etwas an sich, das die Leute einnimmt.

Sophie. Ist es ein Wunder, daß diese liebenswürdigen Eigenschaften Sophiens Herz rührten? daß sie in der Verbindung mit ihrem Sohne, das Glück ihres Lebens zu finden glaubte? O! gewiß, sie muß ihn aufrichtig lieben: sonst würde sie den großen Schritt nicht gewagt haben; einen Schritt, von dessen Folgen ihre Ehre, das Schicksal ihres Lebens abhängt. Ja, Sie selbst werden es erkennen, Sophie verdienet mehr Mitleid, als Zorn.

Lindth. V. Lassen Sie uns abbrechen. (zu Altbergen.) Wie schön sie die Sache aufzuputzen weis! Wenn es ihre eigene wäre, könnte sie nicht mehr Eifer zeigen.

Bar. Altb. Du findest also ihre Gründe nicht unwichtig?

Lindth. V. Ja — sie haben so einen gewissen Schein — Doch es ist alles anders.

Sophie. Vielleicht sind Umstände... In diesem Fall...

Lindth. V. Die ganze Geschichte ist mir selbst nicht bekannt. Aber darauf will ich wetten, Fräulein, daß Sie sich in Ihrer Meynung von Sophien irren. Und wenn sie auch alles das wäre, was

Sie von ihr glauben, so könnte ich doch nimmermehr meine Einwilligung zur Heyrath geben.

Sophie. Darf ich mich unterstehen, nach der Ursache zu fragen?

Lindth. V. Weil das Mädchen kein Geld hat.

Sophie. Ist Sophie arm, so wird sie um so gefälliger in ihrem Betragen, um so erkenntlicher, um so aufmerksamer in Erfüllung ihrer Pflichten seyn. Ich setze mich an ihre Stelle. Für einen Gemahl, dem ich alles schuldig wäre, würde meine Zärtlichkeit keine Gränzen haben. Jeder Wink von ihm würde mir ein Gesetz, seine Zufriedenheit mein größtes, mein einziges Glück seyn. Unablässlich würde ich mich bestreben, den Mangel eines Heyrathsguts durch andere Schätze, durch Tugenden, zu ersetzen.

Lindth. V. Genug, Fräulein! ich mag Sie nicht weiter anhören.

Sophie. Habe ich vielleicht etwas gesagt, das Ihnen mißfällt? O! so bitte ich....

Lindth. V. Nichts weniger. Ihre Reden entzücken mich. Doch jetzt von etwas anderm.

Sophie. Ich habe Ihre Güte schon allzulang gemißbraucht. (geht ab.)

Lindth. V. Wohin, Fräulein? Bleiben Sie doch.

Bar. Altb. Laß sie jetzt gehen, Bruder; sie hat kleine Hausverrichtungen. Du bleibst ja so hier? Sie kömmt bald wieder.

Neunter Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Vater. Lisette. (die in der Scene stehen bleibt, um zu horchen.)

Lindth. V. Wahrhaftig, Bruder, du hast eine allerliebste Nichte!

Bar. Altb. Mir steht es nicht an, sie zu loben: aber das kann ich sagen, sie besitzt Vernunft, und hat das beste Herz.

Lindth. V. Das schlaue Mädchen! Wie geschickt sie ihre Reden herumzudrehen wußte! Fast sollte ich gewisse Absichten vermuthen.

Bar. Altb. Absichten!

Lindth. V. Mir fällt ein Gedanke ein.

Bar. Altb. Und?

Lindth. V. Ich muß zuvor meiner Sache gewiß seyn. Laß mich mit deiner Nichte einen Augenblick allein sprechen.

Bar. Altb. So lang du willst. Darf ich aber gar nichts wissen?

Lindth. V. Geduld, mein Freund, Geduld. Bald wirst du alles vernehmen.

Bar. Altb. (für sich) Was muß er im Kopfe haben? (indem er sich umwendet, wird er Lisetten gewahr, die in der Scene horcht.) Ha, Lisette! was macht sie da?

Lisette. Die Wahrheit zu gestehen, ich horchte.

Lindth. V. Wenigstens ist sie aufrichtig.

Bar. Altb. (zu Lisetten.) Das ist nicht schön.

Lindth. V. Verzeihe ihr diesmal die Neugierde. Mir ist es recht lieb, daß sie unser Gespräch angehört hat. (zu Lisetten.) Nur näher, mein schönes Kind! Fürchte Sie sich nicht. Wir haben mit einander ein paar Worte zu sprechen. (zu Altbergen.) Und du, Bruder, schicke mir deine Nichte.

Bar. Altb. So bald es seyn kann.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Lisette.

Lisette. (für sich) Der Alte will mich ausforschen. Er kömmt übel an.

Lindth. V. Sie ist offenherzig, Jungfer Lisette! das gefällt mir. Wird Sie es auch gegen mich seyn, wenn ich Ihr einige Fragen stelle?

Lisette. Warum nicht? O! die Offenherzigkeit ist meine Haupttugend.

Lindth. V. Nun so sage Sie mir gleich zuerst, warum Sie uns behorchte?

Lisette. Weil ich vernehmen wollte, was Eure Gnaden von meinem Fräulein denken.

Lindth. V. Gut; das bildete ich mir ein. Jetzt die zweyte Frage: Ist Ihr Fräulein wirklich über den Anblick meiner Person so betroffen gewesen?

Lisette. Betroffen? Und wie? Auf das Aeußerste gerührt. Wäre ihr sonst übel geworden?

Lindth. V. Und die Ursache einer so großen Empfindlichkeit?

Lisette. Sie hat sie Eurer Gnaden schon entdecket.

Lindth. V. O! jetzt hat die Offenherzigkeit ein Ende. Ueber die Aehnlichkeit zwischen mir und ihrem Vater, war ihr Fräulein so sehr betroffen? — Die Aehnlichkeit? Ha, ha, ha! Meynt Sie, Lisette, daß ich so einfältig bin, und das glaube? Geschwind mit der wahren Ursache heraus.

Lisette. Mit der wahren Ursache?

Lindth. V. O! stelle Sie sich nicht so unwissend. Jetzt hat Sie Gelegenheit, von Ihrer Haupttugend Beweise zu geben.

Lisette. Wenn ich aber weiter nichts sagen kann? Doch, es ist nicht Ihr Ernst. Wie könnten Eure Gnaden so neugierig seyn?

Lindth. V. Ich habe meine Ursachen. (giebt ihr Geld.) Da sieht Sie, daß es wahrer Ernst ist.

Lisette. (die es, nach einer verstellten Weigerung, annimmt) Pfui! das ist nicht schön, ein offenherziges Mädchen so in Versuchung zu führen. Wer sähe das Eurer Gnaden an! Wenn ich nun wirklich Geheimnisse wüßte, so würde ich sie vielleicht verrathen?

Lindth. V. O! Sie hat schon zu viel gesagt, meine gute Lisette. Nur vollends mit der Sprache heraus.

Lisette. Ich?

Lindth. V. Was bedeuten die Worte: auf das äußerste gerührt? He!

Lisette. Ich merke, man muß mit Eurer Gnaden alle Sylben auf die Goldwage legen.

Lindth. V. Sie glaubt vielleicht, ich merke nichts. O! ich gebe auf alles acht.

Lisette. Das sieht man. Aber diesmal haben Eure Gnaden doch nichts errathen. Meine Rede war ganz unbedeutend.

Lindth. V. (für sich) Auf diese Art bringe ich nichts von ihr heraus. Ich will einen andern Weg versuchen: (zu Lisetten.) Nun, weil Sie denn also nichts weiß, oder nichts wissen will, so frage ich Sie um etwas anderes, das Ihr gewiß bekannt ist. Ihr Fräulein gefällt mir recht wohl, sie scheint ein gutes Gemüth zu haben: Stimmt das Innere mit dem Aeußern überein?

Lisette. Warum verlangen Eure Gnaden das zu wissen?

Lindth. V. Nur frey die Wahrheit gesagt. Es ist um Ihres Fräuleins Glück zu thun.

Lisette. Um ihr Glück? O! befördern Sie es. Niemand verdient mehr Ihre Hochschätzung, Ihre Güte.

Lindth. V. Ist das Fräulein also wirklich ein gutes Kind, gefällig, biegsam?

Lisette. Alles das; dabey haushältig, eingezogen.

Lindth. V. Würde ein Ehemann mit ihr glücklich seyn?

Lisette. Den Himmel auf Erden wird er haben.

Lindth. V. (lächelnd) Wie steht es mit dem Herzen?

Lisette. Mit ihrem Herzen?

Lindth. V. Ich meyne, ob es noch frey ist?

Lisette. Ich verstehe Eure Gnaden nicht.

Lindth. V. Ist es etwa schon für jemanden eingenommen?

Lisette. Was denken Eure Gnaden?

Lindth. V. (klopft Lisetten auf die Schulter.) Und man hat Ihr gar nichts anvertrauet?

Lisette. Wissen Sie nicht, daß in diesem Stück das Frauenzimmer verschwiegen ist?

Lindth. V. Ich werde das Geheimniß doch herausbringen.

Lisette. (furchtsam) Das Geheimniß?

Lindth. V. Ihr Fräulein kömmt. Laß Sie uns alleine.

Lisette. (im Abgehen.) O Himmel! alles ist entdeckt.

Eilfter Auftritt.

Lindthal Vater. Sophie.

Lindth. V. Ich erwartete Sie mit Verlangen, Fräulein!

Sophie. Einige dunkle Reden meines Oheims setzen auch mich in Ungeduld.

Lindth. V. In Ungeduld? Bald sollte ich mir mit gewissen Einbildungen schmeicheln. Aber vielleicht sind es nur Einbildungen.

Sophie. O nein! Könnten Sie in meinem Herzen lesen, Sie würden finden, daß die Sache selbst noch weit darüber geht.

Lindth. V. Wie? ich hätte mich nicht geirret? — Es ist also wahr, daß Sie mich nicht hassen?

Sophie. O wie weit sind meine Gesinnungen vom Hasse entfernt!

Lindth. V. Die meinigen noch mehr.

Sophie. Mein Glück ist vollkommen, wenn sie mit meinem Wunsche übereinstimmen.

Lindth. V. Könnten Sie ihr Leben mit mir zubringen?

Sophie. Das ist mein einziges Verlangen.

Lindth. V. Ich würde alle mögliche Gefälligkeit gegen Sie haben.

Sophie. Und ich diese Güte durch meine gänzliche Ergebenheit zu verdienen suchen.

Lindth. V. Was für ein glücklicher Zufall macht uns heut mit einander bekannt!

Sophie. Warum wurde mir dies Glück nicht eher zu Theil!

Lindth. V. Und diese Gesinnungen entstunden bey Ihnen so plötzlich?

Sophie. Mein Herz giebt mir sie ein.

Lindth. V. Ich bin Ihnen also nicht gleichgültig?

Sophie. Nein! Die vollkommenste Hochschätzung.

Lindth. V. Hochschätzung? Der Ausdruck ist gut gewählt. Darf ich ihn erklären? — Nicht wahr, es ist ein wenig Liebe dabey?

Sophie. (im freundlichen Tone) Liebe?

Lindth. V. Gestehn Sie es nur. In meinen Jahren ist man scharfsichtig. Sie lieben mich?

Sophie. Ja, ich liebe Sie. Wozu sollte ich es läugnen? Ich erfülle ja die angenehmste Pflicht. Aber —

Lindth. V. Kein Aber, keine Zusätze. Ich bitte darum. Das Wort Liebe ist einmal heraus. Lassen wir es dabey.

Sophie. (für sich) Was muß er eigentlich wollen?

Lindth. V. Ha! Ihr Oheim kömmt recht wie gerufen.

Sophie. (für sich) Er zieht mich aus einer grossen Verlegenheit. (Macht dem alten Lindthal eine Verbeugung, und will abgehen.)

Lindth. V. Sie gehen schon wieder?

Sophie. Meine Gegenwart scheint jetzt nicht länger nöthig.

Lindth. V. Ja, ja. Man muß der Schaamhaftigkeit ein wenig Zeit lassen, sich zu erholen.

Zwölfter Auftritt.

Lindthal Vater. Baron Altberg.

B. Altb. Unterbreche ich etwa die Unterredung zu früh.

Lindth. V. (fröhlich) Nein, Bruder! sie war schon vollendet.

B. Altb. Du scheinst vergnügt.

Lindth. V. Ich bin über deine Nichte ganz entzückt.

B. Altb. Nicht wahr, du wünschtest, deine Schnur möchte ihr gleichen?

Lindth. V. Eben recht, daß du mich daran erinnerst. Ich war willens die Heyrath zu trennen; ich habe meinen Schluß geändert.

B. Altb. Daran thatest du wohl.

Lindth. V. Es giebt andere Mittel, meinen Sohn zu strafen.

B. Altb. Noch immer ist vom Strafen die Rede?

Lindth. V. Ich werde mich wieder verheyrathen.

B. Altb. Das willst du thun?

Lindth. V. Warum nicht? Es kommen Kinder, und der Schurke verliehrt die Erbschaft.

B. Altb. Ein sonderbarer Einfall!

Lindth. V. Ein sehr gescheider.

B. Altb. Hast du schon eine Braut?

Lindth. V. Eben jetzt habe ich sie gewählt.

B. Altb. Und wer ist die glückliche Sterbliche, wenn ich fragen darf?

Lindth. V. Eine Person voller Witz, Vernunft, Tugend, kurz, deine Nichte.

B. Altb. Ey was? du scherzest.

Lindth. V. Nein, es ist mein ganzer Ernst.

B. Altb. Wohin denkst du?

Lindth. V. Ganz auf deine Nichte.

B. Altb. Sie gefällt dir also?

Lindth. V. Ueber die Massen.

B. Altb. Ha, ha, ha, ich sehe, du bist verliebt.

Lindth. V. Wie ein Mensch von zwanzig Jahren.

B. Altb. Ist schon alles richtig?

Lindth. V. Bis auf deine und ihres Vaters Einwilligung.

B. Altb. Es könnte vielleicht noch einen andern Anstand geben.

Lindth. V. Was für einen?

B. Altb. Wenn etwa meine Nichte nicht einstimmte. Weder ihr Vater, noch ich, würden sie zwingen.

Lindth. V. Das verlangt man nicht.

B. Altb. Um alles in der Welt würden wir sie nicht unglücklich machen.

Lindth. V. Da sey der Himmel vor!

B. Altb. Es kömmt also darauf an, daß du sie gewinnest.

Lindth. V. Dafür laß mich sorgen.

B. Altb. So zuversichtlich?

Lindth. V. Ich kann so reden.

B. Altb. Erkläre dich deutlicher.

Lindth. V. Nun, so vernimm alles. Deine Nichte ist in mich verliebt.

B. Altb. Das ist noch außerordentlicher.

Lindth. V. Eine wahre Sympathie!

B. Altb. (für sich) Welche närrische Einbildung!

Lindth. V. Was sagst du?

B. Altb. Daß ich mich verwundere.

Lindth. V. Verwundere dich wie du willst. Sie liebt mich; das ist eben so richtig, als ich jetzt mit dir rede.

B. Altb. Nun, so wünsche ich dir Glück.

Lindth. V. Ich kenne mich kaum vor Freude.

B. Altb. Auch ich lache vor lauter Freuden.

Lindth. V. Wie wäre es, wenn wir deiner Nichte zu Ehren heut Abends eine kleine Lustbarkeit anstellten?

B. Altb. Ich will sehen, was sich auf dem Lande zusammen bringen läßt.

Lindth. V. O thue es, Bruder!

B. Altb. (im Abgehen für sich) Das ist doch unvergleichlich, daß er uns selbst ins Netze geht.

Dreyzehnter Auftritt.

Lindthal Vater allein.

Um zwanzig Jahre macht mich die Heyrath jünger. — Du wirst dich verwundern, mein sauberer Herr Sohn! — Hast du nach deinem Kopfe gewäh-

let, so will ich es auch thun. — In meinem Alter darf man nach Liebe heyrathen. Was verstehen die jungen Gecken! Nur wir haben die Erfahrung.

Vierzehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Lisette.

Lindth. V. Ha, sieht man sie wieder, Jungfer Lisette?

Lisette. Was giebt es neues? Unser gnädiger Herr läßt Musikanten holen.

Lindth. V. Bald wird lauter Jubel im Hause regieren.

Lisette. Eure Gnaden sehen recht munter aus.

Lindth. V. Man kann nicht fröhlicher seyn.

Lisette. So entdecken mir doch Eure Gnaden die Ursache. Ich möchte mich gern mit darüber freuen.

Lindth. V. Bald wird sie es hören. Sie wird sich verwundern. Jetzt muß ich zuerst ihrem Fräulein Nachricht geben.

Funfzehnter Auftritt.

Lisette allein.

Ha, ha, ha. Was für ein närrischer Zufall! Unser Alter verliebt sich in seine Schnur, die er so sehr ver-

abscheuet; will sie selbst heyrathen. Baron Altberg wollte vor Lachen bersten. — Aber die Sache kann beym Ausgang ernstlich werden. — Was wird der Alte sagen, wenn er seinen Irrthum erfährt? Halb zittere ich —

Sechszehnter Auftritt.

Sophie. Lisette.

Sophie. Hast du mit meinem Schwiegervater gesprochen?

Lisette. Eben jetzt gieng er zur andern Thüre hinaus, Eure Gnaden aufzusuchen.

Sophie. Weißt du schon die Neuigkeit?

Lisette. Aus dem Munde des Barons. Gegen mich ließ der Alte sich nicht heraus. Er ist viel zu galant. Die Braut soll es zuerst von ihm hören.

Sophie. Wie kann der gute Mann sich einbilden, daß ich in ihn verliebt sey!

Lisette. Dieser Irrthum ist ihm leicht zu benehmen.

Sophie. Was wird aber hernach aus seinem Sohne, aus mir werden?

Lisette. Ein verliebter Alter ist das schwächste Geschöpf. Man macht mit ihm, was man will.

Sophie. Ich fürchte das Gegentheil. Sein Zorn wird nur um so heftiger seyn.

Lisette.

Lisette. Ich höre ihn kommen. Jetzt Muth und Klugheit.

(Geht eilends ab, so daß sie dem alten Lindthal nicht begegnet.)

Siebenzehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Sophie.

Lindth. V. (freudig) Endlich treffe ich Sie an, Fräulein! Sie sehen jemanden, der vor Entzücken außer sich ist. Bloß auf Ihnen beruhet jetzt mein Glück.

Sophie. (gelassen) Wie erfreut wäre ich, wenn ich etwas dazu beytragen könnte! Ich erwarte ihre Befehle.

Lindth. V. Meine Befehle? — Welcher Ton! — Von Liebe, von Zärtlichkeit lassen Sie uns reden. Gestanden Sie mir nicht vor kurzem, daß Sie mich liebten?

Sophie. Ich gestand es, und noch tausendmal will ich es wiederholen. Ich liebe, ich verehre Sie, als meinen nächsten Freund, als meinen zweyten Vater, als meinen Beschützer.

Lindth. V. Ich weis mich in ihre Ausdrücke nicht zu schicken, Fräulein. Werden wir einander gar nicht verstehen lernen? Eben jetzt habe ich Sie von Ihrem Oheim zur Ehe begehret.

Sophie. Mich, zur Ehe?

Lindth. V. Ja, wen sonst? Sie sind doch nicht darüber ungehalten?

Sophie. Nein! Sie geben mir das stärkste Merkmal ihrer Hochschätzung: diese zu erlangen, war der eifrigste meiner Wünsche. Aber — —

Lindth. V. Schon wiederum ein Aber.

Sophie. Daß ihre gütigen Gesinnungen so weit gehen würden, mir ihre Hand anzubieten, hätte ich nie erwartet. Nur diese kann ich nicht annehmen. Aber auf ihre Freundschaft, auf ihre Achtung, auf ihren Schutz mache ich Anspruch. Um diese beschwöre ich Sie. Ich schätze auch ihre Person so hoch, daß, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse im Wege stünden — —

Lindth. V. Unübersteigliche Hindernisse?

Sophie. Ich kann nicht länger zurück halten. Schon lang sehnt sich mein Herz, sein Anliegen in Ihren Schooß auszuschütten! — — — Darf ich es wagen? — Werden Sie mich nicht hassen? — Dieses Herz — — —

Lindth. V. Wie? was?

Sophie. Ist verschenkt, gehört nicht mehr mein.

Lindth. V. Ein anderer besitzt es!

Sophie. Ja, und auf ewig.

Lindth. V. Auf ewig? Romanensprache! Junge Mädchen reden immer von ewig lieben. Glauben Sie mir, Fräulein, die Glut verlöscht bald. Wenn sonst nichts sie zurückhält. . . . . .

Sophie. Alles — Liebe, Dankbarkeit, Pflicht.

Lindth. V. Pflicht?

Sophie. Das stärkste Band fesselt mich.

Lindth. V. Ein Eheversprechen?

Sophie. Noch ein stärkeres.

Lindth. V. (aufgebracht) Wie? Sie wären verheyrathet?

Sophie. Ich sah Ihren Unwillen vor. — Ach! ich verdiene ihn; aber noch mehr ihr Mitleid. Hätte ich Sie gekannt, ehe das Ihnen so verhaßte Bündniß zu Stande kam: entweder würde es nie, oder mit ihrer Einwilligung geschlossen worden seyn. In welcher traurigen Verlegenheit befinde ich mich jetzt! Ich selbst spreche mir das Urtheil. Ich erkenne meinen Fehltritt, und zittere vor dessen Folgen.

Lindth. V. (etwas besänftigt) Es ist wahr, ich hätte Ursache, mich über Sie, über ihren Oheim zu beschweren. Warum entdeckte man mir nicht sogleich die Sache? warum ließ man mich so lange im Irrthum?

Sophie. Mein Oheim konnte Ihnen nichts entdecken. Der Heyrath mangelt die Einwilligung der Familie.

Lindth. V. O ho! Nun kömmt erst das Wahre heraus.

Sophie. Sie sehen, wie groß mein Vertrauen in Sie ist.

Lindth. V. Jetzt verwundere ich mich nicht mehr, daß Sie so eifrig meines Sohns Partey nahmen.

Sophie. Wir haben beyde einerley Anliegen. Ich urtheile von seinen Gesinnungen nach den meinigen. O! möchten Sie in der Gemahlinn ihres Sohns eben so viele Tugenden antreffen, als ich bey meinem Gemahl fand. Nicht seine äußerliche Gestalt, nicht der Eintritt in eine reiche Familie, haben mich verblendet; wesentlichere, weit schätzbarere Vorzüge waren es, die mein Herz für ihn einnahmen, wegen welcher ich noch jetzt alles aufopfern würde. Das Glück, ihm anzugehören, ist das größte, das einzige, das ich kenne. Ich würde den Streich, der uns trennte, nicht überleben. Ach! und dieser Streich, diese schreckliche Trennung, steht mir bevor, ist unvermeidlich, wenn nicht Sie sich meiner annehmen.

Lindth. V. (wischt sich die Augen) Sie rühren mich. Nun verstehe ich, warum Sie mich ihren Beschützer, ihren andern Vater nannten.

Sophie. Ja, auf Sie allein gründet sich meine Hoffnung.

Lindth. V. Ich werde mein Vorwort einlegen sollen?

Sophie. Sie sind meine einzige Stütze.

Lindth. V. Ja, ich will es seyn. Zuerst will ich ihrem Oheim die Heyrath entdecken. Er muß einwilligen. Hernach wollen wir zusammen ihren Vater erbitten.

Sophie. Wie sehr tröstet mich ihre gütige Gesinnung!

Lindth. V. Da kömmt ihr Oheim.

Sophie. Vergessen Sie nicht, daß ich mein Glück, meine Ruhe nur von Ihnen erwarte.

(geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Vater.

B. Altb. Dein Befehl ist vollzogen, ich habe die Musik bestellt. Aber, was ist dir, Bruder, du siehst ja ganz verwirrt aus.

Lindth. V. Nicht ohne Ursache. Deine Nichte spricht mir alle Hoffnung ab.

B. Altb. Ich erstaune. Wie stimmt das mit dem überein, was du mir vorher sagtest?

Lindth. V. Du wirst Dinge hören, die dich noch mehr befremden werden.

B. Altb. Nun?

Lindth. V. Ich bedaure dich, Bruder!

B. Altb. Warum?

Lindth. V. Unser Schicksal ist fast gleich.

B. Altb. Worinnen?

Lindth. V. Es thut mir um so leider für dich, da ich selbst weis, wie sehr das schmerzt.

B. Altb. So rücke doch einmal mit der Sprache heraus.

Lindth. V. Hast du nichts an deiner Nichte bemerkt?

B. Altb. Was sollte ich an ihr bemerkt haben?

Lindth. V. War sie nie verliebt?

B. Altb. Vertrauet ein Mädchen dergleichen Geheimnisse ihrem Oheim?

Lindth. V. Sie scheut sich noch jetzt, es zu thun. Ich — soll das Eis brechen.

B. Altb. Möchte sie etwa gern heyrathen?

Lindth. V. Ja, ja, sie hatte Lust; jetzt ists vorbey.

B. Altb. Wie? sie ist schon verheyrathet?

Lindth. V. Ja, mein guter Bruder! Das eben ists, was ich dir zu eröffnen habe.

B. Altb. Himmel! ist es möglich?

Lindth. V. Erzürne dich nicht, Bruder, sie hat eine gute Wahl getroffen.

B. Altb. Und du nimmst dich ihrer an?

Lindth. V. Kann ich weniger für eine Person thun, die ich so hochschätze, daß ich sie selbst heyrathen wollte? Vergieb ihr, Bruder! Hilf mir sie auch bey ihrem Vater aussöhnen.

B. Altb. Du forderst das von mir? du, der du gegen deinen eigenen Sohn unerbittlich bist?

Lindth. V. Zwischen beyden ist ein großer Unterschied. Deine Nichte hat in eine reiche Familie geheyrathet.

B. Altb. Braucht dein Sohn nach Geld zu freyen? Hast du nicht Güter und Capitalien genug?

Lindth. V. Die Freundschaft nimmt dich ganz für meinen Sohn ein.

B. Altb. Und dich die Liebe für meine Nichte.

Lindth. V. (ungeduldig) So sind unsere weisen Herren. Andern geben sie guten Rath, und sie selbst wollen keinen annehmen.

B. Altb. Das sieht man an dir.

Lindth. V. Sie tadeln an andern, was sie selbst thun.

B. Altb. (sich an die Nase greifend) Herr Bruder!

Lindth. V. Du willst also deiner Nichte nicht verzeihen?

B. Altb. Unter einer Bedingung.

Lindth. V. Unter welcher?

B. Altb. Daß auch du deinem Sohne vergiebst.

Lindth. V. Da haben wir ihn schon wieder.

B. Altb. Auf keine andere Weise geschieht es.

Lindth. V. Welcher Eigensinn!

B. Altb. Sage, was du willst, es bleibt dabey.

Lindth. V. (zornig) Der Fall ist aber ganz unterschieden.

B. Altb. Nicht um ein Haar.

Lindth. V. Wie Tag und Nacht. Doch, was halte ich mich lange auf? (will abgehen)

B. Altb. Wohin?

Lindth. V. Ich hole deine Nichte. Wir wollen sehen, ob du ihren Thränen widerstehen kannst.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie. Lisette.

Lindth. V. (zu Sophien, die hereintritt) Kommen Sie, kommen Sie, helfen Sie mir seine Hartnäckigkeit überwinden. (zu Altbergen auf Sophien zeigend) Und du könntest einer so liebenswürdigen Person ihre Bitte abschlagen?

B. Altb. (sich zornig stellend) Alles umsonst. Nicht einmal sehen will ich sie.

(geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Sophie. Lisette. Lindthal Vater.

Lindth. V. Er hat den Verstand verloren.

Sophie. Ach!

Lisette. Was für ein harter Kopf!

Sophie. Es ist keine Hoffnung übrig.

Lindth. V. Ihr Oheim fordert unmögliche Dinge. Ich soll meinem Sohne verzeihen.

Sophie. O! rührte sie mein trauriges Schicksal, Sie würden es thun.

Lindth. V. Eine solche Schwachheit trauen Sie mir zu?

Sophie. Ist es eine, Vater zu seyn?

Lindth. V. Wie! Sie verlangen das im Ernste von mir?

Sophie. Ob ich es verlange? — O mein theurer Beschützer! Fügen Sie dies letzte, dies größte Merkmal ihrer Güte allen vorigen hinzu. Sie schenkten mir Ihre Hochschätzung; Ihre Hand sogar würdigten Sie mich, mir anzubieten; da ich dieselbe nicht annehmen konnte, wurden Sie mein Fürsprecher: und jetzt sollten Sie mir, für Ihren Sohn, für einen einzigen Sohn, die Gnade abschlagen, um die ich Sie fußfällig bitte. Nein, Sie können es nicht, Sie thun es nicht.

(Sie will niederknien, Lindthal hebt sie auf.)

Lindth. V. (erweicht) Was machen Sie? Sie fordern ein großes Opfer.

Lisette. Lassen Sie sich erweichen.

Sophie. Mein Wohl hängt davon ab.

Lindth. V. Sie mißbrauchen die Gewalt, die Sie über mich haben.

Sophie. Ihr Sohn ist hier; er will sich zu ihren Füssen werfen.

Lindth. V. Er hier!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Baron Altberg. Lindthal Sohn, (der nach Altbergen eintritt.)

Bar. Altb. Da kömmt er. Entscheide sein Schicksal. Bedenke aber, daß du zugleich meiner Nichte das Urtheil sprichst.

Lindth. V. Ha! sehen wir einander, sauberer junger Herr?

Lindth. S. Ihr Unwille ist gerecht, mein Vater! Doch hören Sie mich.

Lindth. V. Ich weis alle die schönen Sachen, die du sagen willst.

Bar. Altb. Gelassen, Bruder!

Lindth. V. Ungerathner Sohn!

Lindth. S. Tausendmal lieber wollte ich sterben, als diesen Namen verdienen.

Lindth. V. Dich so zu verheyrathen? Wo ist die würdige Frau Gemahlinn? Willst du mir sie etwa aufführen?

Lindth. S. O möchten Sie es erlauben! Ich habe sie mitgebracht.

Lindth. V. (zornig) Welche Vermessenheit!

Bar. Altb. Gelassen, Bruder!

Lindth. V. (auffahrend) Sey du es gegen deine Nichte. Wenn ich doch etwas thun wollte, so geschähe es bloß um ihretwillen. (zu Sophien.) Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Sohnes? Bitten Sie noch für ihn?

Sophie. Niemals nahm ich an seinem Schicksale mehr Antheil.

Lindth. V. Welche Güte! (zu seinem Sohne.) Und du dankst ihr nicht einmal?

Lindth. S. Sie liest in meinem Herzen. Sie weis, daß meine Dankbarkeit nichts übertrifft, als

die zärtlichste Neigung gegen einen beleidigten Vater, den ich zu versöhnen hoffe.

Lindth. V. Das weis Sie alles! Sie liest in deinem Herzen!

Bar. Altb. Nichts ist gewisser.

Lindth. V. Ich glaube, ihr seyd alle verrückt.

Sophie. So glauben Sie wenigstens mir. Ich bin Bürge für Ihren Sohn.

Lindth. V. O! das kleine allerliebste Herz! (zu seinem Sohn.) Verdienst du eine so englische Güte? (zu Sophien.) Nun, Sie wollen es haben, es geschehe. Ich vergebe; doch unter der Bedingung, daß ihr Onkel meinem Beyspiele folge.

Lindth. S. (küßt ihm die Hand.) O mein Vater! (umarmt Sophien) O meine Sophie!

Lindth. V. Sophie?

Bar. Altb. Ja, das ist Sophie.

Lindth. V. Deine Nichte, meines Sohnes Frau?

Bar. Altb. Das letzte ist Sophie, nicht das erste.

Lindth. V. Was höre ich!

Bar. Altb. Verzeihe, Bruder! die unschuldige List. Ich gab Sophien für meine Nichte aus, um dich in Stand zu setzen, ihre Vorzüge unpartheyisch zu beurtheilen.

Sophie. Ungern willigte ich darein. Werden Sie auch mir vergeben? Werden Sie für Sophien, jetzt da Sie sie kennen, noch die vorigen Gesinnungen beybehalten. (sie kniet nieder) O mein Vater!

diesen theuren Namen Ihnen zu geben, sey mir erlaubt.

Lindth. S. (fällt ihm ebenfalls zu Füssen.) Zu Ihren Füssen erwarten wir unser Urtheil.

Bar. Altb. (kniend) Auch ich vereinige mein Bitten mit dem ihrigen. Sey Vater.

Lisette. (kniet auch) Können Sie noch widerstreben?

Lindth. V. Nein! stehet alle auf. — Ihr habt mich hintergangen, aber auf die angenehmste Weise. (zu seinem Sohne, und zu Sophien.) Ich vergebe euch, ich schenke euch meine Freundschaft, ihr seyd meine Kinder. (Er umarmt Sophien.)

Lindth. S. O! Nun fange ich wieder an zu leben.

Sophie. Alle meine Wünsche sind erfüllt.

(Beyde küssen ihrem Vater die Hände. Altberg, und Lisette bezeugen ihre Freude. Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Lustspiels.

Der
Minister,
in fünf Aufzügen.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt, den 6. April 1771.

Vorrede
zu den beyden ersten Auflagen.

Der Minister. Ein viel versprechender Titel! — Stimmt die Ausführung damit überein? — Ein erhabner Gegenstand! — Ist er würdig bearbeitet? — Dieß wird das Publikum und der Leser entscheiden.

Zu gegenwärtiger dritten Auflage.

Die gütige Aufnahme dieses Stücks bey so vielen Vorstellungen, und zwo in einem Jahre abgesetzte Auflagen, flössen dem Verfasser noch nicht den stolzen Gedanken ein, als habe das Publikum schon beyde Fragen zu seinem Vortheile entschieden. Er weis gar wohl, was ein glücklich gewählter Zeitpunkt, und die Neuheit des Sujet in das Schicksal einer Theatralischen Erscheinung für einen

Einfluß haben können, ohne daß dadurch ihr innerer Werth bestimmt werde.

Ueber die Audienzscenen des ersten Acts sey ihm erlaubt, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. Ihm war nicht unbekannt, was die Dramaturgisten wider dergleichen, nicht in die Haupthandlung eingewebte Episoden, erinnern. Er glaubte aber, daß solche, in Stücken dieser Gattung, sich wenigstens in dem Falle entschuldigen liessen, wenn sie dazu dienen, den Charakter der Hauptperson in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verfasser.

Perso=

Personen.

Graf Hohenburg. Minister.
Gräfinn Amalie. Dessen Tochter.
Graf von Finsterthal. Ein anderer Minister.
Junger Graf von Finsterthal. Dessen Sohn.
Graf von Altenfels. Vertrauter Freund des Grafen Hohenburg.
Kern. / Felser. } Hausoffiziers des Grafen Hohenburg.
Karling. Entlassener Secretär des Grafen Hohenburg.
Leonore. Kammerfrau der Gräfinn Amalie.
Eine Wittwe.
Ein junges Frauenzimmer.
Ein Projectant.
Ein Poet.
Ein Kaufmann.
Ein Beamter aus dem Cabinet, mit zween Cabinetsboten.
Ein Offizier.
Bedienten des Grafen Hohenburg.
Bedienten des Grafen Finsterthal.

Die Handlung geht vor in den Wohnungen der Grafen Hohenburg und Finsterthal, von 9. Uhr Vormittags bis Abends.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein großes Zimmer des Hohenburgischen Hauses. Seitwärts ein Tisch, worauf eine Klingel.

Kern, Kammerdiener des Grafen. Felser, Ein anderer Hausoffizier.

(beyde lesen.)

Kern. (sieht nach seiner Uhr.)

Schon neun Uhr. Heut ist Audienztag: Bald werden Leute kommen. Wir müssen uns bereit halten. (steckt das Buch ein.)

Felser. (steckt gleichfalls sein Buch ein.) Ja! der Minister will, daß wir jedermann mit Achtung begegnen sollen. Dieser Punkt, und das Verbot wegen der Geschenke, waren die Bedingungen, unter welchen er mich aufnahm.

Kern. So gütig Graf Hohenburg ist, so streng hält er über seine Hausgesetze. Gestern mußte der Portier auf der Stelle fort, weil heraus kam, daß er Leute, die ihm nichts in die Hand gedrückt, abgewiesen hätte.

Felser. Dafür hat auch unser Haus das Lob des ordentlichsten in der Stadt.

Kern. Ich erinnere mich noch oft dessen, was mein erster Herr zu sagen pflegte: Aus der Einrichtung eines Hauses kann man auf die Eigenschaften des Herrn einen fast sichern Schluß ziehen. Die Diener eines Tugendhaften, eines Menschenfreundes, sind auch Tugendhafte und Menschenfreunde. Im Gegentheil verräth Uebermuth, Frechheit, Eigennutz der Untergebenen, gemeiniglich einen nicht bessern Herrn.

Felser. Das Finsterthalische Haus hieneben ist gerade das Widerspiel von unserm. Nähert dort ein armer Supplikant sich dem Thore, so erschreckt ihn schon von weitem die fürchterliche Stimme des Portiers. Weis er nicht diesen Kettenhund durch das einzige wirksame Mittel (er thut, als ob er nach Geld in die Tasche griffe) zu besänftigen, so ist Graf Finsterthal für ihn nie zu sprechen.

Kern. Wenn es bey dem Portier bliebe! In jedem Vorzimmer sind neue Hindernisse zu übersteigen. Oeffnen sich endlich alle Pforten, dringt der Supplikant in das Innerste des Tempels: da, da muß er erst opfern.

Felser. Wie vielen Dank bin ich ihm schuldig, mein lieber Kern, daß er mich in dieses Haus gebracht hat. O, das rechtschaffene Haus! Graf

Hohenburg, der verehrungswürdigste Mann! Gräfinn Amalie, seine Tochter, die vollkommenste Dame!

Kern. Das ist sie. Ein wahres Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter! In der Blüthe der Schönheit, bey der glänzendesten Aussicht, von Anbetern umringt, kennt sie keinen Stolz. Gefälligkeit, einnehmendes Wesen gegen ihres Gleichen, Herablassung, Leutseligkeit gegen Niedere, erwerben ihr die allgemeine Liebe.

Felser. Der junge Graf Finsterthal, ihr bestimmter Bräutigam, kann sich glücklich schätzen. Mich wundert nur, da die Väter in ihrer Denkungsart so wenig übereinstimmen, daß sie ihre Kinder zusammen verheyrathen.

Kern. Er ist eine kurze Zeit im Hause, Felser, darum weis er die eigentlichen Umstände nicht. Ich will sie ihm entdecken. Die Verbindung der Hohenburgischen und Finsterthalischen Familien ist ein Werk des Hofs. Der König suchte dadurch zwischen beyden Ministern Einigkeit zu stiften. Unser Graf gehorchte auch gern, weil Finsterthal, der Sohn, unter den jungen Cavalieren eben das ist, was Gräfinn Amalie unter den Damen.

Felser. Sie sind einander werth. Doch seit einiger Zeit ist es von der Heyrath ganz still. Wenn sie etwa zurück gieng?

Kern. Auch ich mache mir Gedanken darüber. Der alte Finsterthal hat schon ein paarmal die Vermählung weiter hinaus verschoben. Ich trauete ihm nur halb, wenn ich Graf Hohenburg wäre.

Felser. Er bezeigt sich doch ganz ausserordentlich freundlich. Fast kein Tag vergeht, wo er nicht unsern Grafen besucht. Umarmungen, Küsse, Herr Bruder, mon Ami, mon Cher: man sieht, man hört nichts anders.

Kern. Mein guter Felser! das hält er für Beweise der Freundschaft? Er kennt die Hofmanieren zu wenig. Oft umfängt der eine Arm, und der andere durchbohrt das Herz. (es wird in des Grafen Cabinet geklingelt) Doch jetzt ist nicht länger Zeit zu reden.

(Geht eilig in die Scene ab.)

Zweyter Auftritt.

Felser. Hernach Graf Altenfels.

Felser. Falschheit herrscht überall, vielleicht nur in größerm Grade bey Hofe. Zum Glücke giebt es auch noch aufrichtige Freunde. Graf Altenfels ist es gewiß von unserm Herrn.

(Die beyden Mittelthüren öffnen sich, Graf Altenfels tritt herein.)

Gr. Altenfels. Guten Tag, mein lieber Felser. Wie gehts ihm? (klopft Felsern auf die Schulter.)

Felser. (küßt ihm den Rock.) Eurer Excellenz zu Befehl; sehr gut in meinem jetzigen Dienst.

Gr. Altenf. Keinen bessern hätte er finden können. Es freut mich von Herzen. Sein alter Vater, mein Gärtner, ist auch noch wohl auf. Er brachte mir erst diesen Morgen Früchte aus dem Treibhause.

Felser. Allzuviele Gnade, daß Eure Excellenz sich um uns geringe Leute bekümmern mögen.

Gr. Altenf. Seyd ihr nicht auch Menschen? Was macht Graf Hohenburg?

Felser. Er ist im Cabinette.

(Altenfels geht auf der nemlichen Seite, als vorher Kern, ab.)

Dritter Auftritt.

Felser. Hernach Kern.

Felser. Graf Altenfels muß unserm Herrn etwas wichtiges zu sagen haben, daß er um diese Stunde kömmt.

Kern. (Der aus des Ministers Cabinet zurückkömmt.) Der Minister fährt in einer Stunde nach Hofe. Wir sollen alle, die nichts nothwendiges anzubringen ha-

ben, auf morgen wieder bestellen. Ich melde es dem Portier.

(Geht durch die Mittelthüre hinaus.)

Felser. Und ich gehe in das Vorzimmer, um die Leute anzumelden.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

(Aus dem Cabinette kommend.)

Gr. Altenf. Ich wiederhole es noch einmal, trauen Sie Finsterthalen nicht. Der Umstand, daß Karling, ihr entlassener Secretär, sich in seinem Hause befindet, ist mir verdächtig. Sollte der Mensch etwa zum Verräther geworden seyn?

Gr. Hohenb. Was kann er verrathen? Meine Privathandlungen darf alle Welt wissen. Von den mir anvertrauten Staatsgeschäften kann ich stündlich Rechenschaft geben.

Gr. Altenf. Ein Undankbarer, wie Karling, ein Mann ohne Grundsätze, wie Finsterthal, sind der schwärzesten Handlungen fähig. Setzen Sie hinzu, ein vormaliger Todtfeind.

Gr. Hohenb. Ich hoffe, Finsterthal ist es nicht mehr. Keine Beleidigung, nur die Eifersucht über mein Glück, daß ich mit schnellern Schritten empor stieg, brachte ihn gegen mich auf.

Gr. Altenf. Besonders, als Sie der verstorbene König, nach geschlossenem Frieden, zu Ihrem jetzigen Posten erhob.

Gr. Hohenb. Finsterthal erhielt zu gleicher Zeit eine ansehnliche Stelle.

Gr. Altenf. Ihr Posten ist glänzender, er giebt Ihnen mehr Einfluß. Und hernach der große Orden! Es ist wahr, Finsterthal könnte zufrieden seyn; aber sein unersättlicher Ehrgeiz! den beleidigt jeder Vorzug, den ein anderer erhält. Was für Kunstgriffe wendete er nicht an, als der vorige König starb, um an ihre Stelle zu gelangen!

Gr. Hohenb. O mein Freund! wie sehr ist Finsterthals, und meine Denkungsart unterschieden! Er — trachtet Ehrenstellen mit Ehrenstellen zu häufen; er — wünschet, alle Staatsgeschäfte an sich zu ziehen; nur auf seinen Schultern soll die Monarchie ruhen. Ich hingegen, sey es natürlicher Hang und Liebe zur Ruhe, oder daß ich die Schwere der Last besser kenne, wollte mit Freuden noch heut einem Würdigern Platz machen. Wird das Wohl des Staats befördert, so ist es mir gleichgültig, ob ich, oder ein anderer, das Werkzeug dazu bin. Nur den Verlust der Gnade des besten Königs, könnte ich nicht mit Gelassenheit ertragen.

Gr. Altenf. O! den hat ein Mann, wie Sie, nicht zu fürchten.

Gr. Hohenb. Freund! ich muß Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Ich besorge, daß ich die Gnade des Monarchen verloren habe.

Gr. Altenf. Sie, Hohenburg? woraus schliessen Sie das?

Gr. Hohenb. Schon einige Zeit her verspüre ich eine Aenderung in dem Betragen des Königs, eine mehrere Zurückhaltung. Darüber war ich nicht betroffen. Kein Unterthan hat auf das vorzügliche Vertrauen seines Fürsten ein Recht. So wenig er sich erheben darf, wenn ihm der Monarch es schenket, eben so wenig kann er sich beklagen, wenn es ihm wieder entzogen wird. Allein, seit kurzem nehme ich Merkmale einer wirklichen Abneigung wahr. Diese dringen mir in die Seele.

Gr. Altenf. Wie sehr bedauere ich Sie, Freund! Ich kann mir Ihre Empfindlichkeit vorstellen. Ein Mann, der dem Staate so eifrig dient, der für seinen König mit Freuden auch sein Leben aufopfern würde, muß sich in Verdacht, vielleicht schon ingeheim verurtheilt sehen! Aber finden Sie keine Gelegenheit, die Ursachen dieser Aenderung zu erfahren? Sie sehen ja den König fast täglich.

Gr. Hohenb. Ich habe die Gelegenheit gesucht; Man hat meine Absicht bemerket, und sie allzeit vereitelt; ein Zeichen, daß der König wider mich eingenommen ist. Doch heut bin ich entschlossen, mich ihm zu Füssen zu werfen. Ich werde sonst

nichts begehren, als gehört zu werden; eine Bitte, die der strengste Richter nicht abschlagen darf. Noch diesen Vormittag fahre ich nach Hofe.

Gr. Altenf. Ich verspreche mir die beste Wirkung davon. Der König wird Ihnen etwas sagen; Sie werden sich rechtfertigen. Ihre Feinde werden beschämt werden. (Er umarmt Hohenburgen.) Ich komme hernach wieder, um gute Nachricht zu hören.

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg allein. Hernach Felser.

Gr. Hohenb. Wie sehr trügt der Schimmer, der uns Große umgiebt! Man hält uns für glücklich, beneidet uns. O könnten diese Neider in unser Inneres sehen! Wie oft würden sie, bey der heitersten Mine, einen fressenden Wurm erblicken, der uns das Herz zernagt! Auch ich muß mir Gewalt anthun. (Er klingelt.)

Felser. (durch die Mittelthüre herein.) Was befehlen Eure Excellenz?

Gr. Hohenb. Sind Leute im Vorzimmer?

Felser. Die meisten hat man auf morgen wieder bestellt. Nur viere sind da geblieben.

Gr. Hohenb. Kennt ihr jemanden?

Felser. Keinen, als den Kaufmann Belton. Eine Frau ist darunter, die ganz ausserordentlich betrübt zu seyn scheinet.

Gr. Hohenb. Laßt sie herein kommen.

(Felser geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Hohenburg. Eine Wittwe.

Gr. Hohenb. Nothleidende haben den ersten Anspruch auf unsere Hülfe.

(Die Wittwe kömmt herein, macht eine tiefe Verbeugung, und nähert sich dem Minister.)

(freundlich) Komm sie näher, meine gute Frau. Worinn kann ich ihr helfen? Wer ist sie?

Wittwe. (furchtsam) Ich bin die Wittwe des unglücklichen Einnehmers, der vor sechs Wochen im Gefängnisse starb.

Gr. Hohenb. Der sechstausend Gulden in die Casse schuldig blieb?

Wittwe. Leider ist es wahr, gnädiger Herr! Ich will meinen armen Mann nicht entschuldigen. Ich will nicht anführen, daß widrige Zufälle, daß eine unvorsichtige Bürgschaft, daß langwierige Krankheiten, ihn zu dem ersten Fehltritte verleiteten; daß gewissenlose Wucherer sich seine traurigen Umstände zu Nutzen machten, ihn immer tiefer hinein stürzten. Ich weis, das Vergehen wird dadurch nicht gerechtfertiget. Ach! nur allzu empfindlich ward der Un-

glückliche dafür bestraft! Die Reue, der Schmerz, ein Weib, das er liebte, sechs unmündige Kinder in Schande und Elend versenkt zu haben, hat ihm das Leben gekostet. (sie weint)

Gr. Hohenb. (mittleidig) Ich bedaure sie von Herzen, ich bedaure auch ihren Mann. Sie wird aber selbst erkennen, meine gute Frau, daß die Gesetze da streng seyn müssen, wo sich der Staat auf keine andere Art Sicherheit verschaffen kann. Nun, dem Todten läßt sich nicht mehr helfen. Was ist ihr Verlangen?

Wittwe. Mein Verlangen, gnädiger Herr? (sie wirft sich ihm zu Füssen) Jammer, und äußerste Noth, treibt mich zu ihren Füssen. Da meines Mannes Vermögen zur Tilgung des Cassenrests nicht hinreichte, gab ich alles das Meinige her. O! hätte er mir seine Umstände früher entdeckt, längst würde ich es gethan, ihn vielleicht errettet haben. (sie weint sehr) Erst im Gefängnisse, auf dem Sterbebette, erfuhr ich unser Unglück in seiner ganzen Größe. Von Mitteln entblößt, von Gläubigern gedrückt, steht mir, o wäre ich es allein! steht sechs unerzogenen Kindern der Untergang bevor, wenn Eure Excellenz sich nicht unser erbarmen. Nur eine kleine Pension, durch Dero Vorbitte.

Gr. Hohenb. (hebt sie auf) Ich kann sie in dieser Stellung nicht sehn. Ihre Noth rührt mich. Ich will helfen, doch auf eine Pension kann ich dem Könige nicht einrathen.

Wittwe. (betrübt) Eure Excellenz können es nicht?

Gr. Hohenb. Weil Pensionen Belohnungen sind.

Wittwe. (weint) Unglücklicher Mann! Ach! so habe ich freylich nichts zu hoffen. Aber unser Elend...

Gr. Hohenb. Fordert Mitleiden, Hülfe. Ich will mich ihrer annehmen. Hier ist etwas, um der dringenden Noth zu steuern. (er giebt ihr eine Goldbörse) Ich weise ihr monathlich dreyßig Gulden bey meiner Hauscasse an. Für die Kinder werde ich auch sorgen.

Wittwe. (will sich ihm nochmals zu Füssen werfen) Gott! welche Güte! . . . Worte fehlen mir. . . . Thränen, das Gebet unschuldiger Kinder. . . .

Gr. Hohenb. (der den Fußfall nicht gestattet) Ich muß ihr einen Umstand sagen, der mich zu dem, was ich thue, gewissermassen verbindet. Ihr verstorbener Mann hatte vorher einen andern Dienst. Ich beförderte ihn, ohne sein Verlangen, zu der Einnehmerstelle, die hernach sein Unglück geworden ist.

Wittwe. Das war ja eine Gnade. Wir gelangten dadurch zu einem bessern Auskommen.

Gr. Hohenb. (klopft sie auf die Schulter) Madame, es bleibt bey dem, was ich sagte.

(Die Wittwe geht mit einer tiefen Verbeugung hinaus, der Minister klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felser. Hernach ein junges Frauenzimmer.

Felser. Es ist noch ein Frauenzimmer da. Befehlen Eure Excellenz, daß sie hereinkommen soll?

Gr. Hohenb. (lächelnd) Ich merke, ihr seyd galant, Felser.

(Felser giebt zur Thüre hinaus ein Zeichen. Das junge Frauenzimmer tritt herein. Felser geht wieder hinaus)

Jung. Frauenz. (nähert sich dem Grafen auf eine zuversichtliche Art, in welchem Tone es auch spricht) Ich unterfange mich, Eure Excellenz um eine Gnade zu bitten, für mich selbst, und zugleich für einen andern.

Gr. Hohenb. Womit kann ich dienen, mein schönes Fräulein, oder Madam? ich weis nicht, welches von beyden sie sind.

Jung. Frauenz. (schaamhaft) Noch das erste. Ich gedenke aber meinen Stand zu verändern. Alles kömmt dabey auf Eurer Excellenz Gnade an.

Gr. Hohenb. Auf mich? Zu einem so guten Werk will ich gern behülflich seyn, wenn es in meiner Macht steht. Erklären sie sich deutlicher.

Jung. Frauenz. Eure Excellenz wissen, daß eine Sekretärstelle zu besetzen ist. Unter den Competenten befindet sich auch Kleant, der mich, bey Erlangung des Diensts, heyrathen will. Hier ist seine Bittschrift.

Gr. Hohenb. (nimmt die Bittschrift) Er zeigt wenigstens in der Wahl seines Fürsprechers keine gemeine Geschicklichkeit. Ich hoffe, das Uebrige wird damit übereinstimmen. Sie wissen, Mademoiselle, zu Verrichtungen, denen man sich unterziehen will, muß man die nöthigen Kenntnisse besitzen.

Jung. Frauenz. O! die besitzt Kleant. Eure Excellenz dürfen daran nicht zweifeln.

Gr. Hohenb. (durchsieht die Bittschrift) Das hätte er in seiner Bittschrift anführen sollen; sie ist sehr kurz. Er sagt nur, daß er seine Studien vollendet habe; daß er bey sich einen Trieb, dem Staate zu dienen, verspüre; daß er die hinterlassene Tochter eines wohlverdienten Beamten zu heyrathen gedenke. Das werden unfehlbar sie seyn, mein schönes Kind?

Jung. Frauenz. (bescheiden) Ja, das bin ich, Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Wenn er nur wenigstens einige Zeugnisse beygelegt hätte.

Jung. Frauenz. Auch an guten Zeugnissen fehlt es ihm nicht. Hier ist ein Empfehlungsschreiben an Eure Excellenz, vom Grafen Riesenburg.

Gr. Hohenb. (lächelnd) Vom Grafen Riesenburg? (er ließt das Billet) Es ist wahr, er empfielt mir Kleanten ganz besonders; auch sie.

Jung. Frauenz. Der brave Cavalier! Er hat sehr viel Gnade für mich. Ich weis, sein Fürwort vermag alles bey Eurer Excellenz.

Gr. Hohenb. Wir sind alte Freunde. Ich muß Ihnen aber sagen, Mademoisell, daß, bey Dienstvergebungen, Freundschaft und eigene Neigung nicht in Betracht kommen. Selbst mein Bruder, mein Sohn müßte einem Würdigern nachstehen. (er giebt dem Frauenzimmer Kleants Bittschrift zurück) Melden Sie das ihrem Kleant. Kann er, in der vorgeschriebenen Ordnung, darthun, daß er aus allen Kompetenten der tauglichste ist: so werde ich ihm mit doppelter Freude behülflich seyn, weil ich zugleich ihr Glück mache.

Jung. Frauenz. (etwas empfindlich) Ich hoffte, mit der Empfehlung vom Grafen Riesenburg mehr auszurichten. Eure Excellenz wissen, wie viel er bey dem König gilt.

Gr. Hohenb. Selbst dem König würde ich vorstellen, was ich Ihnen sage. Wenn die Pflicht geredet hat, entscheidet hernach sein Befehl.

Jung. Frauenz. (macht eine Verbeugung) Ich sehe wohl, Eure Excellenz wollen Kleanten nicht helfen. Ich muß also anderwärts anklopfen.

(geht ab.)

Gr. Hohenb. Das können Sie thun. (nachdem das Frauenzimmer abgetreten) Ich mache mir vielleicht Grafen Riesenburg zum Feinde? Doch die Pflicht geht vor. (klingelt)

Achter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felser. Der Projectant.

Felser. Der Herr, der mit dem Kaufmann Belton noch im Vorzimmer wartet, hat, wie er sagt, etwas sehr wichtiges Eurer Excellenz vorzutragen, Er war unwillig, daß ich ihn nicht zuerst anmeldete.

Gr. Hohenb. Wer mag er seyn?

Felser. Ich sehe ihn für einen Fremden an.

Gr. Hohenb. So hättet ihr ihn gleich ansagen sollen. Vielleicht kann er sich nicht aufhalten.

(Felser geht hinaus, der Projectant tritt herein.)

Projectant. (mit einer wichtigen Mine und Ton) Ganz Europa rühmt Eure Excellenz als einen Minister, der Talente zu schätzen weis. Dieser, auch in meinem Vaterlande erschollene Ruf, treibt mich an, Eurer Excellenz Vorschläge zu eröffnen, womit ich zwar aller Orten mein Glück machen könnte, die ich aber vorzüglich einem so großen Minister widmen will.

Gr. Hohenb. Keine Lobsprüche, (lächelnd) wenigstens die mich angehen. Nützliche Vorschläge verdienen Beyfall, Belohnung; ich hoffe, die ihrigen werden von dieser Gattung seyn.

Projectant. Ja, gewiß. Glücklich die Monarchie, der vorbehalten ist, meine Vorschläge auszuführen! Sie kann allen andern Gesetze vorschreiben. Mehr als hundert Plans habe ich schon ausgearbeitet.

Gr. Hohenb. Hundert Plans? Die werden wir jetzt nicht durchgehen können.

Projectant. Nur von meinem Hauptproject, das ich den politischen Stein der Weisen nenne, will ich Eurer Excellenz einen kurzen Begriff geben.

Gr. Hohenb. Worinn besteht es?

Projectant. (nachdem er sich umgesehen hat, ob jemand im Zimmer ist, geheimnißvoll) Allen Handel und Wandel aus ganz Europa an sich zu ziehen.

Gr. Hohenb. In Wahrheit, keine Kleinigkeit!

Projectant. Ich habe auch länger als zwanzig Jahre daran gearbeitet. Gleich Anfangs zeige ich, wie der Landesfürst alle Baarschaft der eigenen Unterthanen in seinen Schatz bringen kann.

Gr. Hohenb. (unwillig) Wenn das Uebrige eben so beschaffen ist, so verlange ich nichts weiter zu wissen. Bey mir sind reiche Unterthanen der Schatz des Fürsten.

Projectant. Ich merke, Eure Excellenz sind nicht für die grossen Plans. Gut, ich habe andere, die gewiß Ihren Beyfall erhalten werden. Zum Exempel: ein Project, ohne Landstraßen, deren Unterhaltung so viel hunderttausend Gulden kostet, die Kaufmannsgüter fortzubringen.

Gr. Hohenb. Vortrefflich!

Projectant. Es kömmt nur darauf an, alle Flüsse und Bäche schiffbar zu machen. Da lassen sich

hernach die Waaren im Sommer auf Schiffe, und im Winter auf Schlitten laden.

Gr. Hohenb. (ungeduldig) Schon genug. (er ergreift die Klingel.)

Projectant. Nur noch einen einzigen Vorschlag, der sich hier im Zimmer ausführen läßt, und der wenigstens ein paar Millionen einbringen muß.

Gr. Hohenb. Wieder einer der grossen Plans?

Projectant. Nein, die einfachste Sache von der Welt; eine bloße Ausrechnung. Ich setze voraus, in dem Königreich sind sechszehn Millionen Menschen; zu mehrerer Sicherheit will ich nur vierzehn annehmen. Vierzehn Millionen Menschen brauchen, einer in den andern gerechnet, jährlich drey paar Schuhe. Dreymal vierzehn macht zwey und vierzig Millionen. Auf jedes Paar Schuhe einen Groschen geschlagen, kömmt noch mehr als die angegebene Summe heraus. Zur Belohnung für meine Erfindung begehre ich weiter nichts, als die Direction des Werks, mit einem anständigen Gehalte.

Gr. Hohenb. Der wird ohne Zweifel die Hauptabsicht des Vorschlags seyn. (er klingelt) Mein guter Freund, mit allen diesen Projecten macht er bey uns sein Glück nicht. Suche er es anderwärts. (er giebt dem Projectanten ein Zeichen, daß er abgehen kann. Dieser thut es mit einer mißvergnügten Mine. Graf Hohenburg klingelt.)

Neunter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felser. Der Poet.

Felser. Eben jetzt kömmt ein Mensch, ganz schlecht gekleidet, mit einem schönen eingebundenen Buch unter dem Arm. Er sagt, sein Anbringen leide keinen Aufschub.

Gr. Hohenb. Gut. Hernach aber niemanden mehr als Belton. (Felser winkt dem Poeten, und geht hinaus.)

Der Poet. (mit tiefen Bücklingen) Eure Excellenz sind unser Apollo, der Beschützer der Musen. Viele meiner Mitbrüder empfanden schon den wohlthätigen Einfluß dieser erwärmenden Sonne. Glücklich, wenn ein Strahl auf mich. . . .

Gr. Hohenb. Der Herr ist ein Poet?

Der Poet. Zu Eurer Excellenz Befehl.

Gr. Hohenb. Die Sprache giebt es zu erkennen. Das Begehren?

Der Poet. In diesem Bande habe ich meine Gedichte gesammelt. Erstlinge einer schüchternen Muse. Unter Minervens Schild, unter Eurer Excellenz hohen Namen wagen sie sich an das Licht. (Er überreicht dem Minister das Buch.)

Gr. Hohenb. Für Erstlinge ist die Sammlung stark.

Der Poet. Ich wählte doch nur die besten Stücke! sonst hätte ich noch drey solche Bände anfüllen können.

Gr. Hohenb. (durchblättert den Eingang des Buchs) Das wird die Zueignungsschrift seyn sollen; sie ist lang.

Der Poet. Nur drey Bogen. Wenn Eure Excellenz gnädig erlauben, will ich den Anfang davon hersagen. Ich weis alle meine Verse auswendig. (Ohne die Antwort des Ministers zu erwarten, recitirt er auf eine lächerliche Art.)

Fürchterlich dunkles Gewölk umhüllt den hohen Olympus,
Schmetternde Donner rollen hoch über den schroffigen Felsen.
Schrecklicher ist noch das plötzliche Leuchten zündender Blitze,
Vom Zevs geschleudert. . . . .

Gr. Hohenb. Zu hoch, zu hoch!

Der Poet. Haben Eure Excellenz nur eine kleine Geduld; ich steige bald wieder herab in das Thal, zu lieblich rauschenden Bächen, zu Heerden hüpfender Lämmer.

Gr. Hohenb. Alles das in einer Zueignungsschrift? (blättert weiter in dem Buch) Oden. Schäfergedichte. Auch Trauerspiele? (er liest) Muley Hamet, oder der bestrafte Tyrann. Erster Auftritt. Muley Hamet haut zehn Sklaven die Köpfe ab.

Der Poet. Ich bin für das Schreckliche. Im fünften Act bringt Muley Hamet sein ganzes Serail um, und henkt sich zuletzt selbst auf.

Gr. Hohenb. (lächelnd) Weil ihm kein anderer

den Dienst leisten kann. (giebt dem Poeten das Buch zurück) Mein guter Freund! die Natur schuf ihn nicht zum Dichter. Wähle er sich eine leichtere Laufbahn. (auf das Manuscript weisend) Ist das seine eigene Handschrift?

Der Poet. (betrübt) Ja, Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Sie ist sehr schön. Gut, man sucht eben jetzt einen Schreibmeister; dieser Platz steht zu Diensten, doch unter der Bedingung, das Publikum mit dem Drucke der Gedichte, besonders des schrecklichen Trauerspiels, zu verschonen.

Der Poet. (küßt dem Minister den Rock sehr freudig) O sehr gern! Eurer Excellenz sage ich tausendmal Dank. (er recitirt wieder) Wo ist ein Mäcenat. . . .

Gr. Hohenb. (fällt ihm in die Rede) Keine Verse mehr.

Der Poet. Ich gehorche. Aber noch eine Gnade.

Gr. Hohenb. Welche?

Der Poet. Kaum getraue ich mich, darum zu bitten.

Gr. Hohenb. Nur heraus. (lächelnd) Ich glaube, das Anliegen schon errathen zu haben.

Der Poet. Eurer Excellenz muß ich also entdecken, daß ich dem Buchbinder noch den Band schuldig bin, und daß ein halber Gulden meine ganze Baarschaft ist.

Gr Hohenb. (giebt ihm etliche Goldstücke) Ich will sie mit ein paar Souverains vermehren. Nun

begreife ich, warum die Audienz keinen Aufschub litt. (Er giebt dem Poeten ein Zeichen zum Abgehen, welches dieser mit vielen Bücklingen thut. Der Minister klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Graf Hohenburg. Ein Kaufmann.

Gr. Hohenb. Willkommen, mein lieber Belton; wie gehts?

Kaufmann. Eine Nachricht, die ich eben vernehme, nöthiget mich, Eurer Excellenz beschwerlich zu fallen.

Gr. Hohenb. Die Sache?

Kaufmann. Eure Excellenz wissen, was für Mühe die Emporbringung meiner Fabrike gekostet hat. Endlich ist sie zu einem Werke erwachsen, das mehr als dreyßigtausend Menschen Unterhalt verschaffet, ja fremdes Geld herein zieht. Ein so glücklicher Fortgang reizt andere zur Nachfolge. Ich höre, der Kaufmann Karlson geht mit Errichtung einer gleichen Fabrike um. Noch ist es Zeit, solchem vorzubeugen. Ein ausschliessendes Privilegium auf zehn oder zwanzig Jahre, schafft der Sache Rath.

Gr. Hohenb. (freundlich) Es thut mir leid, daß ich Ihnen heut zum erstenmal eine Bitte abschlagen muß.

Kaufmann. Abschlagen? Wie wäre das möglich? Meine Fabrike ist ja, so zu sagen, Ihre eigene Schöpfung. Ohne Eurer Excellenz Zureden hätte ich sie nicht angefangen; ohne Ihrem Schutz würde ich nicht so weit gekommen seyn.

Gr. Hohenb. Ich glaube, dadurch um den Staat einiges Verdienst erworben zu haben; dieses würde ich wieder verlieren, wenn ich dem ermunternden Fleisse, dem Wetteifer, Schranken setzte. Ihre Fabrike bearbeitet ein Landesproduct, das noch zehn andere beschäftigen kann.

Kaufmann. Mit neuen Privilegien würde ich meine Fabrike vergrößern.

Gr. Hohenb. Wollen sie ihren Mitbürgern nicht auch einen Gewinn gönnen? Ist ein vervielfältigter Fleiß für den Staat nicht vortheilhafter? Und wären Sie wohl im Stande, ein so weit ausgebreitetes Werk zu übersehen?

Kaufmann. Eure Excellenz überzeugen mich. Ich erkenne nunmehr selbst, daß mein Begehren unbillig war.

Gr. Hohenb. Dessen versah ich mich zu einem so vernünftigen Manne, wie Sie sind, darum fügte ich meiner abschlägigen Antwort die Ursachen bey. (er reicht dem Kaufmanne die Hand) Jetzt muß ich nach Hofe. Leben Sie wohl.

(geht durch die Seitenthüre ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Kaufmann allein.

Der würdige Minister! Auch wer nichts erhält, muß ihn lieben. O ihr Großen! Wie leicht ist es euch durch Gütigkeit unsere Herzen zu fesseln!

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt ein anderes Zimmer des Hohenburgischen Hauses vor.

Gräfinn Amalie. Leonore.

Leonore. Ich wünschte, Eure Gnaden hätten selbst eine Zeuginn der Freude seyn können, die ihre Wohlthat in die Herzen der ganzen Familie ergoß. Das Elend war auf den höchsten Grad gestiegen. Ein auf Stroh liegender kranker Mann; ein ihn wartendes, fast eben so entkräftetes Weib; fünf unerzogene Kinder; alles verkauft oder versetzt: dabey in Gefahr, wegen schuldigen Zinses, auf die Gasse verstossen zu werden.

Gräf. Amalie. Warum erfuhr ich die Umstände dieser Unglücklichen nicht eher? Sie wohnen in der Nachbarschaft, du hättest dich besser erkundigen sollen.

Leonore. Ich hatte schon etwas von ihnen gehöret; allein, weil sie an ihrem Unglücke selbst schuld sind, so bedauerte ich sie weniger.

Gräf. Amalie. Du hast gefehlt, Leonore. Ein mitleidiges Herz betrachtet nur die Noth, nicht ihre Ursachen. Ich werde auch bey meinem Vater für sie bitten.

Leonore. Thun es Eure Gnaden; Sie richten

gewiß etwas aus. Wie vielen Bedrängten half er nicht schon! O könnten Sie alle Seegenswünsche hören, die für das Hohenburgische Haus geschehen! Wenn ich noch daran gedenke, wie der kranke Mann seine schwachen Hände empor hob; wie das Weib, wie die Kinder, um mich herum knieten; wie sie für ihre Wohlthäterinn beteten: so gehn mir die Augen über.

Gräf. Amalie. Ich that nur meine Schuldigkeit. Wer könnte sich selbst das entzückende Vergnügen versagen, andere glücklich zu machen!

Leonore. Eben so dachte meine vorige Gebieterinn, Gräfinn Finsterthal. Ihr Andenken bleibt mir im Grabe gesegnet. Sie war die vollkommenste Dame, die ich vor Eurer Gnaden gekannt habe.

Gräf. Amalie. Ich wünschte, ihr zu gleichen.

Leonore. Eure Gnaden gleichen ihr in allem. Nur in ihrem Schicksale soll keine Aehnlichkeit seyn. Was hat die würdige Dame nicht ausgestanden! Nie sind Gemüthsarten verschiedener gewesen, als jene, meiner armen Gräfinn, und ihres noch lebenden Gemahls. Sie — die Sanftmuth, die Gütigkeit, die Aufrichtigkeit selbst; er — stolz, neidisch, falsch. . . .

Gräf. Amalie. Schweig, Leonore, die Tugenden des Sohns bedecken die Fehler des Vaters.

Leonore. Ja, in dem Sohne lebt die Mutter wieder auf. Wie groß war meine Freude, als der König die Heyrath zwischen ihm und Eurer Gnaden schloß!

Gräf. Amalie. Durch deine Erzählungen war ich in voraus für ihn eingenommen. Und doch übertraf er, bey der Zurückkunft von seinen Reisen, noch meine Erwartung. Ach, Leonore! wenn nur nicht etwa....

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Felser.

Felser. Der junge Graf Finsterthal bittet um die Erlaubniß, Eurer Gnaden aufzuwarten.

Gräf. Amalie. Er weis, daß er allzeit willkommen ist. (Felser geht ab.)

Leonore. Ich werde mich inzwischen erkundigen, wie es der armen Frau geht, die Eure Gnaden gestern in das Krankenspital bringen ließen.

Gräf. Amalie. Eben wollte ich dir es sagen. Laß ihr nichts abgehen.

Dritter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Junger Graf Finsterthal.

J. Gr. Finsterth. (Küßt der Gräfinn Amalie die Hand.) Wie haben Sie, meine theuerste Amalie, diese Nacht

zugebracht? Mir ließ der Gegenstand unserer gestrigen Unterredung keinen Schlaf in die Augen kommen.

Gräf. Amalie. Ich wiederholte Ihnen doch beym Abschiednehmen, daß Sie aus Muthmaßungen nicht gleich eine Gewißheit machen sollten. Aber Sie sind schon so. Ein Schatten, eine kleine Dunkelheit, ist bey Ihnen die finsterste Nacht.

J. Gr. Finsterth. Wie sehr wünschte ich, nur einen Schimmer zu erblicken, der diese Dunkelheit zertheilte! Weit davon! Der Himmel umwölkt sich immer mehr.

Gräf. Amalie. Haben Sie neue Bemerkungen gemacht?

J. Gr. Finsterth. Diesen Morgen wagte ich es, meinen Vater um die Festsetzung des Tags zu unserer Vermählung zu bitten. Er schien darüber betroffen. Nach einem kurzen Stillschweigen, erhielt ich zur Antwort: jetzt sey es nicht Zeit, daran zu denken; bald, vielleicht noch heut, würde ich die Ursache erfahren.

Gr. Amalie. So haben wir wenigstens Hoffnung, aus unserer Ungewißheit zu kommen.

J. Gr. Finsterth. Ich fürchte, der alte Haß ist in meines Vaters Herzen noch nicht erloschen.

Gräf. Amalie. Sie erschrecken mich, Finsterthal. Doch nein, eine Versöhnung, die der König

selbst stiftete! Ihr Vater bezeigt sich auch ganz freundlich.

J. Gr. Finsterth. Was soll ich Ihnen darauf antworten? Wie empfindlich ist es für einen Sohn...

Gräf. Amalie. Gott! wäre es möglich? — Was können wir thun? Fassen Sie Muth, Finsterthal! Amalie wird die Ihrige, oder keines andern. Ich habe einen Vater, dessen ganzer Wunsch das Glück seiner Tochter ist; er weis, daß ich es nur mit Ihnen finde.

J. Gr. Finsterth. — Theuerste Amalie! Sie entzücken mich! O könnte ich eben so sicher hoffen, meinen Vater zu erbitten! Er selbst gebot mir, Sie zu lieben; mit welcher Freude gehorchte ich! Jetzt ist es zu spät, wenn er seinen Befehl zurück nehmen will. Ein anders Herz müßte er mir zugleich geben können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Der Graf will mit Eurer Gnaden allein sprechen.

Gräf. Amalie. Ist mein Vater schon zurück? Ich eile zu ihm.

(Kern geht ab.)

Leben Sie wohl Finsterthal. Ueberlassen Sie sich nicht ganz Ihren traurigen Gedanken.

J. Gr. Finsterth. (küßt ihr die Hand.) Allzeit trage ich neue Hoffnung, neuen Trost von Ihnen weg. Möchten wir beym nächsten Wiedersehen keinen mehr nöthig haben! (geht ab.)

Gräf. Amalie. (nachdem er weg ist.) O wüßte er, wie sehr ich selbst Trostes bedarf!

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gräf. Amalie. (geht ihrem hereinkommenden Vater entgegen, und küßt ihm die Hand) Was befehlen Eure Gnaden? Sie kamen heut bald zurück.

Gr. Hohenb. Du hast Recht, Amalie, so bald kam ich nie zurück; und doch war ich heut vielleicht das letztemal bey Hofe.

Gräf. Amalie. (betroffen) Das letztemal?

Gr. Hohenb. Ja, meine Tochter! eben deßwegen verlangte ich dich zu sprechen. Dein Verstand, und die Stärke deines Geistes, erheben dich über andere Personen deines Alters und deines Geschlechts. Schon lang bist du auch die Freundinn, die Vertraute deines Vaters. Du ersetzest die Stelle einer Mutter, die uns beyden zu früh entrissen ward.

Glücklich war sie, daß sie nicht mehr lebt. Ihre Zärtlichkeit würde jetzt.... (Sein Schmerz läßt ihn nicht ausreden.)

Gräf. Amalie. O mein Vater! wohin führet dieser traurige Eingang?

Gr. Hohenb. (wieder standhaft) Dahin, Amalie, daß du dich gefaßt halten mußt, in deinem Vater, vielleicht noch heut, einen Gestürzten, einen von Hof Verbannten, zu sehen.

Gräf. Amalie. (sehr gerührt) Was höre ich! Gott.... Nicht ohne Ursache, beunruhigten mein Herz schon lange traurige Ahndungen. O mein Vater! Sie, von Hof verbannt! (neigt ihr Haupt auf seine Hand, die sie ergreift und bleibt in dieser Stellung.)

Gr. Hohenb. (umarmet Amalien) Mein Kind! meine liebste Amalie! ich sah es voraus, wie sehr dein zärtliches Herz über mein Schicksal gerührt seyn würde. Doch, ich konnte es dir nicht verbergen.

Gräf. Amalie. (lebhaft) Ist aber wirklich die Sache so weit gekommen? Kann sich der Sturm nicht wieder legen?

Gr. Hohenb. Ich sehe keine Hoffnung dazu. Du würdest es selbst begreifen, wenn ich dir alle Umstände erzählte. Der König ließ mich nicht einmal vor.

Gräf. Amalie. Er, der Ihre Treue, Ihre Rechtschaffenheit kennt, giebt so leicht falschen Anklagen Gehör?

Gr. Hohenb. O! wenn du wüßtest, Amalie, wie künstlich die Verleumdung bey Hofe ihr Gewebe spinnet! du würdest dich nicht verwundern, daß der Fürst zuweilen hintergangen wird, nein, darüber, daß es nicht immer geschieht.

Gräf. Amalie. Ach, mein Vater! ich fürchte, diesen gefährlichen Feind zu errathen.

Gr. Hohenb. Du meynst Finsterthalen. Er war bey dem Könige im Cabinette, als mir die Antwort heraus gebracht wurde.

Gräf. Amalie. Selbst sein Sohn ist unruhig. Karlings heimlicher Aufenthalt im Finsterthalischen Hause. — —

Gr. Hohenb. Hast du auch schon davon gehört? — Noch diese Stunde ist mir unbegreiflich, wie der Mensch sich so plötzlich änderte. Sechs Jahre war er in meinem Hanse, allzeit von einer guten Aufführung. Mit einmal wird er nachlässig, zerstreut, tiefsinnig. Es schien zuweilen, als ob er etwas auf dem Herzen hätte. Ich ermahne, ich warne ihn; nichts fruchtet. Endlich mußte ich ihm den Abschied geben.

Gräf. Amalie. Karling hat kein gutes Herz. Hätte er sonst seine Schwester so lange im Elende schmachten lassen.

Gr. Hohenb. Wer ist die?

Gräf. Amalie. Sie hat einen abgesetzten Beamten zur Ehe. Erst heut erfuhr ich die äusserste

Noth dieser Familie. Ich schickte ihnen, durch Leonoren, hundert Gulden.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Graf Finsterthal läßt sich anmelden.

Gr. Hohenb. Ich erwarte ihn.

(Kern geht ab.)

Etwas neues! Sonst besucht er mich ohne solche Umstände.

Gräf. Amalie. Der Falsche! In was für einer Absicht mag er kommen?

Gr. Hohenb. Ich werde mit ihm ohne Verstellung reden.

(Amalie küßt ihrem Vater die Hand, und geht so ab, daß sie Finsterthalen nicht begegnet.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Finsterthal, der Vater.

Gr. Finsterth. (tritt von der andern Seite herein. Indem er den Graf Hohenburg umarmt, mit einer verstellten Betrübniß.) Mein liebster Hohenburg! wie geht es Ihnen? Ich bedaure Sie von Herzen. Ziehen Sie

sich die Sache nicht so sehr zu Gemüthe. Wir alten Hofleute sind ja der Abwechslungen gewohnt.

Gr. Hohenb. (gelassen) Was mir heut begegnet, ist mehr als eine kleine Abwechslung. Niemand kann davon besser urtheilen, als Sie, Finsterthal.

Gr. Finsterth. Zu meinem Leidwesen war ich ein Zeuge der harten Aeußerung des Königs. Sie können sich vorstellen, wie sehr ich darüber erschrack.

Gr. Hohenb. Vielleicht entdeckte Ihnen der König die Ursache seines Unwillens.

Gr. Finsterth. (betroffen) Nein! — Können Sie nicht selbst etwas muthmaßen? Zwar kein Wunder! Man hat Feinde, die arbeiten im Verborgenen.

Gr. Hohenb. Wenigstens zog keine Beleidigung mir diese Feinde zu. Nie suchte ich jemanden zu schaden.

Gr. Finsterth. Allzugroße Güte ist nicht immer gut. Der ganze Hof hielt sich darüber auf, als Sie Philinten, der Ihnen den verrätherischen Streich gespielt hatte, bey dem Könige losbaten. Versuchte er es nicht bald darauf zum zweytenmale?

Gr. Hohenb. Deswegen reuet mich meine Handlung nicht.

Gr. Finsterth. Ich habe andere Grundsätze. Sie kennen Drontbergen. In einer Festung versperrt, wird der noch lange bereuen, daß er sich an Finsterthalen wagte.

Gr. Hohenb. Der Unglückliche! Er besaß viele gute Eigenschaften. Sie wissen am besten, Finsterthal, ob sein Vergehen diese Strafe verdiente.

Gr. Finsterth. Einem Minister zu nahe zu treten, ist das allein nicht genug?

Gr. Hohenb. Auch den geringsten Bürger beleidigen ist sträflich, wie vielmehr denjenigen, dem der Monarch einen Theil seiner Gewalt anvertrauet hat. Doch, es ist ja ein Unterschied, zwischen Beleidigungen unserer Person, und unseres Amtes; diese dürfen wir nie, jene müssen wir oft aus Menschenliebe übersehen. Man nenne mich ungerecht, eigennützig; ich verachte die Lästerung, meine Handlungen reden für mich.

Gr. Finsterth. (höhnisch) Durch erhabne Grundsätze, durch ausserordentliche Handlungen, unterschied sich Hohenburg allzeit. Auch bey dem letzten Friedensschluß, setzten Sie sich über die Ausstellungen hinaus.

Gr. Hohenb. Ich konnte es thun.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. Ich errathe den Innhalt ihres Gesprächs. (zu Hohenburgen) Leider! mein Freund, ist

es kein Geheimniß mehr, daß Sie in Ungnade gefallen sind. Die Antwort, die Ihnen der Kammerherr im Namen des Königs brachte, ist schon die Zeitung des ganzen Hofs.

Gr. Hohenb. Ich sehe weitere Folgen vor. Meine Feinde, wer sie immer sind, werden es dabey nicht bewenden lassen.

Gr. Altenf. Etwas zu Ihrem Troste! jedermann bedauert Sie. Unter mehr als zwanzig Personen, mit denen ich bey Hofe sprach, fand ich allein Graf Wendbergen, der Ihnen Unrecht gab. Doch, den kennen wir. Steigen Sie morgen wieder empor, so ist kein größerer Mann, als Hohenburg. Ein wahrer Barometer der Hofluft.

Gr. Finsterth. Die Parthey eines in Ungnade Gefallenen nehmen, heißt eben so viel, als die Handlungen des Fürsten tadeln. Wendberg ist nur vorsichtig.

Gr. Altenf. (aufgebracht) Auch Sie würden also Hohenburgen verdammen? Kann nicht der Fürst durch falsche Anklagen aufgebracht worden seyn? In ihrem Munde, Finsterthal, eine solche Sprache!

Gr. Hohenb. Fordern Sie nicht, Altenfels, daß jedermann wie Sie denke. Der Unglückliche hat auch das Vorurtheil gegen sich.

Gr. Finsterth. Hier werde ich keine Rechenschaft geben. (spöttisch zu Altenfelßen) Erklären Sie sich mei-

netwegen für Hohenburgs Sachwalter; vergessen Sie aber nicht, daß ein Fall oft den andern nach sich ziehet. (geht zornig ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. (nachdem Finsterthal weg ist) Vielleicht deinen eigenen. Ha! Jetzt entdeckt er sich, der Feindselige. Er muß der Erreichung seiner Absichten gewiß seyn. Ich halte ihn, von nun an, für Ihren erklärten Feind, das beschlossene Band für zerrissen. Kein anderer, als er, hat Ihnen die Grube gegraben.

Gr. Hohenb. Kaum kann ich es noch glauben. Ueber meinen Fall mag Finsterthal sich freuen. Die Unversöhnlichkeit so weit zu treiben, ist schon niederträchtig genug; wir wollen ihn nicht noch schändlicherer Handlungen beschuldigen. Es sey an meinem Unglück Schuld, wer da will: Rathen Sie mir jetzt, Freund, was zu thun sey?

Gr. Altenf. Der Rath wäre leicht, wenn man die Ursache Ihrer Ungnade wüßte. Können Sie keine errathen? Widersprachen Sie etwa dem Könige? Weigerten Sie sich, seine Befehle zu vollziehen?

Gr. Hohenb. O, das würde mir bey ihm nicht geschadet haben! Er will ja, daß wir unsere Meynung frey sagen, Gegenvorstellungen machen sollen; mehr als einmal that ich es. Bald überzeug-

te ich den Monarchen; bald eröffnete er mir besondere Ursachen, gegen die ich nichts einwenden konnte; zuweilen blieb mir blos der Gehorsam übrig. Nie wurde er über Einwürfe unwillig, die den Eifer für seinen Dienst zum Grunde hatten.

Gr. Altenf. Nun, sollten etwa Leute, deren Eigennutz sich mit gewissen Anordnungen nicht vereinbarte, an Ihrem Falle schuld seyn?

Gr. Hohenb. Auch das kann ich nicht glauben. Wie oft haben Lieblinge, andere Personen, deren Einfluß noch stärker ist, den König gegen mich aufzubringen gesucht! Wie viel falsche Anzeigen sind gegen mich geschehen! Der König, meiner Treue versichert, unterdrückte sie, scherzte zuweilen mit mir über die geheimen Triebfedern; oder, wenn der Gegenstand ernsthaft war, begehrte er meine Verantwortung.

Gr. Altenf. Und warum geschieht es jetzt nicht?

Gr. Hohenb. (plötzlich betroffen) In diesem Augenblick geht mir ein Licht auf, ein schreckliches Licht! — Finsterthal machte mir wegen des letzten Friedensschlusses Vorwürfe. — Sollte die Bosheit so weit getrieben worden seyn? — Die Geheimnisse des Staats! — Mein gewesener Sekretär! — Zwar vertraute ich ihm nie die Schlüssel. Kommen Sie, Altenfels, folgen Sie mir in das Cabinet, wo ich meine geheimen Schriften verwahre. Ich bin in der größten Verwirrung. (beyde gehen eilig ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt noch das vorige Zimmer vor.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

(sie kommen aus dem Cabinette zurück.)

Gr. Hohenb. Freund! Sie übersehen nunmehr die ganze Größe meines Unglücks. Schriften, die den schwärzesten Verdacht gegen mich erwecken können, in Finsterthals Händen. Eben er, mein Todtfeind, Meister von Beweisen meiner Unschuld, die er nach Belieben unterdrücken kann, unterdrücken wird.

Gr. Altenfels. Entsetzliche Bosheit! Sprachen Sie aber nie mit dem jetzigen König über die geheimen Umstände des letzten Friedensschlusses? ausserdem kann er sie freylich nicht wissen. Unter seines Bruders Regierung hatte er wenig Antheil an den Geschäften.

Gr. Hohenb. Nein, Altenfels. Seitdem er den Thron bestieg, sind kaum zwey Jahre verflossen, und ich fand keine Gelegenheit dazu; selbst habe ich sie nicht gesucht. Wer konnte einen solchen Zufall vorsehen! Es enthalten auch die geheimen Be-

fehle des verstorbenen Königs gewisse Punkte, deren Andenken ich nicht gern erneure: obschon meine Gegenvorstellungen, mein Betragen, mich allzeit rechtfertigen werden.

Gr. Altenf. Sie befanden sich damals in Umständen, wo Sie alle Ihre Vorsichtigkeit, alle Ihre Klugheit vonnöthen hatten. Der erste Minister, der Vertraute eines Monarchen, dessen Gesundheitsumstände kein langes Leben versprach! der mit seinem Nachfolger in schlechtem Vernehmen stand! Jedermann prophezeyte Ihnen, bey einer Regierungsveränderung, den gewissen Fall. Die Veränderung geschieht, Sie bleiben in Ihrem Posten. Der jetzige König bezeugt öffentlich seine Achtung für Sie; er schenkt Ihnen fast den nämlichen Grad des Vertrauens: alle Welt erstaunte darüber.

Gr. Hohenb. Unser Monarch denkt groß, denkt gerecht. Er weis, daß der Diener nur räth, und daß der Herr gebietet. Indessen, mein Freund, bleibt der beste Fürst ein Mensch. Begebenheiten, die uns mißfallen, lassen gegen die, so daran Antheil haben, eine geheime Empfindlichkeit zurück, die, oft lange hernach, unvermerkt auf unsere Vorstellungen, auf unsere Schlüsse wirket. Wäre es ein Wunder, wenn der König gegen mich vorgefaßte Meynungen hätte? wenn er so leicht arglistigen Beschuldigungen, was sage ich? scheinbaren Beweisen meiner Sträflichkeit, Glauben beymässe?

Wer weis, ob nicht Finsterthal schon lange an meinem Falle arbeitet?

Gr. Altenf. Das hat er gewiß gethan. Ich kenne die Schlangenart dieser meuchelmörderischen Feinde; schmeichelnd schlingen sie sich um den herum, den sie tödtlich verwunden wollen. Unter der Gestalt des Lobes, der Bewunderung, wissen sie ihr Gift zu verbergen. Man läßt seinem Gegner zum Schein Gerechtigkeit wiederfahren, man rühmt an ihm gute Eigenschaften; es geschieht aber in einem Tone, mit einem Anhang, der zu verstehen giebt, diese Tugenden würden durch weit größere Flecken verdunkelt. Man entschuldiget Fehler, oft erdichtete Fehler, auf eine so künstliche Art, daß sie sich dem Auge des Fürsten noch schwärzer darstellen, und er doch unsere Mäßigung bewundert. Endlich kömmt der erwünschte Augenblick, wo man den Fürsten schon widrig eingenommen, aufgebracht antrifft: da giebt man seinem Gegner vollends den letzten Stoß. Er fällt, ohne zu wissen, wer ihn stürtzte.

Gr. Hohenb. Sie und andere warnten mich oft vor Finsterthalen. Manches hätte mir selbst Verdacht einflößen können. Seine ausserordentliche Freundlichkeit, seine vertrauliche Eröffnung ehemaliger geheimer Absichten, sein freywilliges Bekenntniß, mir Unrecht gethan zu haben. — Alles Dinge, die wider seine Gemüthsart laufen, die von jeher

rauh, tückisch, stolz war. Aber, Altenfels! soll man nicht auch von seinem Feinde das Beste hoffen? soll man, auch nach geschehener Versöhnung, immer mit Schild und Panzer bewaffnet bleiben? erniedrigender Gedanke für die Menschheit, in dem Freunde immer den Verräther fürchten zu müssen. Nein! meine Sicherheit reuet mich nicht. Ich will lieber von zehn Falschen betrogen seyn, als mit ungegründetem Verdacht nur einen Rechtschaffenen beleidigen.

Gr. Altenf. O mein Freund! wie groß, wie edel denken Sie! Und Ihre Unschuld, Ihre Redlichkeit sollte nicht am Ende triumphiren? Ja, ich prophezeye es Ihnen, es geschieht gewiß. — Allein, wie erfuhr Finsterthal, daß geheime Schriften vom letzten Friedensschlusse in ihrem Cabinette seyen? Wie konnte er Karlingen den Ort der Aufbewahrung anzeigen? Wie konnte dieser untreue Mensch dazu gelangen?

Gr. Hohenb. Durch nachgemachte Schlüssel. Finsterthal wird die Aufschrift des Packets: **Friedenshandlung**, wahrgenommen haben. Bey der nahen Verbindung, worinn wir stunden, besuchte er mich alle Tage. Wir giengen oft in dem Cabinette auf und ab spatzieren. Er bat mich zuweilen darum, weil es, wie er sagte, da kühler wäre. Ohne Zweifel in der Absicht, Entdeckungen zu machen, die ihm auch gelungen sind. Wer hätte sich etwas derglei-

chen von einem Manne seines Standes, von einem Anverwandten, einbilden sollen!

Gr. Altenf. Leider, giebt es in allen Ständen Niederträchtige. Daß Finsterthal eben diese Schriften in seine Hände zu bekommen suchte, wundert mich nicht Jedermann erstaunte, als wir, mitten im Laufe unserer Siege, ganze Provinzen zurückstellten. Der unwissende Haufe schrie über Bestechung, über Verrätherey; Einsehende vermutheten geheime Befehle, geheime Absichten. Die Gnade des verstorbenen Königs, die sich nach dem Friedensschlusse verdoppelte, rechtfertigte Sie bald bey dem Volke. Ihre Rechtschaffenheit hatte es lange zuvor bey allen gethan, die Graf Hohenburgen in der Nähe kannten. Finsterthal allein zog immer, bis zu der letzten Scheinversöhnung, mit der größten Heftigkeit gegen Sie los. Vielleicht urtheilte er im Ernste von Ihnen, nach jenem, was sein Eigennutz, in gleichen Umständen, gethan haben würde.

Gr. Hohenb. Wie groß wird seine Freude gewesen seyn, die Zuschriften des feindlichen Ministers in die Hände zu bekommen, worinn mir Tonnen Goldes versprochen wurden, wenn ich die Sachen zu einem billigen Frieden einleiten wollte.

Gr. Altenf. Er hat aber auch die Entwürfe ihrer Antworten, die Befehle des verstorbenen Königs, die ihre Rechtfertigung enthalten, gefunden. Der Boshafte! alles das wird er unterschlagen,

vielleicht in den Entwürfen ihrer Antworten, Zusätze, Abänderungen machen. O mein Freund, in was für Hände sind Sie gefallen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Aus dem Cabinet ist jemand da, der mit Eurer Excellenz sprechen will. Er hat noch ein Paar Personen mit sich.

Gr. Hohenb. Laßt ihn hereinkommen.

(Kern geht ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Hohenb. Jetzt werde ich mein Schicksal vernehmen.

Gr. Altenf. Ich zittere für Sie.

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels. Ein Beamter aus dem Cabinet, nebst zween Cabinetsboten.

Beamte. (zum Grafen Hohenburg) Von des Königs Majestät habe ich Eurer Excellenz diesen Befehl zu überbringen.

Gr. Hohenb. (nachdem er den Befehl still gelesen hat.) Man fordert meine Schriften ab; der Gehorsam ist meine Pflicht. Hier sind die Schlüssel zu meinem Cabinet. Fangen Sie ihre Verrichtung an; ich folge Ihnen nach.

(Der Beamte mit seinen Leuten geht auf der Seite ab, die Graf Hohenburg gezeigt hat.)

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Hohenb. Das Wetter bricht aus. Hier, Freund, lesen Sie den Befehl des Königs.

Gr. Altenf. (ließt)

„Hohenburg! Ueberbringer dieses hat von mir den „Auftrag, alle eure Schriften, ohne Ausnahme, zu versiegeln, und an den ihm angewiesenen Ort zu überbringen. Ihr für eure Person, werdet von diesem Augenblick an, euch in „kein Geschäft mischen, auch, bis auf meine weitere Verordnung, die ihr noch heut vernehmen „werdet, euch nicht aus dem Hause entfernen.

Sogar Ihre eigene Pappiere fordert man! Wie schwarz müssen Sie abgemalet worden seyn. Unglücklicher Freund!

Gr. Hohenb. Alles kann man wegnehmen, meine innersten Geheimnisse einsehen; ich fürchte keine

Untersuchung. O wäre es nur einige Wochen eher geschehen!

Gr. Altenf. Sich nicht aus Ihrem Hause entfernen, die weitern Befehle abzuwarten. Was steht meinem armen Freunde vor? Gott! in welchen Umständen verlasse ich ihn! . . . Doch lassen Sie uns Muth fassen. Kann Altenfels helfen, so rechne auf ihn, Hohenburg, sollte es auch sein eigenes Glück kosten.

(Sie umarmen einander, beyde trocknen sich die Thränen ab, und gehen, ohne etwas weiter zu reden, auseinander.)

Sechster Auftritt.

Ein Zimmer des Finsterthalischen Hauses.

Gr. Finsterthal Vater. Gr. Finsterthal Sohn.

Gr. Finsterth. V. Ja, so ist mein Wille. Amalien mußt du vergessen. An eine Verbindung mit dem Hohenburgischen Hause ist nicht mehr zu denken.

Gr. Finsterth. S. Aber, mein Vater! Wenn Graf Hohenburg schon die Gunst des Fürsten verloren hat, hört er deswegen auf, Ihr Freund zu seyn? Sollen Amalie und ich dafür das Opfer werden?

Gr. Finsterth. V. Unbesonnener! Du wolltest der Freund eines in Ungnade Gefallenen bleiben? du wolltest dein Schicksal von dem seinigen hinreissen lassen? Danke der Erfahrung deines Vaters, die

dich gegen dich selbst, gegen die Verblendung einer jugendlichen Liebe schützt.

Gr. Finsterth. S. O! diese traurige Politik ist nicht für das Herz ihres Sohns. Doch, wer weis, ob Hohenburgs Fall unwiederruflich beschlossen ist? Kaum bin ich sechs Monate am Hofe, und schon ein Zeuge mehr als eines schnellen Wechsels. Auf den heftigsten Sturm folgte zuweilen der schönste Tag.

Gr. Finsterth. V. Du schmeichelst dir vergebens! Wisse, daß es hier nicht um eine blosse Ungnade zu thun ist. Du wirst Hohenburgen seiner Ehrenstellen, seiner Güter beraubt, vielleicht im Gefängnisse sehen.

Gr. Finsterth. S. (sehr bestürzt) Wie? — Amaliens Vater in Gefahr, Ehre, Vermögen, Freyheit zu verlieren? — (lebhaft) Kann man ihn nicht retten? O mein Vater, thun Sie es, thun Sie es! Ihr Sohn beschwört Sie darum.

Gr. Finsterth. V. Ich! ihn retten? Vernimm alles. Hohenburg ist mein Feind; sein Fall ist mein Werk: ich — zeigte sein Verbrechen dem König an.

Gr. Finsterh. S. (äußerst betroffen) O mein Vater! Hohenburg Ihr Feind? Sie — sein Ankläger? Schreckliche, tödtende Worte! Ich Unglücklicher! (in traurigem Ton) Was that Ihnen Hohenburg?

Gr. Finsterth. V. (heftig) Was er mir that? Vom ersten Tage an war er deines Vaters gefährlichster Nebenbuhler. Kein Schritt, wo er mir nicht

im Wege stand, wo er mir nicht den Rang abgewann. Er, der an Glanz der Geburt, an Vermögen, an allem andern, sich mit mir nicht vergleichen durfte, stieg vor meinen Augen empor. Selbst bey der Heyrath mußte ich ihm nachstehen. Er erhielt Amaliens Mutter, auf die mein Absehen gieng. Er schwung sich bey dem vorigen Könige zuletzt auf einen solchen Grad der Gnade, des Vertrauens, daß alle Geschäffte des Staats durch seine Hände giengen. Doch das kömmt ihm jetzt theuer zu stehen.

Gr. Finsterth. S. In allen dem, mein Vater, sehe ich keine Beleidigung. Wäre es aber auch, löschte nicht die Versöhnung das Vergangene aus? Schlossen Sie nicht mit ihm das engste Bündniß?

Gr. Finsterth. V. Du glaubst also, daß bey Aussöhnungen, die ein höherer Befehl, die die Staatskunst stiftet, der Groll im Herzen aufhöret? O wie unerfahren! Blieb nicht Hohenburg immer in dem Posten, der deinem Vater gebührte? Widersetzte er sich nicht, auch nachher noch, Vorschlägen, die von mir kamen? Hintertrieb er nicht allein das Finanzproject, das mir eine halbe Million eingetragen haben würde?

Gr. Finsterth. S. Vielleicht glaubte er nur, seine Pflicht zu erfüllen, die gegen Anverwandte doppelt streng seyn muß. Doch hätte auch Hohenburg Sie von neuem beleidigt, soll er deßwegen vernichtet werden?

Gr.

Gr. Finsterth. V. Das befiehlt die Klugheit. Einem gestürzten Feinde darf nicht einmal die Hoffnung, sich wieder aufzurichten, übrig bleiben.

Gr. Finsterth. S. (heftig) Grausame, unmenschliche Klugheit. (gerührt) O mein Vater! verzeihen Sie dem Schmerz die Härte des Ausdrucks. — Aber ist Hohenburg wirklich so strafbar?

Gr. Finsterth. V. Er ist ein Treuloser, der den Staat verkaufte.

Gr. Finsterth. D. Erschreckliche Beschuldigung! Hat man Beweise? Ist Hohenburg gehört worden? Seit wenn wissen Sie alles das? Noch gestern, noch diesen Morgen begegneten Sie ihm als Freund, als Anverwandter. O Name! theurer Name! den ich nicht mehr aussprechen soll.

Gr. Finsterth. V. Von mir forderst du Rechenschaft? Noch trage ich mit deiner Schwachheit Geduld; reize aber meinen Zorn nicht weiter.

Gr. Finsterth. S. (wirft sich ihm zu Füssen) Ach mein Vater! ich bitte, ich beschwöre Sie, daß Hohenburg nicht das Opfer eines unversöhnlichen Hasses werde. Vergeben Sie ihm. Ist er schuldig, läßt sein Fall sich nicht aufhalten: o! so helfen wenigstens Sie nicht dazu. Suchen Sie den König zu besänftigen. Er, der die Güte selbst ist, wird Ihnen eine Fürbitte nicht übel nehmen. Und hernach, eine unschuldige Tochter! (mit stärkster Empfindung) Ach Amalie! Ach mein Vater!

Gr. Finsterth. V. Stehe auf, Unwürdiger! Ich gebe dir eine kurze Bedenkzeit. Erwache von deiner Verblendung. Thust du es nicht, so wisse, daß ich noch einen Sohn habe, daß ich den Ungehorsam strafe. Du kennst mich jetzt, zittere!

(Finsterthal, der Sohn, geht äußerst betrübt ab)

Siebenter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater allein.

(Nach einigem Nachsinnen)

Hat er wohl Unrecht? Sich betrüglich versöhnen! — Durch Bestechung des Dieners die Geheimnisse des Herrn entfremden! — Anklagen, deren Ungrund man kennt, vor den Thron bringen! Die Beweise der Unschuld des Angeklagten unterdrücken! — Rache, Ehrgeitz, wohin verleitet ihr uns! Doch jetzt ist es zu spät umzukehren. Mein eigener Fall, Hohenburgs noch grössere Erhöhung, wären die unfehlbaren Folgen. Ich — hätte also selbst für meinen Feind gearbeitet? Nein, eher alles gewagt, alles aufgeopfert.

Achter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater. Ein Bedienter.

Bedient. Karling verlangt mit Eurer Excellenz zu sprechen.

Gr. Finsterth. V. (aufgebracht) Karling? was will er? Laßt ihn hereinkommen.

(Der Bediente geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater. Karling.

Graf Finsterthal V. (in eben dem Tone zu Karlingen, der hinein tritt) Was macht er, Karling? Ich befahl ihm ja, auf seinem Zimmer zu bleiben? Jetzt ist es nicht Zeit, daß er sich sehen lasse. Warte er, bis Hohenburg vom Hof, aus der Stadt weg ist.

Karling. Eben weil ich höre, daß mein gewesener Herr in Gefahr steht, treibt Reue, treibt Verzweiflung mich hieher. Zufrieden, glücklich war ich in seinen Diensten; ruhig erwartete ich eine dauerhafte Versorgung. Eure Excellenz machen mir beträchtliche Geschenke. Ich verwundere mich anfangs darüber, nehme sie aber doch an. Nach und nach bekomme ich einen Hang zur Verschwendung; dieser unglückliche Hang macht mich zu ihrem Sklaven. Ich werde der Verräther der Handlungen meines Herrn; endlich begehe ich die abscheulichste That. O hätte ich in dem Augenblicke beyde Hände verloren, als ich sie zum erstenmal nach einem blendenden Metall ausstreckte, dessen kurzer Besitz mich jetzt die größte Pein kostet!

Gr. Finsterth. V. Unsinniger! was sollen die vergeblichen Reden, die einfältige Reue? Hast du eine schlechte That begangen, willst du deine Schande selbst aufdecken? dich der Strafe überliefern? Bist du der erste, der seines Herrn Geheimnisse verkauft? wirst du der Letzte seyn?

Karling. Mit dergleichen Vorstellungen unterdrückte ich bisher meine innerlichen Vorwürfe; aber jetzt, da ich in mir das Werkzeug des Unglücks meines Herrn, meines Wohlthäters erblicke, hilft keine Verblendung mehr. Retten Eure Excellenz noch Graf Hohenburgen, sonst weis ich nicht, wohin die Verzweiflung mich noch bringen wird.

Gr. Finsterth. V. (über die letzten Worte betroffen, etwas freundlicher) Fasse er sich, Karling. Bedenke er, was er sagt, was er thut. Er weiß nicht einmal den Innhalt der Schriften, die er mir brachte; viel weniger die Absicht, wozu ich sie verlangte.

Karling. Was für eine andere wird es gewesen seyn, als Graf Hohenburgen damit zu schaden? Gaben Eure Excellenz nicht oft Ihren Haß zu erkennen? — Schlüssel nachmachen! des Herrn Geheimnisse seinem Feinde überliefern! — was für ein Bösewicht bin ich!

Gr. Finsterth. V. Die Schriften betrafen Staatsgeschäfte. Kann nicht alles auf Befehl des Königs geschehen seyn?

Karling. Nein, der König hätte die Schriften

von Graf Hohenburgen selbst abgefordert. Solche Mittel! —

Gr. Finsterth. V. (wieder zornig) Glaube, rede, was du willst, Nichtswürdiger! bedenke aber, was du wagst; daß du dich selbst als einen Verbrecher darstellest; daß du keine Beweise zu deiner Rechtfertigung hast; daß alles auf dich fällt; daß ein Wurm, wie du, ohne Mühe zertreten wird: daß hingegen, wenn du vernünftig bist, du dein Glück machen kannst, gewiß machen wirst. Ueberlege, und wähle.

(Er weißt Karlingen die Thüre, dieser geht bestürzt ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater.

Er geht. Meine Drohungen jagen ihm Furcht ein. (nach einigem Nachdenken) Doch, wenn er etwa mir nicht alle Schriften zugestellt, wenn er Stücke zurück behalten hätte, die zu Hohenburgs Rechtfertigung dienen? — Einem Verräther ist nicht zu trauen. Ich muß auf ihn ein wachsames Auge haben. Bey dem geringsten Verdacht schaffe ich ihn auf die Seite.

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer des Hohenburgischen Hauses vor, das in den beyden vorigen Aufzügen zu sehen gewesen.

Gräfinn Amalie allein.

Grausamer! — Mit einem Stoß durchbohrst du dreye. — Einen Feind, dem du verziehen hattest; eine Unschuldige, die dich nie beleidigte; deinen eigenen Sohn! — Unglückliche Amalie! Vater und Geliebter werden dir entrissen. (erschreckend) Entrissen? (traurig) ach! nur allzugewiß entrissen! Kann wohl Finsterthals Sohn dein Gemahl werden? Wird nicht dein Vater, so groß auch sein Muth ist, einem stets nagenden Kummer bald unterliegen? Schreckliche Veränderung! Noch vor kurzem die glücklichste Tochter, die freudigste Geliebte: jetzt in Traurigkeit versenkt, ohne Trost, ohne Hoffnung! dabey genöthiget, den heftigsten Schmerz zu verbergen, Seufzern, Thränen, nur in geheim freyen Lauf zu lassen! (setzt sich, und stützt den rechten Arm auf den Tisch, mit dem Schnupftuch sich das Gesicht verbergend, den linken Arm hängen lassend.)

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Graf Finsterthal Sohn.

(Dieser tritt still herein, sieht Amalien eine Weile mit innigster Wehmuth an, kniet bey ihr nieder, ergreifet sanft die herabhängende Hand, und bleibt mit dem Gesichte auf solcher liegen, ohne ein Wort zu sprechen.)

Gräf. Amalie. (fährt auf, und will die Hand zurück ziehen) Wer ist da? Gott! Finsterthal? (wieder in ihre vorige Stellung.)

Gr. Finsterth. S. Ja, der unglückliche Finsterthal, dem schon sein Name das Urtheil spricht; der nicht wagen darf, zu Amalien sein Auge zu erheben; der sich ihr nicht einmal nähern sollte, dieser Unglückliche ist da, zur Erde gebeugt, vernichtet.

Gräf. Amalie. (richtet sich, indem Finsterthal redet, langsam in die Höhe, zärtlich) Ach Finsterthal! was wollen Sie? Was suchen Sie bey mir?

Gr. Finsterth. S. Mitleid oder den Todt!

Gräf. Amalie. (sehr bewegt) Ihren Todt, Finsterthal? bey mir Ihren Todt? Mein ganzes Mitleiden haben Sie. Ach! wer verdienet mehr Mitleid, Sie, oder ich?

Gr. Finsterth. S. (küßt Amaliens Hand) Unaussprechliche himmlische Güte! Sie — die Tochter Hohenburgs, den ein Barbar tödtet, stossen den Sohn des Grausamen nicht von sich? behalten für ihn noch Zärtlichkeit? Es ist wahr, er ist unschuldig, er leidet selbst, auch ihn trifft ein ungerechter Zorn.

Gräf. Amal. (die inzwischen aufgestanden ist.) Was sagen Sie, Finsterthal? auch Sie leiden mit uns?

Gr. Finsterth. S. Mein Vater droht mir die Enterbung, wenn ich nicht der Verbindung mit dem Hohenburgischen Hause entsage. — Amalien entsagen? Ich! — Nein, ungerechter Vater! verstoß mich, nimm mir alles, nur Amalien nicht!

Gräf. Amal. Finsterthal, wie sehr rühren mich Ihre Gesinnungen! Könnte ich Sie mehr lieben, als ich Sie wirklich liebe, so müßte sich von nun an meine Zärtlichkeit verdoppeln. Allein, eben weil Sie mir über alles werth sind, muß ich Ihrer Ruhe meine Wünsche aufopfern. Werden Sie wohl dem Willen eines unerbittlichen Vaters, dem Befehle des Königs widerstehen können? Suchen Sie die unglückliche Amalie zu vergessen. Zwar diese wird Sie nie vergessen; doch zwischen uns ist ein Unterschied. Meinem Herzen thut kein väterlicher, kein höherer Befehl Gewalt an; mich läßt man ruhig mein trauriges Schicksal beweinen. Diese Freyheit ist das einzige Gut, das mir übrig bleibt. (sie trocknet sich die Thränen ab.)

Gr. Finsterth. S. Wie, Amalie, Sie sollte ich vergessen? das fordern Sie von mir? Nein, mein Vater thue was er will, er wende meine Rechte dem jüngern Bruder zu, er enterbe mich, er bringe mich in die Ungnade des Königs; auch Finsterthal bleibt Meister von seinem Herzen, das

Amalie besitzt, ewig besitzen wird. — Aber, ist Finsterthal selbst, ist der Sohn des Verfolgers des Hohenburgischen Hauses, wohl Amaliens würdig? —

Dritter Aufzug.

Die Vorigen. Graf Hohenburg.

Gr. Hohenb. (der bey dem Anfang der letzten Rede des jungen Finsterthals unbemerkt hereingetreten ist, und sie ganz angehört hat, unterbricht Finsterthalen.) Ja, er ist ihrer würdig. Und wenn Hohenburg, in diesem Augenblick, von dem Abgrunde, in welchen man ihn stürzt, auf den Gipfel der Ehre stiege, sollte kein anderer, als Finsterthal, das kostbarste, das er hat, besitzen. Kann man dem Sohne die Handlungen des Vaters zur Last legen? (er legt, da er zwischen beyden steht, seine rechte Hand auf Amaliens, und die linke auf Finsterthals Schulter) O meine Kinder! euer Glück war die Hoffnung, der Trost meines Alters, die Belohnung, die ich von dem Himmel erwartete: er gewährt sie mir nicht; ich unterwerfe mich seinen Anordnungen! Aber, wie sehr bedaure ich euch! ihr könnt nicht mehr leiden, als ich empfinde. (sehr gerührt, beyde Hände sinken lassend, die Amalie und Finsterthal, ohne vor Wehmuth reden zu können, kniend küssen. Nach einem kurzen Stillschweigen sich zur Munterkeit zwingend) Steht auf, Kinder, laßt uns Muth fassen! was nicht zu ändern

ist, muß man mit Standhaftigkeit ertragen. — Sie werden schon wissen, Finsterthal, daß Ihr Vater zu meinem Nachfolger erklärt worden?

Gr. Finsterth. S. Eben das beschämt, beuget mich. Mein Vater Hohenburgs Nachfolger!

Gr. Hohenb. Er kann dem Staate nützliche Dienste leisten. Nie hegte ich von mir die stolze Einbildung, als ob ich dem Könige, dem Staate unentbehrlich wäre.

Gr. Finsterth. S. Gesetzt, er könnte es, werden dadurch die Mittel, deren er sich gebrauchet, gerechtfertiget werden?

Gr. Hohenb. Er glaubte vielleicht eine gute Handlung zu begehen. Nur gar zu oft stellen Leidenschaften uns die Gegenstände in einem falschen Lichte dar. Wenn ihm aber so viel daran lag, an meine Stelle zu kommen, warum entdeckte er nicht seine Absicht? Gern würde ich sie unterstützt, die Erlaubniß, meine übrigen Lebenstage in Ruhe zubringen zu dürfen, als das größte Geschenk des Königs, mit Dank angenommen haben. Warum mußte mir die Gnade des Monarchen entzogen, meine Ehre verletzt werden? Doch ich hoffe, Ihr Vater, den ich nie haßte, den ich noch in diesem Augenblick, wegen der Tugenden seines Sohns, liebe, wird in sich gehen, erkennen, daß er mir Unrecht that.

Gr. Finsterth. S. O! möchte dieß, möchte es bald, noch so lange es etwas helfen kann, geschehen! Könnte ich die Kunstgriffe entdecken, die zu Ihrer Stürzung angewendet wurden, ich selbst offenbarte sie dem König, bäte für einen unschuldigen Hohenburg um Gerechtigkeit, für einen verblendeten Vater um Gnade!

Gr. Hohenb. Großmüthiger Jüngling! Ihre edle Handlung würde mir nichts helfen. Man hat die Beweise meiner Unschuld unterdrückt.

Gr. Finsterth. S. Unterdrückt? entsetzlich! Woher wissen Sie das? Nein, es ist der Bosheit nicht gelungen. Eine höhere Macht setzt ihr Gränzen, wacht über die Unschuld. Ich eile wieder zu meinem Vater; vielleicht rührt ihn noch das Flehen eines Sohns, den er vormals liebte.

Gr. Hohenb. Ist er schon vom Hofe zurück?

Gr. Finsterth. S. Man erwartet ihn alle Augenblicke. Ich kam nur, (Amalien anblickend) Amaliens Güte, (zu Hohenburgen) Ihr Mitleid anzuflehen. Von beyden erhört, sehe ich jetzt allen Stürmen unerschrocken entgegen. (Er küßt beyden die Hände, und geht ab.)

Gr. Hohenb. Möchten Sie mit Troste zurückkehren!

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. (nachdem der junge Finsterthal hinausgegangen ist) Jetzt, Amalie, überlege mit mir, was zu thun sey, wenn der Schluß des Himmels deinen Vater zu dem tiefsten Fall, zu einem, den Großen oft nöthigen Beyspiel der Unbeständigkeit menschlicher Hoffnungen, bestimmt hätte; wenn man mich meines Vermögens beraubte, wenn vielleicht gar ein Arrest. . . . Du zitterst? — Das Bild, das ich deinen Augen darstelle, ist schreckbar; doch wir müssen uns auf alles gefaßt halten.

Gräf. Amalie. (die bey den letzten Worten ihr Haupt auf ihres Vaters Hand neiget, und, da sie für Wehmuth nicht gleich reden kann, eine Zeitlang in dieser Stellung bleibt) Wie, mein Vater! Ihre Tochter von Ihnen getrennet? Tödtender Gedanke! Ich fühle es, diesem Schmerzen würde ich unterliegen.

Gr. Hohenb. (umarmt sie) Nein, mein Kind! das darfst du nicht. Vernunft und Religion werden dir Standhaftigkeit geben. Du wirst bedenken, daß du deinem Vater unentbehrlich bist; daß Amalie allein ihn noch an das Leben heftet; daß, wenn auch er einst nicht mehr ist, andere übrig bleiben, die deiner vonnöthen haben. Und Finsterthal...

Gräf. Amalie. O mein Vater! kann ich in diesem Augenblick an sonst etwas denken? Kann ich

ohne Erschütterung den in äusserster Gefahr sehen, dem ich mein Daseyn schuldig bin? Man nehme uns Würden, Güter, nur ihre Person bleibe unangetastet; oder man schließe Tochter und Vater in einen Kerker ein.

Gr. Hohenb. (legt beyde Hände auf ihre Schultern) Theures Kind! der Himmel wird dich segnen, ja, er wird dich segnen. Ich prophezeye dir die glücklichsten Tage. Alle, die dein Vater noch hoffen konnte, seyen den deinigen beygelegt! (tritt wieder zurück) Doch höre mich jetzt. Sollte der Triumph meiner Feinde vollkommen seyn, sollten wir uns nicht mehr sehen: so erweise deinem Vater die letzte Freundschaft, und zahle die hierinn — (Er giebt Amalien seine Schreibtafel) bemerkten Summen. Es sind Wohlthaten, die ich in geheim zufliessen ließ; wozu ich mich verbunden habe. Dein mütterliches Vermögen kann man dir nicht nehmen; es ist ansehnlich, du wirst diese kleine Last nicht empfinden. Für deine Person, begieb dich zur Gräfinn Trauburg, der verstorbenen Gräfinn Finsterthal Schwester, der sie an Tugenden vollkommen gleicht. Nirgends bist du besser aufgehoben. Ich gehe in mein Cabinet, um ihr zu schreiben. Du weinst, Amalie? fasse dich. Bedenke, daß du Hohenburgs Tochter bist, daß im Unglück sich die Größe des Weisen, des Christen zeigt.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Amalie allein.

(Sieht ihm, mit ausgebreiteten Armen, traurig nach, und trocknet sich die Augen.) Ja, ich will seinem Rath, seinem Beyspiel folgen, ich will standhaft seyn. — Aber, kann ich es? Du selbst, bester Vater! thust dir Gewalt an. — Nun, deine Tochter sey deiner würdig!

Sechster Auftritt.

Gräfinn Amalie. Leonore.

Leonore. Ich störe Eure Gnaden. (sie will wieder hinausgehen.)

Gräf. Amalie. Nein, Leonore! was willst du?

Leonore. Ich komme von der armen Familie her, der Eure Gnaden diesen Morgen durch mich hundert Gulden schickten. Errathen Eure Gnaden, wen ich dort antraf? Karlingen, unsern vorigen Sekretär, den Bruder des Weibes. Der böse Mensch! Hätte er, als er noch im Hause war, unserm Grafen nur ein Wort gesagt, so wäre dem Unglücklichen geholfen gewesen. Doch jetzt fand ich ihn ganz geändert. Nicht mehr der freche, stolze Karling. Mit niedergeschlagenen Augen, nachdenkend, traurig, saß er neben seines Schwagers Bette.

Gräf. Amalie. Er wird sich über deine Erscheinung verwundert haben?

Leonore. Kaum erblickte er mich, so sprang er auf, lief mir entgegen. Er war dabey so gerührt, daß er lange kein Wort vorbringen konnte.

Gräf. Amalie. Was sagte er endlich?

Leonore. Ach, meine werthe Frau Leonore! rief er aus, wie erfreut, aber zugleich wie beschämt bin ich, indem ich sie sehe! Selbst einen Feind von seinen Wohlthaten nicht ausschließen! Nur Graf Hohenburg, nur Gräfinn Amalie, sind dieser Großmuth fähig. O! wenn sie alles wüßte, Frau Leonore! .... Und der Schwester Karlings thut Gräfinn Amalie Gutes! errettet Mann, Weib, Kinder vom nahen Verderben! Ich muß mich dem Engel, ja, es ist einer in menschlicher Gestalt, zu Füssen werfen, ihm danken. Zwar bin ich nicht werth, vor ihr zu erscheinen; aber ich habe wichtige Entdeckungen zu machen. Melde sie es ihrer Gräfinn, Frau Leonore; wirke sie die Erlaubniß für mich aus. Ich folge ihr auf dem Fuße nach.

Gräf. Amalie. Zu meinem Vater sollte er gehen.

Leonore. Eben das sagte ich ihm, ich konnte ihn aber nicht dazu bringen. Ich glaube, er ist schon da.

Gräf. Amalie. So laß ihn herein kommen.

(Leonore geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Karling.

Gräf. Amalie. (nachdem Leonore hinausgegangen ist) Was muß Karling mir zu eröffnen haben? Vielleicht schickt der Himmel eine unvermuthete Rettung. Das Herz klopft mir.

Karling. (von der Seite, wo Leonore hinausgegangen, furchtsam eintretend, fällt, da Amalie einen ernsthaften Blick auf ihn wirft, auf die Knie nieder.) Darf — ein Elender — sich wohl nähern?

Gräf. Amalie. In dieser Stellung kann ich ihn nicht sehen, Karling; komm er näher, was hat er mir zu sagen?

Karling. (steht auf und tritt näher.) Greuel, die zu begehen mein boshaftes Herz Muth genug hatte, und die jetzt zu entdecken die Zunge erstarret. Ich bin es, der zum Verräther seines Herrn ward, der seinem Feind die Waffen in die Hand gab.

Gräf. Amalie. Er erschreckt mich, Karling, erkläre er sich deutlicher.

Karling. Ich war lange Zeit Graf Finsterthals erkaufter Spion; dem überlieferte ich endlich gewisse geheime Schriften, vom letzten Friedensschluß, aus meines Herrn Cabinette! O! nur allzugewiß hat der Unversöhnliche sie zu Werkzeugen seiner feindseligen Absichten gebraucht!

Gräf.

Gräf. Amalie. Ist es möglich, Karling, eine solche Untreue, gegen einen Herrn, der ihn liebte? der ihm so viel Gutes erwies? der ihn fast erzogen hatte? Doch warum geht er nicht zu meinem Vater selbst?

Karling. Zu Graf Hohenburgen? der Verräther Karling? Könnte ich wohl seinen Anblick ertragen? Auch zu Gräfinn Amalien würde ich mich, ohne neue Beweise Ihrer englischen Güte, nie gewagt haben. Dank und Reue erfüllen mein Herz. O könnte ich das Geschehene vernichten! (Er wirft sich zu Amaliens Füssen.)

Gräf. Amalie. (richtet ihn auf.) Steh er auf, Karling. Sein Vergehen ist groß, doch die Reue löscht es aus. Auch mein Vater wird ihm verzeihen.

Karling. Vielleicht kann ich meine böse That noch zum Theil zurücknehmen. Lernen Eure Gnaden den niederträchtigen Karling in seinem Innersten kennen. Der Pack Schriften, den ich Finsterthalen verschaffen sollte, wovon er nur die Aufschrift durch die Glasthüre bemerkt hatte, enthielt drey kleine versiegelte Päckgen. Zwey überlieferte ich ihm; das dritte behielt ich zurück, um davon, zu einer andern Zeit, neuen Vortheil zu ziehen. Es ist noch uneröffnet in meinen Händen.

Gräf. Amalie. (freudig) O! hole er es geschwind, Karling! Vielleicht sind Schriften darinn, die Fin-

sterthals böse Absichten vereiteln, die meines Vaters Unschuld entdecken. Warum brachte er es nicht gleich mit?

Karling. Ich gieng von meiner Schwester gerade hieher. Jetzt eile ich es zu holen. Doch, ich muß Vorsichtigkeit gebrauchen; man beobachtet meine Schritte. Habe ich einmal diese Last vom Herzen, so wird das Finsterthalische Haus nicht mehr von mir betreten. Eher soll bloße Erde mein Lager, und der Himmel mein Dach seyn, als daß ich den Fuß wieder über eine Schwelle setze, wo Verführung auf mich lauerte, um den Rest meiner vorhin in Unschuld zugebrachten Tage zu verbittern.

(Karling geht ab.)

Achter Auftritt.

Gräfinn Amalie allein.

Meine Ahndung, als Leonore Karlingen ansagte, betrog mich nicht. So leuchtet doch wieder ein Strahl der Hoffnung hervor. O, ich eile dich zu trösten, bester Vater! (geht von der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Das vorige Zimmer des Finsterthalischen Hauses.

Graf Finsterthal allein.

Endlich gelingen alle meine Anschläge. Der König ist durch die Briefe des feindlichen Ministers,

durch die verfälschten Antwortsentwürfe, von Hohenburgs Untreue überzeugt. Hohenburg wird noch diesen Abend auf eine Festung gebracht, um ihm den Proceß zu machen.

Zehnter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater. Graf Finsterthal Sohn?

Gr. Finsterth. V. Was willst du? Hast du meinen Worten nachgedacht? siegen endlich Vernunft und Gehorsam, über eine Schwachheit, die du selbst bald bereuen würdest?

Gr. Finsterth. S. (gelassen) Ich habe nachgedacht, mein Vater; Pflicht und Vernunft zu Rathe gezogen; beyde, und vor allem die zärtliche Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, bewegen mich....

Gr. Finsterth. V. (fällt ihm in die Rede) Meinen Befehl zu vollziehen? Amalien fahren zu lassen?

Gr. Finsterth. S. Sie fußfällig zu bitten, nicht, daß meine Heyrath vor sich gehe; nein, mein Vater, nur, daß Sie Hohenburgen vergeben; daß von Ihnen weiter kein Schritt zu seinem Untergang gemacht werde; daß Ihr Sohn nicht für Sie selbst zittern dürfe...

Gr. Finsterth. V. Für mich zitterst du? Unwürdiger! Sage lieber, für den Feind deines Va-

ters. Was habe ich zu fürchten? Wisse, daß Hohenburgs Schicksal in meiner Hand stehet. Mir trägt der König die Untersuchung seines Verbrechens auf.

Gr. Finsterth. S. Ihnen, mein Vater? Und Sie baten den König nicht, Sie damit zu verschonen? Sie, desjenigen Richter, den das engste Verwandschaftsband an uns knüpfen sollte?

Gr. Finsterth. V. Eben dadurch überzeuge ich den König, daß seinem Dienst bey mir alle andere Betrachtungen, selbst der eigene Vortheil, nachstehen. Es wird aber mein, und dein Schaden nicht seyn. Wenn du gleich Hohenburgs Tochter nicht heyrathest, werden doch Hohenburgs Güter....

Gr. Finsterth. S. Entsetzlicher Gedanke! Ich — von Hohenburgs Unglück Nutzen ziehen? Eher wählt Ihr Sohn den niedrigsten Stand, verschafft durch die härteste Arbeit sich seinen Unterhalt, der ihm wenigstens keine Vorwürfe kostet. Ach, mein Vater! darf ichs wagen, Ihnen meinen peinigenden Kummer ganz zu eröffnen? Sollten etwa falsche Anklagen.... Karlings Unruhe, die er nicht mehr verbirgt....

Gr. Finsterth. V. (fällt ihm in die Rede.) Genug! ich verstehe dich, du hast keinen Vater mehr. Ich erfülle meine Drohungen. Fort aus meinen Augen. Hüte dich aber.... Auch einen Sohn, den ich nicht weiter dafür erkenne, weis ich aufzuopfern.

Gr. Finsterth. S. O, mein Vater! hören Sie mich, ich beschwöre Sie! — —

(Er wirft sich seinem Vater zu Füssen, der ihn von sich stößt, und abgeht.)

Eilfter Auftritt.

Junger Graf Finsterthal allein.

(Steht mit äusserster Bewegung auf.)

Ja! ich gehe, ich suche Karlingen auf. Ich muß von ihm die Ursachen seiner Angst, das schreckliche Geheimniß, das ich vermuthe, erfahren. Kein Schritt ist so gefahrvoll, den ich nicht wage, um die Ehre, die Unschuld, vielleicht dich selbst, unglücklicher Vater! zu retten.

(geht eilig ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt wieder das große Zimmer des Hohenburgischen Hauses vor, das im ersten Aufzug zu sehen gewesen.

Kern. Felser.

(Beyde gehen, Kern auf der einen, Felser auf der andern Seite des Theaters, von hinten langsam hervor. Traurig, ohne gleich etwas zu reden.)

Felser. Welche Veränderung!

Kern. (seufzend) Ja wohl, eine große, eine traurige Veränderung, mein lieber Felser! Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke.

Felser. Auch mir. So kurze Zeit ich im Hause bin, so sehr bin ich schon unserer Herrschaft zugethan.

Kern. Schließe er auf mich, Felser, der ich Graf Hohenburgen dreyßig Jahr diene, Gräfinn Amalien aufwachsen sah, von beyden mit Wohlthaten überhäufet ward, durch ihre Güte eine Versorgung auf meine alten Tage versichert habe, die ich schon in Ruhe genöße, wenn ich mich entschließen könnte, meine Herrschaft zu verlassen. Nun muß ich ihr Unglück erleben. — O wäre ich früher gestorben! (er trocknet sich die Augen.)

Felser. Eben jetzt sprach ich mit der Kammerfrau. Die erzählte mir, ihre Gräfinn müsse wieder eine üble Zeitung vernommen haben, weil ihr, bey Lesung eines Briefs, Thränen entfallen wären.

Kern. Er kam von dem jungen Graf Finsterthal.

Felser. Alle Welt schreibt seinem Vater das Unglück unsers Herrn zu.

Kern. Nichts ist gewisser. Erinnert er sich dessen, Felser, was ich ihm heute früh sagte? Mich hat der Alte mit seiner verstellten Freundlichkeit nie betrogen. Ich kannte sein böses, tückisches Herz. Wir Niedern urtheilen oft richtiger von den Großen, als Personen ihres Stands. Ich habe mir aus der Erfahrung eine Regel gezogen, die selten trügt: Wie jemand im Innern seines Hauses ist, so ist er auch gegen andere in Geschäften.

Felser. Er hat Recht, Kern. Ueber Finsterthals Fall würden seine eigenen Leute sich freuen, anstatt, daß unsern Herrn alles beklaget. Selbst ehemalige Tadler loben ihn jetzt.

Kern. So gehts der Tugend. Wenn die Decke des Neides weggefallen ist, so strahlt ihr Glanz hervor.

Felser. Ich habe noch nicht alle Hoffnung verloren. Eine Untersuchung kann man Graf Hohenburgen nicht abschlagen.

Kern. Wem wird aber diese Untersuchung aufgetragen werden? Ach mein Freund! Lindors Bey-

spiel schreckt mich. Dem war schon Dienst und Ehre abgesprochen. Graf Hohenburg, in dessen Abwesenheit es geschah, nimmt, bey seiner Zurückkunft, sich des Verurtheilten an; es werden neue Kommissarien ernennet. Lindor rechtfertiget sich nicht allein, sondern erhält sogar eine Belohnung für das, was man ihm vorher als ein Verbrechen auslegte. Ohne unserm Herrn, der Lindors mächtige Feinde nicht scheuete, war es um ihn geschehen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Ist meine Gräfinn noch bey ihrem Vater?

Kern. Ich glaube, ja, Frau Leonore. Wenigstens sahen wir sie nicht in ihr Zimmer zurückgehen.

Leonore. Ich muß ihr erzählen, was sich mit Karlingen zugetragen hat.

Felser. Der war erst vor kurzem bey der Gräfinn Amalie.

Leonore. Ich selbst habe ihn angemeldet.

Kern. Nun, was ist ihm widerfahren?

Leonore. Kaum war er von der Gräfinn Amalie zurück gekommen, so will er wieder ausgehn. Der Finsterthalische Portier, ohne Zweifel auf Befehl seines Herrn, weiset ihn zurück. Sie gerathen in

einen Wortwechsel. Karling stößt den Portier auf die Seite. Der schreyt um Hülfe, man eilet Karlingen nach. Dem alten Grafen wird es hinterbracht. Der will rasend werden, in alle Gassen schickt er Leute aus. Auf dem großen Platze holt man Karlingen ein. Jetzt sitzt er auf der Hauptwache.

Felser. Weis sie nicht, was Anlaß gab?

Leonore. Nein. Im Finsterthalischen Hause sagen sie zwar, Karling habe ihrem Herrn etwas entwendet; ich glaube es aber nicht.

Kern. Seine Aufführung in unserm Hause hat ihn bey mir um allen Credit gebracht.

Leonore. Auch ich dachte noch vor wenigen Stunden eben so, doch jetzt nicht mehr. Er sollte Karlings Reue sehen, Herr Kern!

Kern. Karling reumüthig? so nehme ich mein Urtheil zurück. Finsterthal verfolgt ihn; er muß angefangen haben sich zu bessern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Amalie.

(Kern und Felser gehn ab, da sie Amalien eintreten sehen.)

Leonore. Wissen Eure Gnaden, daß Karling im Arrest sitzt?

Gräf. Amalie. Ich habe es schon gehört. Der Unglückliche! So schlägt auch diese Hoffnung fehl!

Alles vereiniget sich, Leonore, um meine Unruhe zu vermehren. Der junge Finsterthal, von seinem unerbittlichen Vater verstoßen, schreibt mir in Ausdrücken, die seine Verzweiflung zu erkennen geben. Gott! was wird er thun!

Leonore. Graf Altenfels, der beste Freund vom Hause, läßt sich auch nicht sehen.

Gräf. Amalie. Er hatte meinem Vater versprochen, diesen Nachmittag wieder zu kommen. Es ist schon bald sieben Uhr.

Leonore. Sollte auch der unsern Grafen verlassen?

Gräf. Amalie. Nein, Leonore; doch ohne eine wichtige Ursache bleibt er nicht so lange aus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Hohenburg.

Gr. Hohenb. Laßt uns allein, Leonore; Entfernet euch aber nicht zu weit, Amalie könnte euer bald vonnöthen haben. (Leonore geht ab.)

Gräf. Amalie. (nachdem Leonore hinausgegangen) Wieder eine traurige Nachricht!

Gr. Hohenb. In diesem Augenblick erhalte ich von unbekannter Hand ein Billet. Man meldet mir, der Befehl zu meiner Gefangennehmung sey wirklich ertheilet.

Gräf. Amalie. (sehr erschrocken) Wircklich ertheilet? O mein Vater, was werden Sie thun?

Gr. Hohenb. Als Unterthan, dem Befehle des Königs mich unterwerfen.

Gräf. Amalie. (heftig) O nein! retten Sie sich! retten Sie sich! Weichen Sie der Wuth Ihrer Feinde aus! Vielleicht werden die Umstände günstiger. Gott! Sie im Gefängniß!

Gr. Hohenb. Was für ein Rath? Ich verzeihe ihn deiner Liebe. Hohenburg entfliehen? sich verbergen? selbst ein Mißtrauen in seine Unschuld zu erkennen geben? Nein! eher reicht er sein graues Haupt, unentehrt, dem Schwerdte dar, als daß er mit Vorwürfen leben wollte.

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Kern.

Kern. Hier ist ein Billet an Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Von wem?

Kern. Der Ueberbringer will es nicht sagen.

Gr. Hohenb. Kennet ihr ihn?

Kern. Nein, Eure Excellenz. Er wartet auf eine Antwort.

Gr. Hohenb. Gut, ich werde euch rufen.

Sechster Auftritt.

Gr. Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. (indem er das Billet eröffnet) Ohne Zweifel wieder eine Warnung. Ich werde eben so wenig davon Gebrauch machen, als von der ersten. (nachdem er das Billet angesehen hat) Wie? es ist von dem Gesandten Armant, ich kenne die Handschrift. Hätte ich das vermuthet, so würde ich es uneröffnet zurück geschickt haben. Nun muß ich es lesen. (er ließt)

„Ein undankbares Vaterland stößt Sie von sich. „Mein König, der diesen Fall vorsah, hat mir „den Auftrag ertheilet, Ihnen seine Dienste an„zubieten. Wegen den Bedingungen habe ich „unumschränkte Vollmacht. Ich nehme auch „über mich, durch einen Kanal, den Sie künf„tig erfahren werden, ihre Entlassung auszu„würken. Eine mündliche Antwort: daß es „schon gut sey, dienet mir zum Zeichen ihrer „Einstimmung.

(ruft) Kern!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Was befehlen Eure Excellenz?

Gr. Hohenb. Sagt dem Ueberbringer, es sey

nichts zu thun, merkt es euch wohl, (er redet laut, damit man es im andern Zimmer höre) es sey nichts zu thun, man solle sich keine weitere Mühe geben.

(Kern geht ab.)

Achter Auftritt.

Gr. Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. Welche Erniedrigung! Mir — bietet man fremde Dienste an! Dienste eines Hofs, der mit meinem schon oft in Zwistigkeiten gerieth, darein aufs neue verfallen kann! Mir — der ich alle Geheimnisse des Staats, seine Stärke und Schwäche weis! Und der Gesandte hofft, dazu die Erlaubniß des Königs auszuwürken! O nur gar zu leicht errathe ich den Kanal, dessen er sich bedienen wird. Eine Person, die dem Monarchen alles schuldig ist! — Doch, was läßt sich anders von der erwarten, die mit dem Preise ihrer verkauften Ehre pranget! O meine Tochter! ich weis, du hast diese Lehre nicht nöthig, doch höre sie von deinem Vater: **Wer einmal der Tugend entsaget hat, ist zu allem fähig.**

Gräf. Amal. Eben das wurde mir von der besten Mutter eingeprägt. O Zeiten! güldene Zeiten! wo seyd ihr, da die zärtlichsten Aeltern ihrer, vor ihnen knienden Tochter, wechselsweise Segen und Unterricht ertheilten! (sie verbirgt sich die Augen)

Gr. Hohenb. Amalie! du erneuerst bey deinem Vater ein Andenken, das ihm schon manche, ach! manche geheime Thräne kostete. Ja! es giebt Stunden eines reinen, eines unaussprechlichen Vergnügens; doch nur zu bald . . . .

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

(Die Thüre geht auf. Ein Offizier tritt herein, Amalie erschrickt heftig.)

Gr. Hohenb. (gelassen) Sie kommen ohne Zweifel auf Königlichen Befehl?

Offizier. (traurig) Ich vollziehe ihn mit der Empfindung, die Eure Excellenz sich von einem wohldenkenden Manne vorstellen können. Hier ist er.

Gr. Hohenb. (ließt still) Sie haben den Auftrag, mich auf die Festung Thurnstein zu bringen.

Gräf. Amal. (mit größter Empfindung) Was? mein Vater auf eine Festung? (zu dem Offizier) O mein Herr! führen Sie mich mit, ja! führen Sie mich mit! die Tochter darf dem Vater folgen.

Offizier. Wegen Ihrer, gnädiges Fräulein, habe ich keinen Befehl, Graf Finsterthal wird bald hier seyn, an den bin ich gewiesen.

Gräf. Amal. (verzweifelt) Gott! an Finsterthalen!

Gr. Hohenb. Beruhige dich, Amalie. (zu dem Offizier) Die Abreise wird doch einen kleinen Auf-

schub leiden. Sie begreifen selbst, daß einige Veranstaltungen nothwendig sind.

Offizier. Ich kann Eurer Excellenz nicht verbergen, daß der Wagen schon vor dem Thore hält; daß ich nur noch Graf Finsterthalen erwarte; daß mein Befehl mit sich bringt, Sie bis zu der Uebergabe an den Festungscommendanten nicht aus den Augen zu lassen. (Amalie ringt die Hände, verbirgt sich hernach das Gesicht mit ihrem Schnupftuch.)

Gr. Hohenb. Ein hartes Verfahren! Hohenburg wird wie der größte Staatsverbrecher behandelt, ungehört so behandelt! Doch Ihnen nehme ich es nicht übel, mein Herr, Sie richten sich nach Ihrer Vorschrift.

Zehnter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Der Offizier. Graf Finsterthal Vater.

Gr. Finsterth. V. (zu dem Offizier freudig) Gut, ich sehe, der Herr Hauptmann vollzieht seinen Auftrag. (zu Graf Hohenburgen, bitter) Ihnen, Hohenburg, habe ich im Namen des Königs zu bedeuten, daß Ihr Vermögen mit Sequester beschlagen ist; daß man Ihren Unterhalt ausgemessen hat, und daß Sie ohne Aufschub die Reise nach Thurnstein antreten sollen.

Gr. Hohenb. Ich verehre die Befehle des Königs. Vielleicht stünde es bey Finsterthalen, ihre Strenge zu mildern?

Gr. Finsterth. V. (spöttisch) Bey mir? — Ich habe nicht gelernt, Verhaltungsvorschriften zu übertreten. Sie verstehen mich?

Gr. Hohenb. (Finsterthalen ernsthaft anblickend) Ja! ich kenne die Bosheit meiner Ankläger, und meine Unschuld. Doch bey Finsterthalen werde ich mich nicht rechtfertigen.

Gr. Finsterth. V. (stolz) Sie werden es thun müssen, so sehr sich Ihr Stolz empöret. Ich — bin ihr Richter. (Amalie giebt durch Geberden ihre Verzweiflung zu erkennen.)

Gr. Hohenb. (bewegt) Sie — mein Richter? Und Finsterthal konnte diesen Auftrag annehmen, wohl gar suchen? Unversöhnlicher Feind, triumphire nicht zu früh! Oft trifft der Streich, der andern droht, unser eigenes Haupt.

Gr. Finsterth. V. (höhnisch) Ersparen Sie Ihre Lehren, und gehorchen Sie des Königs Befehl. Ich bleibe hier, um ein Zeuge der Abreise zu seyn.

Gräf. Amal. Lassen Sie uns gehen, mein Vater. Unsere Feinde sollen nicht das grausame Vergnügen haben, ihre Augen an unserm Schmerz zu weiden.

Gr. Finsterth. V. Was reden Sie vom Mitgehen, Fräulein? Zu Ihrem Aufenthalte ist ein Kloster

ster bestimmt; noch diesen Abend wird man Sie dahin bringen.

Gräf. Amal. (sehr bewegt) Mich? noch diesen Abend? Womit verdient Amalie eine so grausame Bestrafung? Man raube ihr die Freyheit; der dunkelste Kerker sey ihr Aufenthalt: nur bleibe ihr der einzige Trost, die Gesellschaft ihres Vaters. (sie kniet vor Finsterthalen nieder) Ach Finsterthal! hier liegt die Unglückliche zu Ihren Füssen, sie fleht Sie um diese einzige Gnade an! Sollte Finsterthal ihr sie abschlagen? Nein! er wird es nicht thun. Er selbst ist Vater.

Gr. Finsterth. V. Alles umsonst. Es kann nicht seyn.

Gräf. Amal. (steht schnell auf) Umsonst? es kann nicht seyn? — (sehr heftig) Barbar! ich sehe, nichts rührt dein Tigerherz. Doch du allein gebietest nicht hier. Der Monarch ist gütig, ist menschlich. Zu seinen Füssen will ich mich werfen, mich über deine Grausamkeit beschweren.

Gr. Finsterth. V. Geschrey einer Rasenden! (zu dem Offizier) Vollziehen Sie Ihren Befehl, Herr Hauptmann.

Gräf. Amal. (außer sich, an ihrem Vater sich fest anhaltend) Nein! thun Sie es nicht! thun Sie es nicht! Ich muß vorher zum König. Ohne Ihr Wort, daß mein Vater indessen da bleibt, lasse ich ihn nicht los. Niemand bringt mich von seiner Seite weg.

Gr. Hohenb. Meine Tochter! . . . .

Gr. Finsterth. V. (voller Wuth) Was? Widersetzung? (zu dem Offizier) man reisse sie hinweg.

Offizier. Ich — das thun! Bedenken Eure Excellenz. . . .

Gr. Finsterth. V. (ruft) Hola, Wache! (er will selbst Amalien wegreissen, die Thüre geht schnell auf.)

****

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. Was sehe ich! Man braucht Gewalt? Halten Sie ein! Ich erscheine im Namen des Königs. (er giebt dem Offizier ein Pappier) Hier, mein Herr, ist sein eigenhändiger Befehl. Sie sind an mich angewiesen.

Gr. Hohenb. (die Arme gegen Altenfelsen ausbreitend) O mein Freund!

Gräf. Amalie. (die ihren Vater los läßt) Ein Engel zu unserer Rettung!

Gr. Finsterth. V. (von seinem Erstaunen sich erholend, heftig) Was wollen Sie? Was unterstehen Sie sich? Erwarten Sie ihr eigenes Schicksal!

Gr. Altenf. (welchem der Offizier mit einer Neigung den Befehl zurück stellt) Ich weis, was Sie auch mir zubereiteten. Doch jeẓt, Finsterthal, hat Ihr Reich ein Ende; es war kurz und tyrannisch. Hohenburgs Unschuld, die schändlichsten Mittel, die Sie zu seiner Stürzung anwandten, alles ist aufgedeckt. Indem wir hier reden, werden Ihre eigenen Schriften weggeholet. (auf den Offizier weisend) Dieser Herr hat den Befehl, Sie, statt Hohenburgs, auf die Festung zu bringen. Dort haben Sie das Weitere zu erwarten.

(Graf Hohenburg, Amalie bezeugen ihre Verwunderung.)

Gr. Finsterth. V. (Aus dessen Minen, indem Graf Altenfels redet, Schrecken und Verzweiflung hervorleuchten)

So ist es doch beschlossen, daß mein Feind über mich siegen soll? so ist die Frucht dreyßigjähriger Bemühungen verloren? Nein! das überlebt Finsterthal nicht. (Er zieht seinen Degen, der Offizier reißt ihm solchen aus der Hand)

Gr. Hohenb. Finsterthal! wohin bringt Sie die Verzweiflung? Hören Sie doch einmal auf, mich als ihren Feind anzusehen. So wenig bin ich es, daß ich noch heute bey dem König für Sie bitte.

Gr. Finsterth. V. Hohenburg für mich bitten? das ist der letzte Schimpf. (zu dem Offizier) Kommen Sie! ich folge Ihnen.

(geht verzweifelt mit dem Offizier ab.)

Zwölfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Graf Altenfels.

Graf Altenfels. (nachdem Finsterthal fort ist) Die erste Wuth eines gedemüthigten Stolzes, einer fehlgeschlagenen Rache! bald werden wir ihn klein, kriechend sehen. — Nun, Hohenburg, lassen Sie sich umarmen, Ihnen die Größe meiner Freude bezeugen.

Gr. Hohenb. (sie umarmen einander) Freund! mir fehlen Worte, was ich empfinde, auszudrücken.

Gräf. Amal. Auch Amalien. Endlich, mein Vater, endlich sind Sie mir wieder geschenkt. (küßt ihm freudig die Hand.)

Gr. Hohenb. (umarmet sie) Theures Kind! ich litte mit dir. — Aber, Altenfels, die Umstände einer so unerwarteten Veränderung? —

Graf. Altenf. Ich fahre nach Hofe, um Ihretwegen bey dem Könige den letzten Versuch zu wagen.

Auf dem großen Platz sehe ich einen Zusammenlauf des Volks. Ich frage nach der Ursache. Als ich den Namen Karling höre, steige ich aus. Karling, den man eben auf die Hauptwache führte, fliegt, indem er mich erblickt, auf mich zu, und giebt mir ein im Busen verborgenes Pack Schriften. Hier, sagt er, sind Schriften, die ich Graf Hohenburgen entwendete; sie betreffen den letzten Friedensschluß. Ich wollte sie zurückstellen, als ich angehalten wurde. Sie dienen vielleicht zur Rettung meines verrathenen Herrn. Mir gehe es, wie es wolle.

Gr. Hohenb. Und diese Schriften? — —

Gr. Altenf. Enthielten klare Beweise ihrer Unschuld. Karling, den ich nach Hofe mitnahm, entdeckte alle Umstände. Aus dem Munde des Königs werden Sie das Uebrige vernehmen. Er erwartet Sie noch diesen Abend.

Gr. Hohenb. Ich eile zu ihm. O der beste Fürst! ich verließ mich auf seine Gerechtigkeit. — Aber der junge Finsterthal, hörten Sie nichts von dem?

Gräf. Amalie. (seufzend) Wie sehr ist er zu bedauern?

Gr. Altenf. Mehr als jemals verdient er unsere Hochachtung, unsere Liebe! Ich traf ihn bey dem Könige an. Er hatte sich zu des Monarchen Füssen geworfen, nur gebeten, Hohenburgen noch zu hören. Stellen Sie sich die Regungen vor, die er empfand, als Ihre Unschuld, und seines Vaters Verbrechen an den Tag kam. Freude und Betrübniß theilten sein Herz. Er vergas aber nicht einen Augenblick, was die Pflicht von ihm forderte. Er flehete den König auf eine so bewegliche Art um Gnade für seinen Vater an, daß der Monarch dadurch gerührt wurde.

Gr. Hohenb. (freudig) Erhielt er Gnade?

Gr. Altenf. Der König antwortete: Strafen und Belohnen ist das Amt der Fürsten. So sehr ich das Verbrechen des Vaters verabscheue, so hoch schätze ich die Tugend des Sohns. Dieser hat von mir alle Gnade zu erwarten; jenen kann ich nicht unbestraft lassen: ich werde aber um des Sohnes willen die Ahndung mildern.

Gr. Hohenb. Auch ich bitte für ihn und für Karlingen.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Finsterthal Sohn.

Gräf. Amalie. (die den jungen Grafen Finsterthal eintreten sieht) Gott! da kömmt er.

Gr. Hohenb. (sieht sich um) Wer? — Sind Sie es, würdiger Jüngling! O komm her, mein Sohn! Komm in die Arme deines Vaters. (er geht Finsterthalen entgegen, und umarmt ihn, dieser fällt Hohenburgen zu Füssen.)

Gr. Finsterth. S. Ich! ihr Sohn? — — Verdiene ich noch diesen Namen? ist noch eine Amalie für mich?

Gräf. Amalie. (nachdem sie ihren Vater angesehen hat, der ihr freundlich zuwinkt, richtet Finsterthalen auf) Ja, Finsterthal, Sie verdienen alles. Sie verloren Amalien nie. Amalie blieb immer, sie ist noch, auf ewig, die Ihrige. Erholen Sie sich. Sie haben unser ganzes Mitleiden, meine Zärtlichkeit.

Gr. Finsterth. S. (küßt Amalien mit Empfindung die Hand) Ach! diese Gütigkeit allein tröstet mich. Aber das Unglück, worein ein verblendeter Vater sich selbst gestürzt hat —

Gr. Hohenb. Wird durch die Fürbitte, durch die Gnade des Königs gemildert werden. Jetzt, mein Sohn, nehmen Sie an der Rettung Theil, die uns, die Ihnen selbst, Sie gehören ja uns zu, der Himmel durch eben denjenigen schickte, der das Werkzeug —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kern. Hernach auch Felser, und die Bedienten des Hauses.

Kern. Gnädiger Herr! das Volk versammlet sich vor dem Hause. Alles ist voll Jubel. Man hört nichts, als: Es lebe der König! es lebe Hohenburg! Ich kann unsere Leute nicht zurück halten. Sie wollen mit ganzer Macht herein, sie wollen ihrem Herrn ihre Freude bezeugen. Da kommen sie.

(Die Thüre geht auf, Felser und viele andere Leute, darunter auch die Wittwe, kommen herein, knien um Hohenburgen herum, bezeugen ihre Freude durch Geberden, und küssen ihm Rock und Hände. Kern mit ihnen.)

Gr. Hohenb. Ich danke euch, meine Kinder, ich danke euch. Wie sehr rührt ihr mich! Stehet auf. (sie thun es, und treten etwas zurück) Das Andenken des heutigen Tages erlösche bey keinem aus uns; es bleibe der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Liebe auf ewig geweiht! Mich erinnere dessen Feyer an das Gelübde, das ich jetzt vor euch allen ablege, die Pflichten des Bürgers, des Dieners des Staats, mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen.

Ende des fünften Aufzugs und der ganzen Handlung.

Das Bindband,

oder die fünf Theresen.

Ein Lustspiel,

in einem Aufzuge.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt, den 17. Hornung 1770.

Vorrede.

Man wird in diesem kleinen Nachspiele keinen künstlich verwickelten Knoten suchen. Es ist blos eine Plåsanterie, die einer, den Namen Therese führenden, bereits verstorbenen geistvollen Freundinn, zum Gefallen aufgesetzt wurde. Bey gegenwårtiger neuen Auflage hat man dem in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste bemerkten Fehler, daß der dritte Auftritt den Ausgang allzu deutlich zeige, und fast keinen Knoten zu entwickeln übrig lasse, abzuhelfen gesucht. Einer anderwårts gemachten Ausstellung aber, daß in einem so kurzen Stücke neun Personen auftreten, weis man sonst nichts entgegen zu setzen, als: daß es der Plan so mit sich brachte.

Der Verfasser.

Personen.

Frau von Kieselstein, eine Wittwe.

Fräulein von Zierfeld, \
Fräulein von Jungblut, } ihre Nichten.

Herr von Kleinstern, Liebhaber des Fräuleins von Zierfeld.

Herr von Rosenblatt, Liebhaber des Fräuleins von Jungblut.

Fräulein von Kriegsburg, unerkannt, als Kammerjungfer der Frau von Kieselstein.

Herr von Bravheim, ihr Liebhaber.

Therese, Kammermädchen der beyden Fräulein.

Johann, Bedienter des Herrn von Bravheim.

Die Handlung gehet in dem Kieselsteinischen Hause vor.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit drey Thüren.

Johann allein.

Fünf Theresen in einem Hause! das ist nicht leicht erhört. (er zählt an den Fingern) Frau von Kieselstein, eine; — ihre zwo Nichten, Fräulein von Zierfeld, und Fräulein von Jungblut, dreye. — Die Kammerjungfer der gnädigen Frau, viere. — Mein herzallerliebstes Resel, *) die Kammerjungfer des Fräuleins, fünfe. — Darum war gestern Nachmittags so ein Auflauf, als ob man das Haus stürmen wollte. Ich habe darüber nicht einmal mei-

*) Da ein Bedienter redet, so hat man ihm die unter seines Gleichen gebräuchlichen Ausdrücke in den Mund legen müssen. Sollte das Stück in Sachsen aufgeführet werden, so darf man für Resel nur Fieckchen setzen: und überhaupt diesen Namen, sowohl auf dem Titel, als durch das ganze Stück, an die Stelle des allda nicht so gebräuchlichen Namens: Therese einschalten.

nem Schatz das Present zu ihrem Namenstag zustellen können. Jetzt treffe ich sie wieder nicht an, warten kann ich nicht länger. Es wird am besten seyn, ich lasse die Ringe mit den Versen hier. (Er zieht ein zusammengelegtes Pappier und ein Paar gemeine Ringe mit falschen Steinen heraus, und steckt solche in das Pappier.

Zweyter Auftritt.

Fräulein von Kriegsburg, als Kammerjungfer der Frau von Kieselstein. Johann.

Fräul. v. Kriegsb. (durch eine der Seitenthüren kommend) Was macht er da, Johann?

Johann. Ich wollte der Jungfer des Fräuleins ein kleines Bindband zu ihrem Namenstage bringen. Sie ist aber nicht zu Hause. O! thue Sie mir den Gefallen, Mamsell Therese, und lege Sie das Pappier mit den Ringen in die Schublade ihres Nähtisches. Ich weis schon, Sie sind gute Freundinnen zusammen.

Fräul. v. Kriegsb. Sehr gern, mein lieber Johann. Soll ich nichts dazu ausrichten?

Johann. Es steht alles in den Versen. Daß aber ja mein liebes Nesel beydes richtig bekömmt. Kann ich auch einmal an einen Liebhaber etwas bestellen, so bin ich zu Diensten. (geht durch die mittlere Thüre ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein von Kriegsburg allein.

Fräul. v. Kriegsb. Mein guter Johann! du thatest es schon, ohne es zu wissen. — Seines Herrn Neigung ist für ihn ein Geheimniß. Wie könnte er auch so etwas nur vermuthen, in der niedrigen Gestalt, worinn er mich sieht! Nach meinem wahren Stande keinem bekannt, als Bravheimen, dem ich ihn erst vor drey Tagen entdeckte! Doch bald, hoffe ich, werden sich die Umstände ändern; bald wird Bravheim nicht mehr erröthen dörfen, seine Zärtlichkeit vor aller Welt blicken zu lassen. (geht durch die mittlere Thüre ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Kieselstein allein.

(Kömmt zu eben der Thüre heraus, als vorhin Fräulein von Kriegsburg; sie hat ein Billet, und ein Paar brilliantene Ringe in Händen.)

Ein Paar kostbare Ringe, und ein zärtliches Billet; das nenne ich ein Bindband! Noch dazu auf eine so galante Art gegeben! Von wem mag es seyn? ohne Zweifel von Bravheimen. Seit einiger Zeit nehme ich etwas besonders an ihm wahr. Vordem kam er die Woche kaum einmal ins Haus,

Jetzt ist er täglich hier. Tiefsinnig, zerstreut, bald freudig, bald traurig, wie verliebte Leute zu seyn pflegen. Wer ist aber der Gegenstand seiner Neigung? Keine andere Person, als ich. Meine Nichten haben schon ihre Liebhaber; — er macht sich auch mit ihnen wenig zu schaffen, und hält sich immer in meinem Zimmer auf. Und hernach der Umstand, daß das Billet auf meinem Putztisch war! da hat er es heut Vormittags unbemerkt hingelegt. Der allerliebste Mensch! Ich höre meine Nichten kommen; ich muß ihnen mein Present zeigen; sie können gewiß dergleichen von ihren Liebhabern nicht aufweisen.

Fünfter Auftritt.

Frau v. Kieselstein, Fräulein von Zierfeld, Fräul. v. Jungblut. (kommen zu der andern Seitenthüre gegenüber heraus.)

Fr. v. Kieselst. Hier seht ihr, Nichten, ein Bindband, das ich auf meinem Putztische gefunden habe. Wie gefällts euch?

Frl. v. Zierf. (besieht mit Fräulein Jungblut die Ringe.) Die Ringe sind ihre tausend Thaler werth. Was die mittlern Steine für Feuer haben! wie schön gefaßt!

Frl. v. Jungblut. Von wem kömmt das kostbare Geschenk? Es muß ein Liebhaber seyn. Wem wäre eingefallen, daß Eure Gnaden, ausser dem Oldberg, den Sie nicht mögen, noch andere hätten.

Fr. v. Kieselst. Und warum nicht? Bin ich etwa schon zu alt?

Frl. v. Jungbl. Das sage ich nicht; mit vierzig Jahren kann man schon noch —

Fr. v. Kieselst. Mit vierzig Jahren! ich glaube, du träumst? — — Zehn Jahre herunter! Zehn Jahre herunter!

Frl. v. Zierfeld. Eure Gnaden haben uns beyde aus der Taufe gehoben; Sie waren damals schon verheyrathet. Meine Muhme ist achtzehn Jahre alt, ich neunzehn. . . .

Fr. v. Kieselst. Was soll daraus folgen? ich habe so jung geheyrathet, so jung, daß man mich kaum kopuliren wollte; noch ein völliges Kind.

Frl. v. Zierf. Nun, wir glauben alles. Sagen Sie uns nur, von wem das Geschenk ist?

Fr. v. Kieselst. Ich weis es selbst nicht. Das Billet hat weder Unterschrift noch Aufschrift.

Frl. v. Jungbl. (heftig) So ist es vielleicht nicht einmal für Eure Gnaden bestimmt. Wenn es vom Kleinstern, oder vom Rosenblatt käme?

Fr. v. Kieselst. (lacht) Ja, von dem Geizhalse Kleinstern, oder von dem Rosenblatt, der, mit allem seinem Aufputze, oft nicht drey Thaler im Beutel

hat! der, um dich heyrathen zu können, auf eine größere Besoldung warten muß!

Frl. v. Zierfeld. Liebe überwindet auch den Geiz. Die Ringe sind gewiß vom Kleinstern.

Frl. v. Jungbl. Warum nicht vom Rosenblatt? Wenn man verliebt ist, greift man sich über die Kräfte an. Zeigen Eure Gnaden uns das Billet.

Fr. v. Kieselst. Ich muß über euch lachen. Habe ich nicht gesagt, daß die Ringe auf meinem Putztische lagen? Sie kommen von niemand andern, als von Bravheimen. Der Innhalt des Billets ist zwar ein wenig dunkel; das hat er aber mit Fleiß gethan; weil er nicht wußte, wie ich die Galanterie aufnehmen würde. Hier ist das Billet: (Sie giebts dem Fräulein von Zierfeld.)

Frl. v. Zierfeld. (liest)

„Angebetete Therese!„

(Nun, den Namen führen wir alle dreye.)

„Ihr heutiges Namensfest ist zugleich, wie ich hoffe, „für mich der glücklichste der Tage, welcher Ihren „bisherigen Bedenklichkeiten ein Ende machen wird.

Fr. v. Kieselst. Er hat bemerkt, daß ich ihm nicht ungeneigt bin. Heut hoffet er das Geständniß meiner Liebe zu erhalten.

Frl. v. Zierfeld. (liest weiter.)

„Warum mußte unsere Verbindung von der Ver„besserung äusserlicher Umstände abhängen! Kön-

nen

„nen diese ein Glück vermehren, das ich allein in „dem Besitze Theresens suche? Doch der heutige „Tag — — —

Frl. v. Jungbl. (heftig) Rosenblatt, Rosenblatt, kein andrer hat das Billet geschrieben; das zielt offenbar auf seine Umstände.

Frl. v. Zierfeld. (liest)

„Doch der heutige Tag ersetzt alles. Inzwischen „empfangen Sie, theuerste Therese, mit diesem Billet, ein kleines Bindband. Ich hoffe, Ihre schöne „Hand wird noch diesen Abend, damit gezieret, mir „vor den Augen des ganzen Hauses dargereicht „werden. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht schreiben. Ich eile zum Minister, um alles vollends „in Richtigkeit zu bringen.

Fr. v. Kieselst. Nur der Schluß des Billets ist ein wenig dunkel. Ich erinnere mich aber, daß Bravheim neulich sagte, er warte auf den Ausgang einer Sache, von welcher sein ganzes Glück abhänge.

Frl. v. Zierfeld. Und mir hat Kleinstern öfters von einem Proceß erzählt, dessen guter Ausgang ihm noch einmal so viel Einkünfte verschaffen würde, als er wirklich besitzt.

Frl. v. Jungbl. Ich bleibe bey meiner Meynung, es ist Rosenblatt. Doch hier kömmt unsere Therese zurück. Vielleicht weis die etwas von der Sache.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Therese, das Kammermädchen der Fräulein. (durch die mittlere Thüre.)

Therese. (zu Fräulein v. Zierfeld.) Hier bringe ich das Band zur Garnitur, wornach mich Eure Gnaden geschickt haben.

Frl v. Zierfeld. Therese, weißt du nichts von gewissen Ringen, und von einem Billet?

Therese. (freudig) Ja doch, haben Eure Gnaden sie schon gesehen?

Frl. v. Zierfeld. (zur Frau v. Kieselstein.) Da hören Eure Gnaden, daß die Ringe vom Kleinstern sind.

Frl. v. Jungbl. Nicht wahr, Therese, sie sind vom Rosenblatt?

Therese. Von keinem aus beyden, sie kommen von Bravheims Bedienten.

Fr. v. Kieselst. Ha, ha, ha! habe ichs nicht gesagt, daß es Bravheim wäre?

Therese. Ich sage nicht vom Herrn von Bravheim, sondern von seinem Bedienten. Ein Bindband zu meinem Namenstage.

(Sie lachen alle drey.)

Fr. v. Kieselst. Ein Bindband für dich?

Therese. Warum nicht? Ist nicht heut auch mein Namenstag? Das Billet muß in Reimen seyn.

Frl. v. Zierfeld. Ha, ha, ha! in Reimen?

Therese. So hat mir Johann eben jetzt auf der Gasse gesagt. Ringe sind gewiß dabey.

Frl. v. Jungbl. Freylich, und noch dazu mit Brillianten. (zur Frau von Kieselstein) Zeigen Eure Gnaden ihr die Ringe. Ist das ein Geschenk für dich? Kann so was ein Bedienter kaufen? —

Therese. Die Steine glänzen schön, sie können aber deswegen doch falsch seyn. Man sieht wohl mehr falschen Schmuck, auch bey Leuten, wo man es nicht glauben sollte. Genug, die Ringe gehören mir.

Frl. v. Zierfeld. Ich glaube, du bist närrisch, Mädchen! Nun, so lies das Billet, ob der Innhalt auf dich passet?

Therese. (liest) „Angebetete Therese! — So ist ja auch mein Name. (sie liest still weiter) Das alles schickt sich auf mich. Ich habe meinem Johann oft gesagt, daß ich ihn nicht eher heyrathen könne, als bis ihm sein Herr zu einem Dienst verhälfe. Vielleicht ergiebt sich jetzt eine Gelegenheit dazu. Der Brief ist ein wenig hoch geschrieben. Johann ist aber auch ein studirter Mensch, der die asiatische Banise, die schöne Melusine, und ich weis nicht, was sonst noch für Bücher, gelesen hat. Darum sagte er mir, es wären Reime. Das Billet und die Ringe gehören gewiß mein. Geben Eure Gnaden mir nur die Ringe, das Billet können sie mei-

netwegen zu Papilloten brauchen. (Sie giebt das Billet der Frau von Kieselstein zurück.)

Fr. v. Kieselst. Nein, mein gutes Kind, ich werde Ringe und Brief behalten; du hast keinen Theil daran. (geht ab, wo sie hereingekommen, und nimmt Billet und Ringe mit sich.)

Siebenter Auftritt.

Fräulein von Zierfeld. Fräulein von Jungblut. Therese.

Therese. Meine Ringe! meine Ringe! Eure Gnaden! Nun, das ist unverantwortlich. Einem armen Dienstboten seine Sachen wegzunehmen! Das Present von meinem Johann! Ein Bindband! hi, hi, hi! (geht weinend durch die mittlere Thüre ab.)

Achter Auftritt.

Fräul. v. Zierfeld. Fräul. v. Jungblut.

Frl. v. Jungbl. Das Mädchen dauert mich, ob ich schon über ihre Einbildung lachen muß. Was sagst aber du zu unsrer Tante? Sie glaubt, daß Bravheim in sie verliebt ist. Ha, ha, ha!

Frl. v. Zierfeld. Ich begreife den ganzen Handel nicht. Bravheims Bedienter? wie hat der das

Billet und die Ringe auf den Putztisch legen können? es muß wenigstens der Tante ihre Jungfer darum gewußt haben? Etwas steckt dahinter. Einer unserer Liebhaber wird Bravheims Bedienten gebraucht haben, um sich desto besser zu verbergen. Es ist schon über sechs Uhr, sie werden bald hier seyn. Wir wollen einen nach dem andern ausfragen. Die Sache muß sich aufklären.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Rosenblatt in reicher Gala. (zur mittlern Thüre herein.)

Hr. v Rosenblatt. Unterthäniger Diener, meine gnädigen Fräuleins. (küßt beyden die Hände.) Rosenblatt der erste? (zu Fräulein v. Jungblut.) Da sieht man, wie der Magnet zieht!

Frl. v. Jungbl. Mein lieber Rosenblatt, gestehen sie es aufrichtig, haben Sie nicht durch Bravheims Bedienten, ein Billet, mit einem Paar Brilliantringen hergeschickt?

Hr. v. Rosenblatt. (geheimnißvoll) Eure Gnaden reden von einem Paar Brilliantringen, und einem Billet? Waren die Ringe schön? Gefallen sie Eurer Gnaden?

Frl. v. Jungbl. Unvergleichlich! Sie sind nur gar zu kostbar. Ein solches Present hätte ich nicht erwartet.

Hr. v. Rosenbl. (ganz bescheiden) Was thut nicht die Liebe! Ich sage eben nicht, daß die Ringe von mir sind; sondern nur, daß mir nichts zu kostbar ist, um meiner englischen Therese damit aufzuwarten.

Frl. v. Jungbl. Das Billet ist auch sehr galant, aber ein wenig dunkel.

Hr. v. Rosenbl. Was enthält es eigentlich?

Frl. v. Zierfeld. Das müssen Sie am besten wissen.

Hr. v. Rosenbl. Nun, es wird darinnen stehen, daß niemals ein zärtlicherer Liebhaber gewesen ist, als ich; daß ich mit Ungeduld dem Zeitpunkte entgegen sehe, wo meine Glücksumstände erlauben werden, unsere Verbindung zu vollziehen.

Frl. v. Jungbl. (traurig) Also bekommen Sie heut noch keine Besoldungszulage? Sind Sie heut nicht bey dem Minister gewesen?

Hr. v. Rosenbl. Was sagen mir Eure Gnaden von heut? Ich hoffe, daß es bald, gewiß noch in diesem Jahre, geschehen wird. Allein, für heut kann ich mich dessen nicht schmeicheln.

Frl. v. Zierfeld. Nun, so kömmt auch weder Billet noch Ring von Ihnen. Ha, ha, ha! Ich habe mir es wohl eingebildet. Bey Ihnen, mein

guter Rosenblatt, ist der Wille das Beste. Doch, hier kömmt der Rechte, nun werden wir es gleich hören.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Kleinstern, mit einem nicht gar reich galonirten Kleide.

(Durch die mittlere Thüre.)

Frl. v. Zierfeld. Willkommen, Kleinstern. Man hat mit Verlangen auf Sie gewartet.

Hr. v. Kleinstern. (küßt ihr die Hand.) Allzu gnädig, mein schönes Fräulein. Ich wäre eher erschienen, wenn nicht die Wagen sich so verfahren hätten, daß mein Kutscher kaum hat heraus kommen können.

Frl. v. Zierfeld. Ich bin Ihnen für das kostbare Bindband verbunden. So stark hätte ich nicht geglaubt, daß Sie sich angreifen würden. Nun sehe ich, daß Ihre Liebe wirklich groß ist.

Hr. v. Kleinst. (beschämt) Was für ein Bindband? Ein kleiner Vorwurf! Freylich hätte ich mich zum Namensfeste einstellen sollen; aber ich besorgte, daß Eure Gnaden mir es übel nehmen würden.

Frl. v. Zierfeld. Einbildung! Wer hat noch Geschenke übel genommen? Nun ich lobe Ihre Bescheidenheit. Doch bekennen Sie es jetzt nur, und erklären Sie mir Ihr Billet. Es stehen Dinge darinn, die ich nicht recht begreife. Wenn habe ich Ihnen gesagt, daß ich Bedenklichkeiten hätte, um deretwillen unsere Verbindung verschoben bleiben müßte?

Hr. v. Kleinst. In Wahrheit, gnädiges Fräulein, ich verstehe nichts von allem, was Sie sagen. Ich habe Ihnen weder ein Billet geschrieben, noch ein Present geschickt.

Frl. v. Jungblut. Ha, ha, ha! Siehst du es, Muhme? Nun sind wir eben so klug, als zuvor.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. (mit Johanns Billet und Ringen in der Hand.) O! nun kann die gnädige Frau ihre Ringe, und ihren Brief behalten. Ich habe mein Bindband; der gnädigen Frau ihre Kammerjungfer gab mir es. Da sehen Eure Gnaden, die allerliebsten Ringe von meinem Johann. Sind sie schon nicht so kostbar, als die andern, so kommen sie doch von werther Hand.

Frl. v. Jungbl. (sieht die Ringe an) Nun, sie sind gut genug. Wieder eine neue Verwirrung! also hat nicht einmal Bravheims Bedienter die brillantnen Ringe hergebracht?

Therese. Wollen Eure Gnaden nicht auch die wunderschönen Reime lesen, die mir Johann dazu geschickt hat?

Hr. v. Rosenblatt. Geb sie mir das Pappier her, mein schönes Kind!

Therese. Da ist es. Eure Gnaden müssen aber nicht darüber lachen.

Hr. v. Rosenblatt. (liest)

„Nimm, Resel, hier von meiner Hand,
„Zu deinem Tag ein Bindeband.
„Es sollte zwar was bessers seyn,
„Allein, du weißt, das Geld ist klein.

Ha, ha, ha, Bravo!

„Um so viel größer ist die Glut,
„Die in dem Herzen brennen thut.
„Wenns nur noch einen Monat währt,
„So wird dein Johann aufgezehrt.

„Doch, Resel, nein! es ahndet mir,
„In kurzer Frist gehör ich dir:
„Und du bist mein mit Haut und Haar,
„Ach Resel! würd's noch heute wahr!

In Wahrheit, das möchte einen Stein erbarmen! Ich glaube gar, die Augen gehn ihr über?

Therese. (wischt sich die Augen) Ja, wenn ich daran denke, daß sich mein Johann aus Liebe abzehrt, so — bricht mir das Herz.

Fräul. v. Zierfeld. Nun, sey doch keine Närrinn!

Therese. Eure Gnaden können gut reden. Sie haben einen reichen Liebhaber, der Sie alle Stunden zu heyrathen im Stande ist; aber ich, ich armes Mädchen! — (geht schluchzend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein v. Zierfeld, Fräulein v. Jungblut, Herr v. Kleinstern, Herr v. Rosenblatt.

Fräul. v. Zierfeld. Da hören Sie es, Kleinstern.

Hr. v. Kleinstern. Es ist wahr, gnädiges Fräulein, daß wir mit dreytausend Gulden Einkommens schon leben könnten; ich möchte aber gern noch vorher meinen Proceß gewinnen.

Hr. v. Rosenblatt. Pfui, schämen Sie sich, hätte ich nur die Hälfte, so heyrathete ich meine schöne Therese noch heut an ihrem Namenstage. (zu Fräulein von Jungblut.)

Fräul. v. Jungblut. Vielleicht legt Ihnen meine Tante so lang etwas zu, bis Sie in eine grössere Besoldung vorrücken. Da kömmt sie.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Kieselstein, mit dem Billet und den Ringen in der Hand.

Fr. v. Kieselstein. Nun, hat sich noch keiner zu dem Billet und den Ringen gemeldet? Willkommen, meine Herren.

Hr. v. Kleinstern. (küßt ihr die Hand) Nein, Eure Gnaden; ich hätte mich nicht unterstanden —

Hr. v. Rosenblatt. (küßt ihr ebenfalls die Hand) Und ich, die Wahrheit zu gestehen, hätte zwar vielleicht, einen — —

Fr. v. Kieselst. (fällt ihm in die Rede) Einen guten Willen gehabt, allein die Kräfte — Das habe ich mir wohl eingebildet. Es ist sicherlich kein anderer, als Bravheim. Ich habe mich erst darauf besonnen, daß er sich immer mit meiner Kammerjungfer etwas zu thun macht. Wenn er nicht so vernünftig wäre, hätte ich ein kleines Verständniß zwischen ihnen geargwohnet. Unfehlbar hat er durch sie die Ringe auf meinen Putztisch legen lassen. Wir müssen sie ausfragen. Ich habe sie rufen lassen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Fräulein v. Kriegsburg, als Kammerjungfer.

Fräul. v. Kriegsb. Was befehlen Eure Gnaden? Ich war nur einen Augenblick ausgegangen, um mit jemanden zu sprechen.

Fr. v. Kieselst. Therese, ich verlange etwas von dir zu wissen; du mußt mir aber die Wahrheit sagen. Kennst du dies Billet, und diese Ringe?

Fräul. v. Kriegsb. (für sich) Ich ließ beydes aus Versehn auf ihrem Putztische liegen. (laut) Ja, Eure Gnaden, ich weis etwas davon.

Fr. v. Kieselst. Nun, habe ichs nicht gesagt? Nicht wahr, das Bindband kömmt von Bravheimen, und du hast es auf meinen Putztisch gelegt?

Fräul. v. Kriegsb. Eure Gnaden errathen alles.

Fr. v. Kieselst. Hat er dir keine Botschaft dabey aufgetragen?

Fräul. v. Kriegsb. Er wird Euer Gnaden gleich alles selbst erklären. Ich habe eben mit ihm geredet. Da kömmt er schon.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Bravheim.

Fr. v. Kieselstein. Willkommen, willkommen, Bravheim. Alles bewundert hier ihre Galanterie. Eben am Namenstage die Liebeserklärung, und dabey ein so kostbares Bindband! (zärtlich) Es ist auch wohl aufgenommen worden. Aber Sie waren gar zu bescheiden. Sie hätten ja längst ihre Neigung entdecken können.

Hr. v. Bravheim. (küßt ihr die Hand) Eure Gnaden beschämen mich. Meine zärtliche Neigung ist dem liebenswürdigen Gegenstande, auf den sie gerichtet ist, nicht verborgen geblieben. Aber erst heut ist der glückliche Tag erschienen, wo ich sie öffentlich erklären kann.

Fr. v. Kieselst. (zärtlich) Es ist wahr, liebster Bravheim, daß man schon lange etwas wahrgenommen hat, und ihr Billet redet von gewissen

Umständen. Nun, weil es jetzt kein Geheimniß mehr seyn darf, so entdecken Sie uns alles. Da haben Sie das Billet und die Ringe. Geben Sie es selbst dem Gegenstande Ihrer Liebe. Aus Ihren Händen wird er es mit doppeltem Vergnügen empfangen.

Hr. v. Bravheim. (nimmt die Ringe und das Billet) Ja, gnädige Frau, das werde ich thun. Hier, meine theuerste Therese! (zur Fräulein von Kriegsburg) nehmen Sie vor den Augen der ganzen Gesellschaft die Ringe, die mich auf ewig mit Ihnen verbinden. (er steckt sie ihr an die Finger) Das Billet behalte ich. Wenn der Mund ewige Liebe und Treue schwören kann, so braucht man kein Pappier dazu.

Fräul. v. Jungbl. Wie? das Kammermädchen?

Fräul. v. Zierf. Pfui der Schande!

Hr. v. Kleinst. Ich erstaune.

Hr. v. Rosenb. Ha, ha, ha, da sieht mans, die Liebe macht auch Kluge zu Thoren.

Fr. v. Kieselst. Wie? Herr von Brávheim, mein Kammermädchen ist der würdige Gegenstand ihrer Liebe? für sie waren die Ringe und das Billet.

Hr. v. Bravheim. Ein Wort wird mich rechtfertigen. Eure Gnaden sehen hier, in Ihrer bisherigen Kammerjungfer, die Fräulein von Kriegsburg, eine Tochter des Obersten dieses Namens, von dessen Unglück Sie alle werden gehört haben. Ohne Verwandten, von Mitteln entblößt, nachdem auch in dem Kloster die Kost nicht länger bezahlet wer-

den konnte, war meine theuerste Therese genöthiget, ihren Unterhalt, auf eine für ihre Geburt so erniedrigende Art zu suchen. Ich sahe sie in Eurer Gnaden Hause; ich bemerkte gleich an ihr etwas mehr als gemeines. Ich liebte sie, und es hätte mich auch selbst ihr anscheinender niedriger Stand nicht abgehalten, mich mit ihr zu verbinden, als sie mir vor drey Tagen ihre Geburt entdeckte. Die Unschuld ihres unglücklichen Vaters, war, nach einer langen Untersuchung, an Tag gekommen, und sie hatte eben davon Nachricht erhalten. Heut ist der Sentenz publiciret, und der auf das Kriegsburgische Vermögen gelegte Sequester aufgehoben worden. Fräulein von Kriegsburg, bey hergestellter Ehre ihres Vaters, und mit einem Vermögen von sechzigtausend Gulden, erscheint in ihrer wahren Gestalt, (er küßt ihr die Hand) und sie will eine uneigennützige Liebe belohnen.

Fräul. v. Kriegsburg. Ach! könnte ich sie so belohnen, theuerster Bravheim, wie ich es wünsche, und Sie verdienen!

Fr. v. Kieselst. Nun, das ist etwas ganz unerwartetes. (zur Fräulein von Kriegsburg, die sie umarmet) Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, mein Fräulein, und bedaure, daß Ihnen, weil man Sie nicht kannte, in meinem Hause nicht nach Würden ist begegnet worden.

Fräul. v. Kriegsb. Mir ist es recht wohl gegangen, wertheste Frau von Kieselstein. Ihr Haus

war für mich eine sichere Zuflucht in meinen bedrängten Umständen. (sie sieht Bravheimen zärtlich an) Diesem Hause habe ich das größte, das einzige Glück meines Lebens zu danken. (zu den Fräuleins von Zierfeld und Jungblut, die sie eine nach der andern umarmet) Und Sie; meine werthesten Fräuleins, schenken Sie mir noch ferner ihre Freundschaft.

Fräul. v. Jungbl. Ich freue mich recht von Herzen. Sie wissen, ich liebte Sie allezeit ganz besonders.

Fräul. v. Zierf. Wer könnte Sie nicht lieben!

Hr. v. Kleinst. (zur Fräulein von Zierfeld) Gnädiges Fräulein, Herr von Bravheim beschämt mich. Wenn Sie es zufrieden sind, so machen wir ebenfalls noch heute unsere Heyrath richtig.

Hr. v. Rosenb. (zur Frau von Kieselstein) Schöne Tante, alles paaret sich. Sollen denn Fräulein Jungblut und ich allein ungetröstet bleiben? Sie wissen, daß mich die Ordnung trift, zu einer einträglichern Stelle zu gelangen, und daß es nicht über ein halbes Jahr mehr anstehen kann. Wenn Eure Gnaden uns nur anfänglich einen kleinen Beytrag geben wollten.

Fräul. v. Jungbl. (küßt ihr die Hand) Gnädige Tante, haben Sie die Gnade für mich! Es wird ja nicht lange dauren.

Fr. v. Kieselst. Nun, ich will es thun. Damit aber ich nicht allein leer ausgehe, so will ich Oldbergen heyrathen, der schon so lange Zeit sich um mich

bewirbt. (Bravheimen ansehend) Es wäre eher geschehen, wenn mich nicht etwas unschlüßig gemacht hätte.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Johann, Therese; beyde haben sich schon vorhero an der mittlern Thüre sehen lassen, und alles angehöret.)

Johann. (zum Herrn von Bravheim) Gnädiger Herr, ich sehe, alles ist in der Liebe glücklich. Soll es ihr treuer Johann nicht auch werden? Es kömmt nur auf eine kleine Aussteuer an.

Therese. Ach! ich bitte Eure Gnaden ganz fußfällig darum. (sie knien beyde)

Hr. v. Rosenb. Ich glaube, es ist heut allgemeine Hochzeit im Hause.

Hr. v. Bravh. Steht auf, gute Kinder! Johann, ich schenke dir und deiner Braut vierhundert Gulden zur Aussteuer, und ein kleiner Dienst soll dir nicht fehlen.

Therese. (küßt ihm nebst Johann die Hände) Ach wie viel tausendmal danke ich Ihnen dafür. O mein lieber Johann, nun bist du mein!

Johann. (nach einigem Nachsinnen)

So trifft doch meine Ahndung ein;
Noch heut muß alles glücklich seyn.
Jetzt gehts in dulci Jubilo;
Fünf Reseln macht die Liebe froh.

Ende des Lustspiels.

Die

Die
Freunde des Alten,
oder:
Ehedem waren gute Zeiten.

Ein Lustspiel,
in drey Aufzügen.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,
den 2. Brachmonats 1770.

Vorrede.

Die Freunde des Alten sind ein Lokalstück für Wien, und überdieß auf besondere Umstände entworfen. Aus diesem Gesichtspuncte werden billige Kunstrichter sie auch beurtheilen. Die Mängel des Plans sah der Verfasser selbst ein; er konnte ihn aber nicht wohl anders einrichten, wenn sich alles das hineinpassen sollte, worauf sein mehr patriotisches, als dichterisches Absehen gieng. Die Aufnahme des Stücks hatte etwas komisches. Des Beyfalls der Gutdenkenden war der Verfasser voraus gewiß; aber konnte er sich vorstellen, daß jene, deren Vorurtheile er beissend genug angriff, ihn für einen geheimen Anhänger ihrer Parthey, und für einen Feind der Neuerungen halten würden? — Dennoch geschah es; man verwunderte sich sogar, daß er habe so frey schreiben dörfen.

Sollten die theatralischen Versuche des Verfassers auf die Nachkommenschaft übergehen: so werden seine alsdann lebenden Landsleute darinnen wenigstens ein, nach der Natur geschildertes Gemählde der Sitten, Gebräuche und der Denkungsart ihrer Vorfahren aufbewahret finden.

Der Verfasser.

Personen.

Herr von Ohlden.

Fräulein Gertrud, Schwester des von Ohlden.

Fräulein Karoline, Tochter des von Ohlden.

Herr von Siegheim, Karolinens Liebhaber.

Herr von Laffeld, Liebhaber des Fräuleins Gertrud.

Herr von Laffeld, der ältere, dessen Vater.

Doctor v. Pillendorf.

Herr Belton, ein Kaufmann, in dessen Hause die Ohldische Familie wohnet.

Kathrine, Kammerjungfer der beyden Fräulein.

Kaspar, des jungen von Laffeld Bedienter.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Vorzimmer in der von Ohldischen Wohnung.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

Fräul. Gertrud. (sitzend, trinkt Schokolade; Kathrine steht neben ihr) Ich sage dir, Kathrine; ich kenne Wien nicht mehr. Alle guten Gebräuche kommen ab. Noch kein Jahr habe ich zu meinem Namenstage so wenig Visiten empfangen.

Kathrine. Ich ärgere mich selbst darüber. Schade um unsere Mühe! Alle Fußböden gewichst; Spiegel, Wandleuchter geputzt; von den damastnen Stühlen die Decken abgezogen! und hernach — wer kömmt? Frau von Prangdorf, mit ihren Töchtern; Fräulein Steif; die beyden Laffelde; Herr von Siegheim; Doctor Pillendorf; der Kaufmann Belton, unser Hausherr; Gesichter, die wir alle Tage sehen! Herr von Siegheim hatte nicht einmal sein reiches Galakleid an.

Fräul. Gertrud. Ja, der ist eben der Erzfeind von guten Gebräuchen; ein völliger Neuling. Ich

glaube, ohne den vorgestrigen Discurs hätte er gar auf den Namenstag vergessen.

Kathrine. Eure Gnaden widerholten einigemal laut genug: Nun! ich will sehen, wer mir zu meinem Namenstage die schönste Gala machen wird. Der junge Laffeld hat sichs besser gemerkt. Was für ein prächtiges Kleid!

Fräul. Gertrud. Hast du die Aufschreibliste, Kathrine?

Kathrine. Hier ist sie. Aber wie leer! kaum eine Seite voll.

Fräul. Gertrud. Die Bedienten werden das Pappier zu spät hinausgelegt haben. Viele Leute schicken am Vorabende.

Kathrine. Daran hat es nicht gefehlt; der Bogen lag schon vorgestern früh im Vorhaus.

Fräul. Gertrud. Nun, das ist erschrecklich! so kömmt sogar das Aufschreiben ab? Ich will doch die Namen lesen. (sie nimmt das Pappier aus Kathrinens Händen) Gleich oben stehen die Laffelde und Pillendorf, alle dreye eigenhändig. Da sieht man, wer zu leben weis.

Kathrine. Diese Herren waren ja in Person hier. Sie hätten nicht nöthig gehabt, sich aufzuschreiben.

Fräul. Gertrud. Das verstehst du nicht. Wenn man recht galant ist, thut man beydes. (sie liest weiter) Baroninn Faum. — Frau von Häberling. Nun! die hätte mir wohl aufwarten können; ihr Mann steht im Range unter meinem Bruder.

Kathrine. Mich wundert nur, daß die Haselstaudinn nicht hier gewesen ist.

Fräul. Gertrud. Der vergebe ichs; sie heißt auch Gertrud. Personen, die gleiche Namen führen, besuchen einander nicht; jede empfängt selbst Visiten: ausgenommen, der Stand wäre sehr unterschieden. Alles hat seine Regeln, Kathrine.

Kathrine. Das sagte auch meine vorige Frau. Blos wegen des Sitzens auf dem Sopha, brauchte es einen Unterricht von einem halben Tage, um keinen Fehler zu begehen.

Fräul. Gertrud. Nimm die Liste zurück. Ich mag nicht weiter lesen, ich würde mich zu sehr ärgern. Wenn ich an die vorigen Zeiten denke! da war ein ganzer Bogen, vierfach gebrochen, nicht genug. Und Visiten! die ganze Strasse voll Wagen. Sechs Fackeln giengen in einem Abende, beym Herunterleuchten drauf.

Kathrine. Es müssen doch ehedem gute Zeiten gewesen seyn. Der gnädige Herr, Doctor Pillendorf, der alte Laffeld, wenn sie beysammen sind, reden von nichts anderm. Siegheim ärgert sie oft, wenn man die neuen Einrichtungen tadelt.

Fräul. Gertrud. Nenne mir den verhaßten Namen nicht mehr. Er, und seine Karoline, sind mir gleich zuwider.

Kathrine. Eure Gnaden lobten ihn doch vormals.

Frl. Gertrud. Es ist wahr, ich konnte ihn sonst leiden. Allein, seitdem Karoline aus dem Kloster gekommen ist, finde ich ihn ganz umgekehrt; er hört und sieht nichts, ausser dem Mädchen.

Kathrine. Ich glaube, bey meiner Treue, blos darum, weil Fräulein Karoline zur neuesten Zeit gehöret.

Frl. Gertrud. Hm. . . es ist noch nicht ausgemacht, daß sie einander bekommen werden. Ich weis einen andern Liebhaber, einen gesetzten Mann, der sich besser für das junge Ding schickt.

Kathrine. Gewiß unser alter Doctor Pillendorf; So oft er Fräulein Karolinen sieht, hält er die genaueste Nachfrage um ihre Gesundheit. Er sieht ihr in die Augen; er fühlt ihr an den Puls. Einen Arm nach dem andern: Und wie langsam! mit was für Blicken!

Frl Gertrud. (im Aufstehen) Jetzt habe ich nicht länger Zeit mit dir zu reden. Ich bin heut noch nicht bey meinem Bruder gewesen.

Zweyter Auftritt.

Kathrine, Fräulein Karoline.

Kathrine. Sie kann es Karolinen nicht verzeihen, daß Siegheim achtzehnjährige Reize schöner findet, als die ihrigen. Zur Strafe soll die Nichte

einen alten Gecken heyrathen. Da kömmt sie eben. Ha! ich gratulire, gnädiges Fräulein, zu dem vortrefflichen Bräutigam, den Ihnen die liebe Tante bestimmt. Sie müssen sich bey ihr bedanken.

Frl. Karoline. Was hast du wieder für einen närrischen Einfall, Mädchen?

Kathrine. Ich scherze nicht, meine künftige gnädige Frau von Pillendorf! ha, ha, ha! der wunderschöne Name!

Frl. Karoline. Pillendorf? den hat mir die Tante zugedacht? Du sagst mir nichts Neues, Kathrine. Ich merke schon lange, daß zwischen ihr und dem Alten, ein geheimes Einverständniß ist. Allein, zum Glück hat nicht Tante Gertrud, sondern mein Vater, über mich zu befehlen. Der wird Siegheimen sein Wort nicht brechen.

Kathrine. Verlassen Sie sich nicht zu sehr darauf. Der gnädige Herr liebt Eure Gnaden, als seine einzige Tochter; er läßt sich aber nur gar zu leicht von andern Leuten regieren. Die beyden Laffelde fürchte ich mehr, als die Tante. Es steckt etwas unter der Decke; doch ich hoffe dahinter zu kommen.

Frl. Karoline. Du irrst dich, Kathrine. Der junge Laffeld ist ja mit meiner Tante so gut, als versprochen. Ihm kann es gleichgültig seyn, ob ich Siegheimen, oder einen andern heyrathe. Und der alte

Lasseld! Nun, der ist zwar ein falscher Mann; vielleicht auch Siegheims Feind. Allein, was kann er ihm schaden? Mein Vater schätzt Siegheims Verdienste; er liebt in ihm den Sohn seines vormaligen besten Freundes.

Kathrine. Aber Herr von Siegheim macht den gnädigen Herrn oft unwillig, wenn er so gar heftig die Parthey des Neuen nimmt. Da giebts hernach eigennützige Leute, die das Feuer anblasen. Ich glaube immer, der alte Lasseld möchte gern Eure Gnaden seinem Sohn zuschanzen, seitdem Sie ihr Onkel, der Oberste, zur Erbinn eingesetzt hat.

Frl. Karoline. Es ist wahr, von der Zeit an bezeigen sie weit mehr Achtung für mich. Der Alte macht sich oft mit mir etwas zu thun; der junge drückt mir die Hand; sieht mich dabey verliebt an; schmeichelt meinem Vater ganz ausserordentlich. Ich habe schon darüber Betrachtungen gemacht, aber es wieder aus dem Sinne geschlagen. Nunmehr fange ich im Ernst an, Argwohn zu schöpfen.

Kathrine. Ha, ha, ha! Tante Gertrud sollte das merken! Herr von Siegheim, der ihr nie etwas schönes vorgesagt hat, steht blos deswegen in Ungnade, weil seine Wahl auf die Nichte gefallen ist. Wenn vollends der junge Lasseld sich für Eurer Gnaden Liebhaber erklärte, er, von dem sie glaubt, angebetet zu seyn, die gute Tante geriethe ausser sich!

Frl. Karoline. Mir ist nicht zum Lachen. Ich bitte dich, Kathrine, ich beschwöre dich, um alles

in der Welt, gieb auf die Laffelde, gieb auf die Tante, gieb auf jeden Schritt Acht, der im Hause geschiehet. Siegheim und ich werden es auch thun. Ich erwarte ihn diesen Vormittag. Deswegen kam ich hieher. Er sollte schon da seyn.

Kathrine. Ich höre im Vorhause gehen. Vielleicht ist ers.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Karoline allein.

Wie unglücklich wäre ich, wenn ich Siegheimen verlöre! Nein, ihn, oder keinen andern! der Entschluß ist gefaßt.

Vierter Auftritt.

Fräulein Karoline. Herr von Siegheim.

Siegheim. Tausendmal um Vergebung, meine Theuerste, (er küßt ihr die Hand) daß ich so spät komme. Ich glaube, alles hatte sich verschworen, mich unterwegs aufzuhalten. Noch auf der Treppe begegnete mir Herr Belton, der mir noch dazu etwas sehr unangenehmes erzählte.

Frl. Karoline. Was sagte er Ihnen?

Siegheim. Daß Herr von Ohlden gestern sich habe verlauten lassen: Ich weis nicht, ob ich Siegheimen noch meine Tochter gebe. Die Ursache ist von ihm nicht heraus zu bringen gewesen.

Frl. Karoline. Ach! liebster Siegheim, ich errathe sie nur gar zu wohl. Sie haben heimliche Feinde; Sie haben Nebenbuhler, gefährlichere, als der gute alte Pillendorf, über den wir oft lachen. Der geht wenigstens seinen geraden Weg. Aber die Laffelde, die fürchte ich. Schon seit einiger Zeit kam mir ihr Betragen verdächtig vor; jetzt fängt auch Kathrine an, etwas zu merken. Wahr ists, daß sie viel wagen, wenn Tante Gertrud das geringste wahrnimmt. Allein, sie sind so listig, daß sie die Tante selbst, wider Willen, zu ihren Absichten gebrauchen können.

Siegheim. Was für eine Uebereinstimmung unserer Gedanken! Eben diese Entdeckung habe ich gemacht. Bisher waren es nur Muthmaßungen; jetzt werden sie zur Gewißheit. Sie kennen den einfältigen Bedienten des jungen Laffeld; dem ist gestern gegen meinen entfahren: sein Herr, und der alte Laffeld führten große Anschläge im Kopfe. Gewisse Leuten würden die Betrogenen seyn. Damit zielte er unfehlbar auf mich.

Frl. Karoline. Ich werde Kathrinen auftragen, daß sie mehr von ihm heraus zu bringen suche. Der Mensch ist sterblich in das Mädchen verliebt. Aber

eines, Siegheim, thun Sie mir zu Gefallen. Nehmen Sie sich mit meinem Vater in Acht; widersprechen Sie nicht so oft seinen Meynungen. Er legt sie doch nicht ab, und Sie machen ihn nur unwillig.

Siegheim. Sie haben Recht; ich gestehe meinen Fehler. Schon oft habe ich mir vorgenommen, still zu schweigen, wenn Herr von Ohlden über die neuen Einrichtungen schmälet; ich kenne sein gutes Herz, und die Macht der Vorurtheile. Allein, wenn der alte Laffeld sich in die Unterredung mengt; wenn er, aus Schmeicheley, über Dinge, die er zu einer andern Zeit selbst gebilliget hat, mit loszieht; wenn er den nützlichsten Anstalten verborgene, gehässige Absichten andichtet, da verliere ich die Geduld.

Frl. Karoline. Ich begreife gar wohl, daß es Ihnen Mühe kosten wird. Ihr redlicher, offenherziger Charakter, und das tückische Gemüth des alten Laffelds, stehn einander allzusehr entgegen. (zärtlich) Allein, mir zu Liebe, um unsers gemeinschaftlichen Bestens willen: wenn Sie daran denken, Siegheim, kann Ihnen etwas zu schwer fallen?

Siegheim. (küßt ihr die Hand) Nein, englische Karoline, nichts, nichts ist mir zu schwer. Nur darf Laffeld das nicht angreifen, was mir das Schätzbarste auf der Welt ist. Kann ich wohl mit Gelassenheit anhören, wenn er etwas an Ihnen tadelt? wenn er sich darüber aufhält, daß Sie mehr als

Putz und Karten verstehn; daß Sie gute Schriftsteller lesen; wenn er Herrn von Ohlden, ich weis nicht was für eine Furcht beybringen will?

Frl. Karoline. O! lassen Sie den Boshaften reden; mein Vater kennt mich allzugut. Aber Sie — wurden gestern ein Freygeist gescholten, weil Sie gesagt hatten, daß, durch die neuen weisen Gesetze, vielen alten Weibern, die man sonst als Hexen verbrannt hätte, das Leben gerettet worden sey.

Siegheim. Ein vortrefflicher Schluß!

Fünfter Auftritt.

Kathrine, und die Vorigen.

Kathrine. (zur Thüre hinein) Ich höre Doktor Pillendorfen die Treppe herauf kommen.

Siegheim. Dem muß ich Platz machen, damit er sich nach den Gesundheitsumständen erkundigen kann. Ich werde indessen der Tante, und dem Herrn von Ohlden aufwarten.

Frl. Karoline. (lächelnd) Das nenne ich Gefälligkeit, abtreten, wenn der Nebenbuhler erscheint.

Sechster Auftritt.

Fräulein Karoline. Doktor von Pillendorf.

Pillendorf. Ist es erlaubt, herein zu kommen, gnädiges Fräulein?

Frl. Karoline. Dem Doktor steht der Zutritt zu allen Stunden frey; besonders Ihnen, mein Herr von Pillendorf, als einem Freund vom Hause.

Pillendorf. Allzu gnädig. Haben Eure Gnaden wohl geruht? Wie stehts mit der theuern Gesundheit?

Frl. Karoline. Ich habe ganz gut geschlafen, und befinde mich vollkommen wohl.

Pillendorf. Das freut mich von Herzen. (Er tritt näher zu ihr, und sieht ihr in die Augen.) Eure Gnaden haben auch recht frische Augen. Wie feurig! und dabey wie holdselig! wie lieblich! (lächelnd) aber gefährlich für andere!

Frl. Karoline. Ich will doch nicht hoffen, daß ich Basilisken-Augen habe.

Pillendorf. Ey, bewahre der Himmel! ich rede nicht in physikalischem Verstande. Eure Gnaden verstehen mich schon. Kann ich nicht auch die Zunge ein wenig betrachten?

Frl. Karoline. Ich habe ja kein Fieber. Wenn Sie alles so genau untersuchen wollen, werden wir nicht fertig werden.

Pillendorf. Mit Eurer Gnaden untersucht man gern. Doch wenigstens muß ich den Puls greifen.

Frl. Karoline. Das thun Sie meinetwegen. (Sie reicht ihm den rechten Arm.)

Pillendorf. (Nach einer Pause, wobey er Fräulein Karolinen sehr freundlich ansieht.) Eins, zwey, drey, vier,

fünf, sechs. Vortrefflich! Nicht zu langsam, nicht zu geschwind; nicht angespannt, recht in seinem natürlichen Gang. Nun auch den linken Arm.

Frl. Karoline. Ist nicht einer genug?

Pillendorf. Um mehrerer Sicherheit willen. (nach einem kleinen Stillschweigen) Sehr gut. Nur ein wenig zu voll. Sie sollten Aderlassen, mein gnädiges Fräulein. Ich habe es schon oft gesagt.

Frl. Karoline. Wenn mir aber nichts fehlt?

Pillendorf. Ja, ja! das ist die Sprache der Neuen! Nehmen Eure Gnaden nicht wenigstens zuweilen einige Tropfen von meiner Goldtinktur, wenn Sie einen schwachen Magen haben, oder Ihnen sonst etwas fehlt?

Frl. Karoline. Die Flasche steht noch unaufgemacht in meinem Schlafzimmer. Wenn mir nicht wohl ist, halte ich mich ruhig, oder ich brauche die Hungerkur; da wird es bald wieder besser.

Pillendorf. Das glaubt man nur so. Ohne Arzney kann der Mensch nicht gesund werden, nicht einmal gesund bleiben. Wenn Eure Gnaden recht krank werden sollten, da würden Sie sehen, was meine Goldtinktur für Wunder thut.

Frl. Karoline. Dafür bewahre mich der Himmel!

Pillendorf. Nun, ich wünsche es auch nicht, mein schönes Fräulein. Niemand kann an Ihrer Gesundheit mehr Antheil nehmen, als ich. (lächelnd)

Die

Die Ursache ist Ihnen nicht unbekannt. Die gnädige Tante wird wohl schon etwas von meinen Absichten eröffnet haben?

Frl. Karoline. Nein, die Tante hat mir kein Wort gesagt.

Pillendorf. So werden doch Eure Gnaden sie sonst schon bemerkt haben?

Frl. Karoline. Ich bin sehr unglücklich im Errathen.

Pillendorf. Wie, mein schönes Fräulein? Sie sollten noch nicht wahrgenommen haben, daß — —

Frl. Karoline. Was denn?

Pillendorf. Ich muß schon mit der Sprache heraus — — Daß Eure Gnaden, unter so viel hundert Schönen, denen ich seit dreyßig Jahren mit meiner Kunst beystehe, zuerst mein Herz verwundet haben, so, daß der Arzt selbst einer Heilung bedarf.

Frl. Karoline. Recht galant, Herr von Pillendorf. Wie artig Sie zu scherzen wissen! denn für Ernst kann ich es nicht aufnehmen. Sie wissen ja, daß Siegheim von meinem Vater beynahe schon das Wort hat.

Pillendorf. Eben das hielt mich bisher zurück. Allein, ich höre von der gnädigen Tante, daß die Sachen eine andere Gestalt gewinnen. Sie giebt mir alle Hoffnung.

Frl. Karoline. Machen Sie sich keine, mein guter Pillendorf. Ich schätze Sie sehr hoch, aber heyrathen werde ich Sie nie.

Pillendorf. Wie? gnädiges Fräulein, Sie sprechen mir alle Hoffnung ab? Nein! ich lasse sie mir nicht ganz benehmen. Es ist wahr, ich bin nicht mehr der jüngste, aber ich bin noch frisch. Und hernach — (er thut, als ob er Geld zählte) schöne Dukaten. Darinn übertreffe ich Siegheimen weit.

Frl. Karoline. Geld trägt nichts zum Vergnügen bey.

Pillendorf. Sehr viel, gnädiges Fräulein. In der ersten Hitze der Liebe glaubt man es nicht. Der angebetete Gegenstand nimmt uns völlig ein; die ganze Welt würde man ihm aufopfern, eine Bauerhütte Pallästen vorziehen; allein, ist die Glut verloschen, o! da gehn die Augen auf.

Frl. Karoline. Unvergleichlich! Sie sprechen wie ein Philosoph. Auch ich halte wenig auf die Romanenliebe. Hier ists aber nicht um eine Wahl zwischen Hütten und Pallästen zu thun. Siegheim ist meines Standes; er besitzt so viel, daß ich mit ihm wohl leben kann.

Pillendorf. Mit mir weit besser. Meine Goldtinktur hat Gold eingebracht, als noch die Arcana in der Mode waren. Jetzt ist freylich nichts mehr zu thun. Man soll sich seine Arzeneyen untersuchen lassen; ich lache aber dazu. Meine Schaafe sind

schon im Trocknen; und ich gedenke, im Vertrauen gesagt, mir ein Landgut zu kaufen. Das kann Siegheim nicht thun. Stellen Sie sich vor, Fräulein, was das sey: Frau von einer Herrschaft! den Sommer auf dem Lande, den Winter in der Stadt zuzubringen! alle Wochen Spiel und Tafel zu geben!

Frl. Karoline. Das Gemählde ist reizend. Ich bin Ihnen für die guten Gesinnungen verbunden. Allein, ich bedaure, daß ich meine erste Antwort wiederholen muß. Suchen Sie sich eine andere Person aus. Sie werden hundert für eine finden, die das Glück, das Sie mir anbieten, besser zu schätzen wissen.

Pillendorf. Nein, schönste Karoline, mein Herz ist völlig für Sie eingenommen. Doch, ich weis schon, der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Denken Sie der Sache nach. (Er küßt ihr die Hand.) Jetzt will ich mich nach des Herrn von Ohlden Wohlseyn erkundigen.

Siebenter Auftritt.

Fräulein Karoline. Kathrine.

Kathrine. Hat Pillendorf seine Liebeserklärung angebracht? Ich hörte an der Thüre zu. Bald wäre mir das Lachen ausgebrochen. Ha, ha, ha!

Frl. Karoline. Ich bedaure den ehrlichen Mann, er meynt es gut. Doch, höre, Kathrine. Ich weis, des jungen Laffelds Bedienter ist dein Liebhaber. Sieh, daß du etwas von ihm ausforschest.

Kathrine. Das soll mich keine große Mühe kosten. Er wird mich ohnfehlbar noch diesen Vormittag besuchen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Siegheim.

Frl. Karoline. Nun, Siegheim, wie sind Sie von meinem Vater, und der Tante, empfangen worden?

Siegheim. Nicht zum Besten. Herr von Ohlden war ganz kaltsinnig, Tante Gertrud spöttisch. Es war die Rede vom Theater. Sie sagte, daß sie nicht von dem guten Geschmack wäre, wie Fräulein Karoline. Eva, Kathel und Schnudi *) gefielen ihr besser, als der Hausvater, oder Eugenie.

Frl. Karoline. Was antworteten Sie?

Siegheim. Weiter nichts, als daß jeder seinen eigenen Geschmack habe. Mit Herrn von Ohlden richtete ich mich ebenfalls genau nach der mir gegebenen Vorschrift. Er hatte in der Zeitung ge-

*) Eine abgeschmackte Farce, worinn die Opera seria auf die niedrigste Art parodirt wird.

lesen: daß man den leeren Platz zwischen der Stadt und den Vorstädten mit Klee anbauen, und in Spatziergänge verwandeln wollte. So muß doch immer etwas Neues seyn! rief er aus; nicht einmal den Staub wollen sie länger dulden! Haben wir ihn so lange geschluckt, so könnte es wohl noch weiter dabey bleiben.

Frl. Karoline. Und Sie schwiegen dazu? Das wird Ihnen Mühe gekostet haben. Geschah aber keine Meldung von dem, was uns betrifft?

Siegheim. Ich lenkte das Gespräch auf mein neues Quartier: daß es geraum wäre; daß ich wirklich mit der Einrichtung umgienge; daß ich mir dabey einen guten Rath ausbäte. Herr von Ohlden antwortete ganz kurz: Wenn ich einmal Zeit habe, will ich kommen, es anzusehn. Fräulein Gertrud sagte wieder spöttisch: Ich weis keinen Rath zu geben. Ich bin von einem schlechten Geschmack. Bald wäre mir die Galle übergelaufen. Ich brach lieber ab. Pillendorf kam dazu, und ich nahm Abschied.

Frl. Karoline. Kathrine erwartet Laffelds Bedienten. Leben Sie indessen wohl, Siegheim.

Siegheim. (küßt ihr die Hand.) Ich werde mit dem ehrlichen Hausherrn reden. Er gilt viel beym Herrn von Ohlden; und ist mein guter Freund.

(Siegheim geht auf einer, und Karoline auf der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Kathrine. Kasper.

Kasper. (sieht zur Thüre herein, wo Siegheim hinausgegangen ist.) Ist sie allein, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Ja, mein lieber Kasper; komm er nur herein. Was bringt er neues?

Kasper. Mein Herr wird bald kommen, der Fräulein Gertrud seinen Morgenbesuch abzustatten. Er ist im nächsten Hause. Ich soll indessen hier auf ihn warten. Das kann ich nicht thun, ohne nachzufragen, wie es meinem herzallerliebsten Schatz geht.

Kathrine. Er ist doch ein recht guter Mensch, mein lieber Kasper. Ich bin ihm auch gut; das weis er schon.

Kasper. Ists wahr, Jungfer Kathrine? darf ich mich darauf verlassen?

Kathrine. Wie kann er daran zweifeln! Man muß sich ja in ihn verlieben, in einen so wohl gewachsenen, annehmlichen, galanten Menschen. Zwar, ich sollte es ihm nicht sagen, er möchte stolz werden.

Kasper. Ach, ganz und gar nicht! Nun, Sie macht mir wieder Muth. Ich war immer wegen Siegheims Bedienten in Sorgen, daß er mich ausgestochen hätte.

Kathrine. Possen! vor dem hat er sich nicht zu fürchten. Wer weis, wie lange sein Herr noch in unserm Hause aus- und eingeht.

Kasper. Wie so? Hat sie schon etwas gehört, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Was sollte ich nicht gehört haben! Bleibt wohl einer Kammerjungfer etwas verborgen?

Kasper. Es ist doch das größte Geheimniß. Fräulein Gertrud darf nichts davon wissen. Herr von Ohlden selbst weis nicht alles. Mir sucht man von der Sache, so viel möglich, zu verbergen. (lächelnd) Aber Kasper, für so einfältig man ihn auch hält, ist kein Narr. Wenn er zwey und zwey beysammen sieht, so kann er schon ausrechnen, daß sie Viere machen.

Kathrine. Wirklich? das will etwas sagen. Also, mein lieber Kasper, Fräulein Karoline bekömmt nicht Siegheimen?

Kasper. Ja wohl, Siegheimen! Ha, ha, ha, ganz einen andern. Rathe sie einmal, Kathrine.

Kathrine. Nun, wen wird sie bekommen? Etwa den alten Pillendorf?

Kasper. Ey, ja wohl! Schlecht getroffen. Ich will es ihr sagen, daß es aber ja niemand höret, — meinen Herrn.

Kathrine. Wie? den jungen Laffeld? der ist ja schon ein halber Bräutigam mit Fräulein Gertruden.

Kasper. Das ist eben der Spaß! Fräulein Gertrud glaubt es steif und fest. Sie hat sogar mit dem alten Herrn ein Komplot gemacht, Karolinen

dem Pillendorf zuzuschanzen. Da addreßirt sie sich gut! ha, ha, ha! Die läuft an!

Kathrine. Das ist ja zum Todtlachen. Ha, ha, ha. Aber, wenn sie nur nichts merkt. Da gieng der Teufel los!

Kasper. Das ist eben die Sorge meines jungen Herrn. Aber der Alte macht ihm Muth. Sie reden von einer Donation, die Fräulein Gertrud unterschreiben soll.

Kathrine. Von einer Donation? Fräulein Gertrud soll also Liebhaber und Vermögen hergeben? Das wird schwer halten.

Kasper. O! wenn der alte Herr sich etwas vorgenommen hat, sezt ers gewiß durch. Der Teufel selbst ist ihm nicht gescheid genug. Als er noch bey Gerichte saß, hat er oft in einer Sache alle beyde Partheyen hinters Licht geführt. Die armen Tropfe merkten es nicht einmal, und bedankten sich noch dazu. Ha, ha, ha.

Kathrine. Dazu gehört Kunst.

Kaspar. Einmal geschah doch ein verteufelter Streich. Wir hatten ein paar alte Schindmähren, und einen halb zerbrochenen Schwimmer. Eben war ein wichtiger Proceß in des alten Herrn Händen. Was that er? Er gab der einen Parthey Commißion, ihm ein paar Gestüttpferde zu kaufen. Der andern sagte er im Vorbeygehen: Ich muß mir einen neuen Wagen anschaffen, sonst bleibe ich einmal auf der Strasse sitzen. Beyde verstunden

schon, was das bedeutete. Es kamen auch ein Paar achtzehn Faust hohe Hengste, und ein wunderschöner Wagen ins Haus, aber, zum Unglück, an einem Tag, und die Partheyen gleich hinten drein, um ihre Sache anzuempfehlen. Da kann sie sich vorstellen, Kathrine, was die für Gesichter machten. Das Schlimmste für meinen alten Herrn war, daß sie sich verglichen, und daß er ihnen Pferde und Wagen bis auf den letzten Heller bezahlen mußte.

Kathrine. Ha, ha, ha, das wird den alten Geitzhalz geschmerzt haben.

Kasper. Bald darauf kam das Patent gegen die Geschenke heraus, darüber wurde er vollends aufgebracht. Jetzt, sagte er, ist nichts mehr zu thun. Hole der Kuckuck das Amt, wenn es keine Accidenzen giebt! Darum hat er auch seinen Dienst niedergelegt.

Kathrine. Niedergelegt? Es soll ihm unter der Hand angerathen worden seyn, weil Klagen vorgekommen, daß, wer einen Proceß gewinnen wollte, mit ihm Picket spielen müßte.

Kasper. Ja, ja, das kann wohl seyn. Einmal gab es darüber mit einer gnädigen Frau einen gewaltigen Lärmen. Die hatte hundert Dukaten an ihn verloren, und der Spruch fiel doch wider sie aus. Allein, es war nicht des alten Herrn Schuld; man hatte ihn im Rath, wie sie sagen, gematschet.

Kathrine. Sein junger Herr gefällt mir besser.

Er hat zwar da (sie zeigt auf die Stirne) nicht gar viel; hingegen ist er nicht so falsch, nicht so geizig.

Kasper. Jetzt sucht ihm der Vater einen Dienst. Es hält aber hart, weil er das neue Studi, wie man es nennt, nicht gelernt haben soll.

Kathrine. Der junge Ohlden sucht auch anzukommen. Das ist aber ein anderer Mensch. Der liegt beständig über den Büchern.

Zehnter Auftritt.

Der junge Laffeld, die Vorigen.

Laffeld Sohn. Guten Morgen, mein schönes Kind. Kann ich ihrem Fräulein aufwarten?

Kathrine. (lächelnd) Welcher wollen Eure Gnaden aufwarten.

Laffeld. Nun, der Fräulein Gertrud.

Kathrine. Nicht auch Fräulein Karolinen?

Laffeld. S. Wenn es seyn kann. Doch, warum fragt sie?

Kathrine. Nun, es fiel mir eben nur so ein. Fräulein Karoline ist ja schön genug, daß man sie auch gern sehen kann.

Laffeld S. (zu Kaspern) Ich will nicht hoffen, daß du etwa geplaudert hast?

Kasper. Ey, bewahre mich der Himmel! Ich bin so stumm, wie der Elephant auf dem Graben.*)

*) Der Graben heißt einer der größten Plätze in Wien, worauf ein Haus steht, das beym Elephanten genannt wird.

Kathrine. Ja, wenn der alle Discurse wieder erzählen könnte, die dort Abends, beym Spazierengehen, geführt werden, es würde in manchem Hause Verdruß absetzen.

Laffeld S. Ich sehe schon, meine liebe Kathrine, sie merkt etwas. (er giebt ihr Geld) Schweige sie; und wenn sich die Gelegenheit ergiebt, so sage sie Fräulein Karolinen von mir etwas Gutes. Es soll ihr Schade nicht seyn.

Kathrine. Ich danke Eurer Gnaden, ich kann aber nichts versprechen.

(Laffeld geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kathrine, Kasper.

Kasper. Warum kann sie nichts versprechen? Wenn sie mich lieb hat, Kathrine, so muß sie sich auf unsere Seite schlagen.

Kathrine. Das versteht sich; Eines folgt aus dem andern. An dem Erstern zweifelt er ja nicht?

Kasper. Nein, mein schöner Engel. Ach — wenn ich sie nur ansehe, hüpft mir das Herz vor Freuden!

(Kathrine und Kasper gehen von der andern Seite ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ein inneres Zimmer.

Herr von Ohlden, Fräulein Gertrud, Doctor Pillendorf.

Pillendorf. Ja, die Inokulation macht vollends der Medicin den Garaus. Jetzt bringen sie die Blattern ab, bald werden sie auch die andern Krankheiten ausrotten. Ich glaube, zuletzt wird man blos vor Alter sterben sollen.

Herr v. Ohlden. Das wäre endlich so übel nicht, wenn sie es dahin bringen könnten. Sie werden es aber wohl bleiben lassen, die Neulinge! Voriges Jahr wollte man mich auch bereden, daß ich meinen jüngern Sohn inokuliren lassen sollte; allein ich that es nicht.

Frl. Gertrud. Wenn er nur nicht bald darauf an den natürlichen Blattern gestorben wäre; da triumphirten sie!

Pillendorf. Es ist immer besser, nach dem alten Brauch krank werden, und sterben, als etwas neues probiren. So behalten Doctor und Tod ihr Recht.

Hr. v. Ohlden. Das ist auch meine Meinung. Ich habe zum Grundsatz: Unsere Vorfahren sind keine Narren gewesen; was die nicht thaten, sollen wir auch nicht thun.

Frl. Gertrud. Heut zu Tage denkt man gerade

umgekehrt. Doch, wieder auf unser Voriges zu kommen. Warum giebt der Bruder Pillendorfen nicht gleich das Wort wegen Karolinen?

Hr. v. Ohlden. Ich habe dir schon gesagt, Schwester, daß mich gewisse Ursachen noch zurückhalten.

Frl. Gertrud. Was für Ursachen? Karoline kann ja keine bessere Parthie finden.

Pillendorf. Nun, lassen Sie sich doch durch die Fürbitte Ihrer Fräulein Schwester bewegen.

Hr. v. Ohlden. Sie wissen, mein alter Freund, wie hoch ich Sie schätze. Allein, ich muß aufrichtig bekennen, daß es mir hart ankömmt, Siegheimen den Abschied zu geben. Sein Vater und ich hatten fest verabredet, daß unsere Kinder einander heyrathen sollten. Und hernach, wenn ich es auch thäte, so steht noch etwas im Wege. Jetzt kann ich mich nicht deutlicher erklären. Haben Sie nur noch ein wenig Geduld.

Frl. Gertrud. Ich nicht, Bruder. Eine Verabredung mit Siegheims Vater, ist die ein Versprechen? Was kann sonst im Wege stehen? Frage der Bruder den alten Laffeld.

Hr. v. Ohlden. Laffelden? — Nun, ich kann mich jetzt nicht weiter herauslassen.

Pillendorf. Gnädiges Fräulein, wir wollen Hr. von Ohlden Zeit lassen; es wird sich schon geben. Ich halte mich an das alte Sprichwort: **Der Baum fällt nicht auf einen Hieb.** Das sagte

ich auch vorher Karolinen, als sie mir alle Hoffnung absprach. Ich empfehle mich indessen, ich muß diesen Vormittag noch Visiten machen.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Ohlden, Fräulein Gertrud, Herr von Laffeld, der Sohn.

Laffeld. S. (tritt von der andern Seite herein) Unterthäniger Diener, gnädiges Fräulein. (küßt Fräulein Gertrud die Hand) Ich suchte Eure Gnaden in Ihrem Zimmer. Haben Eure Gnaden wohl geschlafen? — Schön, wie ein Engel!

(Er will auch Herrn von Ohlden die Hand küssen, der sie aber zurückzieht.

Hr. v. Ohlden. (laut) Das schickt sich nicht. (leise) Was machen Sie? meine Schwester könnte etwas merken.

Frl. Gertrud. Auch meinem Bruder wollen Sie die Hand küssen?

Laffeld S. Warum nicht? Alles, was Eurer Gnaden angehört, sehe ich für einen Theil von Ihnen an.

Frl. Gertrud. Das gienge zu weit. Unter meinen Verwandten sind Frauenzimmer; die würden Sie zuletzt auch für einen Theil von mir ansehen.

Laffeld S. O Eure Gnaden dehnen die Folge zu weit aus! Ich rede nur von Zeichen der Vereh-

rung. (zärtlich) Die Zeichen meiner Liebe sind Eurer Gnaden allein vorbehalten.

Hr. v. Ohlden. Was macht Ihr Herr Vater?

Laffeld S. Er wird auch bald seine Aufwartung machen. Ich habe ihn unten bey dem Hausherrn verlassen. Sie waren mit einander über die hiesigen Fabriken in einen Streit gerathen.

Frl. Gertrud. Die hiesigen Fabriken? ha, ha, ha. Ich muß nur lachen, wenn die es den Franzosen nachmachen wollen. Was versteht ein Deutscher von Dessein, von Gusto?

Laffeld S. Das war es eben, was mein Vater behauptete. Herr Belton erzählte, was ihm diesen Vormittag in einem gewissen Hause begegnet wäre. Er hätte die neuesten französischen Stoffe von der Jahrszeit bringen sollen; geflissentlich habe er einige hier fabricirte Stoffe dazu gelegt. Nach langem Ansehen sey endlich die Wahl auf drey Stücke von Wiener Fabrik ausgefallen. Die Frau vom Hause habe noch gesagt: Da sieht man den Unterschied zwischen eurer hiesigen elenden Arbeit, und ächten französischen Stoffen. Wie gleich der Faden! wie lind im Angreifen! was für ein Gusto! Endlich hätte er ihr entdeckt, daß alle drey Stücke hier fabricirt wären. Sie beharre aber bis auf gegenwärtige Stunde darauf, daß er entweder sich irre, oder sie hintergehen wolle, um nur die hiesigen Fabriken in Ansehen zu bringen.

Frl. Gertrud. Es ist gewiß nicht anders. Und wenn man wirklich in Wien was Gutes machte, so würde ich doch das Ausländische vorziehen. Zu Lion, zu Paris fabricirt, klingt ganz anders, als: auf dem Neubau, in der Josephsstadt, auf der Wieden.

Hr. v. Ohlden. Ich bin deiner Meynung, Schwester; Belton ist auch ein Neuling. Der Kaufmann gegenüber redet ganz anders. Der hat mir oft gesagt, daß jetzt mit der Handlung nichts mehr zu thun sey. Vormals habe er ausländische Waaren auf Credit verschrieben, und darauf gewonnen, was er gewollt. Jetzt könne man einem, der nicht selbst Fabriken hat, den Gewinn in der Tasche nachrechnen.

Laffeld S. Viel baares Geld soll doch vorhin ausser Lands gegangen seyn, weil die Franzosen nichts von uns kaufen.

Hr. v. Ohlden. Wenn auch! man lasse doch die Sache lieber beym Alten.

Laffeld S. (zur Fräulein Gertrud) Wo bringen Eure Gnaden den Nachmittag zu?

Frl. Gertrud. Ich werde einige Namenstagsvisiten machen.

Laffeld S. Und den Abend? —

Frl. Gertrud. Das weis ich noch nicht.

Laffeld S. Kommen Eure Gnaden in die französische Comödie. Man stellt heut ein neues Stück vor.

Hr.

Hr. v. Ohlden. Was thun Sie doch immer in der französischen Comödie! Sie sagen selbst, daß Sie ohne Buch nichts verstehen können. Die Unterhaltung kann wohl nicht groß seyn, wenn man entweder vom Spiele nichts sieht, oder nur den Schall der Worte hört.

Laffeld S. Es geht mehrern so. Allein ausländische Spectakel besuchen, gehört einmal zur Mode.

Hr. v. Ohlden. Das ist endlich nichts neues. Man hat immer das Fremde vorgezogen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr v. Laffeld der Vater.

Laffeld V. Einen schönen guten Morgen! mein Sohn wird mich schon angesagt haben.

Hr. v. Ohlden. Ja, er hat uns Ihren Streit mit dem Hausherrn, über die Fabriken, erzählt.

Laffeld V. Der Mann ist mir in Tod zuwider. Ich mußte nur heute wegen eines Geschäfts mit ihm sprechen.

Hr. v. Ohlden. Er hat doch ein ehrliches Gemüth. Wenn er nur nicht für die Neuerungen so eingenommen wäre!

Laffeld V. Ein ehrliches Gemüth? Nun, ich will es glauben; wiewohl jetziger Zeit ehrliche Leute sehr

rar sind. Mein lieber Ohlden, die Welt wird von Tag zu Tag schlimmer.

Hr. v. Ohlden. Haben Sie vielleicht etwas Uebeles von Belton gehört?

Laffeld V. Gehört habe ich eben nichts. Ob er es aber aufrichtig mit Ihnen meynt? ist eine andere Frage. Von Siegheimen mag er ein guter Freund seyn.

Frl. Gertrud. Ja, für den lebt und stirbt er. Siegheim allein ist brav. Der verdient das größte Glück. (zu Laffelden dem Sohn.) Von Ihnen, mein lieber Laffeld, hält er nicht gar viel.

Laffeld S. Ha, ha, ha. Etwa, weil ich die neuen Collegien, die er so sehr lobt, nicht gehört habe.

Laffeld V. Die neuen Collegien! Denken Sie einmal, Ohlden, die Polizey, das Cameralwesen, soll man studiren! Eben als ob es nicht ein jeder, sobald er ins Amt kömmt, von selbst lernte! Mein erster Dienst war eine Rathsherrnstelle. Ich hatte nichts anders im Kopf, als mein Corpus Juris. Gleich in der ersten Woche wußte ich, daß die Victualien ihre Taxe haben; daß man zuweilen die Gassen kehren müsse; daß keine Bettler seyn sollen. Da ist ja die ganze Polizey beysammen.

Hr. v. Ohlden. Jetzt verlangen sie mehr. Sie reden von Pflichten, von Grundsätzen, von Verbesserungen; ich weis selbst nicht, von was allem. Ich wollte Anfangs auch nicht daran, meinen Sohn

die Collegien hören zu lassen; er bat mich aber so lang darum, bis ich es endlich gestattete. Da erzählt mir nun der Pursche Dinge, wovon ich in meinem Leben nichts gehört habe. Wahrhaftig, ganz gute Sachen. Und er kann alles so deutlich, so ordentlich vorbringen, daß Sie vielleicht selbst nichts dagegen würden einwenden können.

Laffeld V. Possen! mein lieber Ohlden. Was wollen uns die Leute aus ihren Büchern lehren? Praxis, Praxis! Doch ich habe eben wegen ihres Sohns, und wegen der andern Sache, die Sie wissen, mit Ihnen zu reden. Lassen Sie uns in Ihr Schreibcabinet gehen.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Herr von Laffeld Sohn.

Frl. Gertrud. Ihr Vater hat über sich genommen, für die Anstellung meines Neffen zu sorgen. Es werden jetzt Dienste vergeben. Und Sie, Laffeld, bekommen Sie nicht auch bald einen? (zärtlich) Sie wissen schon, daß das Uebrige von selbst folgen wird.

Laffeld S. (küßt ihr die Hand) Ja, meine Schönste, eben das Uebrige vermehret meine Ungeduld. Ich habe auch die beste Hoffnung.

Frl. Gertrud. Wie könnte es Ihnen fehlen? Ihr Vater ist ein Mann, der alle Schliche und Canäle weis, wie eine Sache durchzusetzen ist.

Laffeld S. Die muß man auch kennen, sonst richtet man nichts aus. Herr von Ohlden thut wohl, daß er sich seiner Hülfe bedient.

Frl. Gertrud. Siegheim und Belton widerriethen es meinem Bruder. Sie wollten haben, er sollte gerade den Minister angehen, der ihn von alten Zeiten her kennt. Es schien, als ob sie ihrem Vater nicht traueten.

Laffeld S. Wenn doch Herr von Ohlden beyde aus dem Hause verbannte!

Frl. Gertrud. Siegheim wird bald seinen Abschied bekommen. Sie, Ihr Vater, ich, alle drey arbeiten daran. Ihr Vater hat mir versprochen, bey meinem Bruder für Pillendorfen das Wort zu reden.

Laffeld S. Es wäre aber doch grausam, wenn Fräulein Karoline den alten Mann heyrathen müßte. Bedenken Eure Gnaden, eine so schöne junge Person! Es wird sich wohl noch eine andere Heyrath für sie finden.

Frl. Gertrud. Laffeld! Laffeld! Ich will nicht hoffen, daß sie Ihnen etwa gefällt?

Laffeld S. Wo denken Sie hin, gnädiges Fräulein? Mir — sollte eine andere Person gefallen? Eure Gnaden sind in meinen Augen hundertmal schöner.

Frl. Gertrud. Ich hoffe, daß Sie so denken. Ich begreife auch nicht einmal, wie man sich in ein so junges Ding vernarren kann? Dem sey inzwischen wie ihm wolle, so wiederhole ich, was ich Ihnen oft gesagt habe. Sie müssen nicht mein Geld, sondern meine Person lieben; sonst sind wir geschiedene Leute.

Laffeld S. (küßt ihr die Hand) Diese liebe ich auch ganz allein, auf das Zärtlichste liebe ich sie.

(Laffeld Sohn führt Fräulein Gertruden ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das vorige Zimmer.

Herr von Ohlden, Laffeld der Vater. (Beyde kommen wieder aus dem Schreibcabinet heraus.)

Hr. v. Ohlden. Noch kann ichs kaum glauben, daß Siegheim ein Freymäurer seyn sollte.

Laffeld V. Er ist es. Alle Wochen haben sie ihre Zusammenkunft, Siegheim, und noch vier oder fünf junge Leute. Sie spielen nicht; sie trinken nicht. Es kömmt kein Frauenzimmer dazu. Man giebt zwar vor, daß sie von gelehrten Sachen, von

ihren sogenannten **schönen Wissenschaften**, sich unterreden; aber es steckt gewiß Freymäurerey dahinter.

Hr. v. Ohlden. Blos gelehrter Discurse wegen zusammen kommen? das ist freylich etwas ausserordentliches. Zu unserer Zeit hätte einer das Wort: **schöne Wissenschaften**, aussprechen sollen, man würde ihn ausgelacht haben. Doch jetzt hört man fast nichts anderes.

Laffeld V. Ja leider! alles liest; alles will hochdeutsch schreiben und reden. Da spotten sie hernach über uns, die wir beym alten Brauch bleiben; eben als ob man die deutsche Sprache in Regeln bringen könnte, wie die lateinische und französische!

Hr. v. Ohlden. Es erstreckt sich schon bis auf die gemeinen Leute. Neulich traf ich meine Köchinn beym Lesen an. Es waren Fabeln von einem gewissen Gellert. Ich hätte ihr bald das Buch weggenommen; sie zeigte mir aber, daß es zu Wien gedruckt wäre.

Laffeld V. Da haben wirs! Ich sagte es gleich vor, als man die deutschen Bücher zu drucken anfieng. Und die Wochenblätter, die kehrten hernach gar alles um.

Hr. v. Ohlden. Karoline liegt auch immer über den Büchern. Daran ist Siegheim Schuld. Sogar in das Kloster hinein schickte er ihr alles, was von neuen Büchern herauskam.

Laffeld V. Bald hätte ich das Beste vergessen.

Wissen Sie wohl, daß Siegheim der stärkste Mitwerber um den Dienst ist, den Sie für ihren Sohn suchen.

Hr. v. Ohlden. Wie so? Er hat ja schon ein Amt von gleichem Rang und Einkommen.

Laffeld V. Das ist wahr. Aber bey der Stelle, wozu Ihr Sohn kommen soll, giebt es alte Leute, und ist eher eine Vorrückung zu hoffen.

Hr. v. Ohlden. Ha! jetzt begreife ich die Ursache. Nun, ich war so schon entschlossen, Siegheimen den Abschied zu geben. Ich werde es thun; Ihr Sohn soll meine Tochter haben.

Laffeld V. (umarmt den Herrn von Ohlden) Ich danke in seinem und meinem Namen. Jetzt bleibt nur übrig, Fräulein Gertrud dahin zu bewegen, daß sie Pillendorfen mit meinem Sohne vertausche.

Hr. v. Ohlden. Das wird schwer halten. Gertrud will einen jungen Mann.

Laffeld V. Sie werden es schon über sich nehmen müssen, ihr die Sache beyzubringen.

Hr. v. Ohlden. Vor allem will ich mich von Siegheimen losmachen. Er kömmt diesen Vormittag wieder her. Wenn nur nicht Karoline so sehr für ihn eingenommen wäre!

Laffeld V. O! das hat nichts zu bedeuten. Unter gleich jungen Liebhabern läßt sich ein Mädchen schon noch zum Tausche bewegen. Und hernach, sind Sie nicht Vater?

Hr. v. Ohlden. Ich bin es; aber eben deswegen gehe ich hart daran, Zwang zu gebrauchen. Schlüge die Heyrath übel aus, so würde mich immer der Vorwurf quälen, daß ich mein Kind unglücklich gemacht hätte.

Laffeld V. Unglücklich! Ist es ein Mädchen deswegen, weil ihr der nicht zu Theil wird, in den sich das junge Ding vergafft hat? Blosse Einbildung! Meine verstorbene Frau mußte mich auch wider Willen heyrathen. Sie weinte sich im Anfange bald die Augen aus dem Kopfe; zuletzt schickte sie sich doch darein.

Hr. v. Ohlden. Wir wollen die Todten ruhen lassen. Waren Sie nicht oft genug eifersüchtig? Doch ich hoffe, es wird bey Karolinen keinen Zwang brauchen; damit fällt das Uebrige von selbst weg. Bringen Sie nur erst, wegen der Anstellung meines Sohns, die Sache zur Richtigkeit.

Laffeld V. Sie können sich darauf verlassen. Aber etwas müssen Sie thun, so ich Ihnen gesagt habe.

Hr. v. Ohlden. Nein, spendiren mag ich nicht; es ist gar zu gefährlich. Wenn es herauskömmt, geht der Dienst verlohren. Das ist noch unter allen neuen Verordnungen die, welche mir am besten gefällt. Ich war immer ein Feind von Nebenwegen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Belton.

Belton. Ich bitte um Vergebung, wenn ich etwa das Gespräch unterbreche. Ich glaubte, Sie allein zu finden.

Hr. v. Ohlden. Es hat nichts zu bedeuten. Herr von Laffeld war eben im Begriff, wegzugehen.

Laffeld V. Leben Sie wohl, Ohlden! (kaltsinnig) Ihr Diener, Herr Belton.

Belton. Ihr Diener.

Dritter Auftritt.

Herr von Ohlden. Belton.

Hr. v. Ohlden. Mir kömmt vor, Belton, Sie und Laffeld sind nicht die besten Freunde.

Belton. Vielleicht ist er es nicht. Ich — hege wider Niemanden Feindschaft. Bey mir heißt es: Der Person Freund, der Sache Feind.

Hr. v. Ohlden. Der Sache Feind! Ihnen mißfällt also etwas an Laffelden?

Belton. Seine Falschheit, seine Eigennützigkeit. Mehr als einer meiner Bekannten hat Proben davon. Wenn es nur nicht auch Ihnen so geht!

Doch ich komme jetzt einer andern Sache wegen. Sie wissen, wie viel Antheil ich an Siegheimen nehme. Noch im Grabe verehre ich seinen würdigen Vater, Ihren und meinen Freund. Ihn selbst schätze ich wegen seiner Rechtschaffenheit. Sie thaten es sonst auch, mein werthester Herr von Ohlden. Gleichwohl sagten Sie mir gestern, daß Sie nicht wüßten, ob Sie ihm noch Fräulein Karolinen geben würden.

Hr. v. Ohlden. Schon beschlossene Heyrathen gehen oft zurück. Zwischen Siegheimen und meiner Tochter, ist es noch nicht so weit gekommen.

Belton. Ursachen müssen doch allezeit vorhanden seyn, und hier sehe ich keine. Steckt etwa Lasfeld dahinter?

Hr. v. Ohlden. Warum Lasfeld? Kann Siegheim nicht sonst meine Zuneigung verlohren haben?

Belton. Ich wüßte nicht, wie. Daß er Ihren Meynungen zuweilen widerspricht, kann Ihnen vielleicht in dem Augenblick mißfallen; Sie sehen aber daraus wenigstens seine Offenherzigkeit. Wäre er ein Schmeichler, so würde er ins Gesicht zu allem Ja sagen, und hinterrücks Ihrer spotten.

Hr. v. Ohlden. (eifrig) Er ist ein völliger Neuling.*

Belton. Was nennen Sie einen Neuling? Den, der eine Sache blos deswegen verachtet, weil sie alt ist? der alles tadelt, und doch nichts bessers an-

zugeben weis? Dergleichen Leute, ja, die verdienen Verachtung; sie sind dem Staate schädlich. Siegheim aber gehört nicht unter ihre Zahl.

Hr. v. Ohlden. Es ist wahr. Er lobt selbst viele alte Einrichtungen; er klagt nur darüber, daß sie schlecht beobachtet werden; allein, er hat doch einen Neuerungsgeist. Bald soll das, bald soll jenes geschehen. Eben als ob Wien nicht schon Jahrhunderte, ohne alles das, gestanden hätte.

Belton. Wenn man immer so gedacht hätte, würden wir keine gemachten Straßen, keine Posten, keine Nachtlaternen haben. Wasserströme würden noch immer aus hervorragenden Dachrinnen auf Wagen und Fußgänger herabstürzen. Das hier anstossende Haus würde wieder mit Schindeln gedeckt worden seyn. Doch alles das sind nur Kleinigkeiten. Ich könnte Ihnen hundert der wichtigsten neuen Einrichtungen nennen, die dem Staate eine andere Gestalt gegeben haben; die bey der Nachwelt die weiseste, die glorreichste Regierung verewigen werden; wovon wir schon jetzt die Früchte genießen, die unsere Enkel mit vollem Maaße einsammlen werden.

Hr. v. Ohlden. Wahrhaftig, Belton, ich muß Ihnen Recht geben. Allein, ich habe andere Ursachen, mit Siegheimen unzufrieden zu seyn.

Belton. Welche?

Hr. v. Ohlden. Wenigstens leidet die angepriesene Rechtschaffenheit einen Abfall.

Belton. Die Rechtschaffenheit? In diesem Stücke setze ich mein Leben für Siegheimen zum Pfande. Erklären Sie sich deutlicher, mein werthester Ohlden; ich werde ihn gewiß rechtfertigen.

Hr. v. Ohlden. Jetzt kann ich es nicht thun.

Belton. Sie wollen also in Ihrem Irrthume bleiben? Gut! Nur um eines bitte ich; übereilen Sie sich nicht in Ihrer Entschließung.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Herr von Siegheim läßt sich erkundigen, ob er aufwarten dürfe?

Hr. v. Ohlden. Er kann kommen. (zu Belton) Lassen Sie mich mit ihm allein, Wollen Sie indessen zu meiner Schwester gehen?

Belton. Ich habe Verrichtungen. Nur meine Bitte wiederhole ich.

Fünfter Auftritt.

Herr von Ohlden. Siegheim.

Siegheim. Im Hereingehen begegnete mir Belton! Eben wegen etwas, so ich diesen Morgen

von ihm gehört habe, nehme ich mir die Freyheit, wieder zu kommen.

Hr. v. Ohlden. Vielleicht ist es die nämliche Sache, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünschte.

Siegheim. Die nämliche Sache? Ists also wahr, daß Sie Ihre Gesinnung gegen mich geändert haben?

Hr. v. Ohlden. Ich kann Ihnen nicht verbergen, Siegheim, daß meine Absichten mit Karolinen nicht mehr die vorigen sind.

Siegheim. Nicht mehr die vorigen! Sie bestimmen also für Karolinen einen andern? Was habe ich verbrochen? womit habe ich diese harte Bestrafung verdient?

Hr. v. Ohlden. Sie nehmen die Sache allzuhoch. Giebt es nicht hundert Parthien ausser meiner Tochter? War sie Ihnen wirklich versprochen?

Siegheim. Ach! wartet die Verbindung zweyer Herzen auf ein förmliches Eheversprechen? Besteht nicht diese Verbindung zwischen Karolinen und mir von dem ersten Augenblicke an, da wir einander kennen lernten? war sie nicht der Wunsch Ihres besten Freundes, meines verstorbenen Vaters? war sie nicht Ihr eigener? Freueten Sie sich nicht oft darüber, daß die Neigung der Kinder mit dem Wunsche der Eltern so genau übereinstimmte? Ich frage Sie noch einmal: ich beschwöre Sie, theuerster Herr von Ohlden! entdecken Sie mir mein Verbrechen.

Hr. v. Ohlden. Dringen Sie nicht in mich, um die Ursachen zu wissen; vielleicht werden Ihnen einige nicht unbekannt seyn?

Siegheim. Mir ist keine bekannt, weil ich mich in nichts schuldig weis. Falsche Anklagen kann ich nicht errathen, wohl aber ihre Quelle. Ich hatte schon lange das Unglück, Fräulein Gertruden zu mißfallen. Gewisse Leute suchen sie immer mehr aufzubringen, und eben diese Leute wollen mir nun auch bey demjenigen schaden, von welchem mein ganzes Glück abhängt.

Hr. v. Ohlden. Vielleicht glauben Sie nur, das zu thun, wozu Sie die Freundschaft verbindet?

Siegheim. Hat aber, was sie hinterrücks vorbringen, Grund? Mein werthester Herr von Ohlden, Sie werden sie bald kennen lernen, diese falschen Freunde; das allein tröstet mich. Doch ich will vor der Zeit nichts sagen.

Hr. v. Ohlden. Der Beweis würde Ihnen auch schwer fallen.

Siegheim. Nicht so schwer, als Sie glauben. Für jetzt bitte ich nur, sprechen Sie mir nicht ungehört das Urtheil.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Pillendorf.

Pillendorf. Ich komme wieder, um Ihnen die seltsamste Sache von der Welt zu erzählen. Ha, ha, ha!

Hr. v. Ohlden. Nun, was denn?

Pillendorf. Denken Sie einmal, Ohlden! Ich fuhr bey dem neuen Universitätshause vorbey. Es stunden eine Menge Wagen da; die Straße war gesperrt; Zeichen einer Disputation. Die Neugierde treibt mich hinauf; ich gehe in den großen Hörsaal. Alles ist voll, kaum kann ich mich durchdrängen. Errathen Sie, Ohlden, in was für einer Sprache die Disputation gehalten wurde.

Hr. v. Ohlden. Ohne Zweifel in lateinischer?

Pillendorf. Nein, deutsch! Ha, ha, ha!

Hr. v. Ohlden. Das ist erschrecklich! In dem Tempel der Musen!

Siegheim. War die Sprache der Gelehrten zu Rom lateinisch, in Griechenland griechisch; warum sollen Deutsche nicht deutsch reden?

Pillendorf. Da haben wir den Advokaten der Neuerungen. Aber noch etwas sonderbareres.

Hr. v. Ohlden. Und was?

Pillendorf. Kein förmliches Argument! ein bloßer Diskurs! Die Gegner trugen ihre Zweifel mit Bescheidenheit vor; der Defendent antwortete ganz gelassen. Man war mit der gegebenen Erklärung zufrieden; oder man gestand, ohne sich eine Schande daraus zu machen, daß dieser oder jener Satz näher hätte bestimmt werden können. Kein Zank, kein Geschrey!

Hr. v. Ohlden. Kein förmliches Argument? nicht einmal in Barbara? Kein Syllogismus cornutus? Worüber disputirten sie?

Pillendorf. Ueber die Mittel, den Nahrungsstand zu verbessern; Ordnung, Wohlfeilheit, Sicherheit herzustellen; den Kredit zu befestigen.

Hr. v. Ohlden. Nun, das sind alles gute Sachen. Wenn sie nur Lateinisch geredet hätten!

Siegheim. Eben weil die Wissenschaft dieser Dinge jedermann nützlich ist, trägt man sie in der Landessprache vor. Würden Sie wohl über die deutsche Sprache lateinische Vorlesungen halten?

Pillendorf. Liest man denn auch über die deutsche Sprache?

Siegheim. Und das wissen Sie nicht?

Pillendorf. Was bekümmere ich mich um dergleichen Dinge.

Siegheim. (im Weggehen zu Ohlden) Es bleibt bey dem, was ich Ihnen sagte.

Siebenter Auftritt.

Herr von Ohlden. Doktor Pillendorf.

Pillendorf. Haben Sie Siegheimen den Abschied gegeben?

Hr.

Hr. v. Ohlden. Eben als Sie kamen, sagte ich ihm, daß er auf Karolinen sich keine Hoffnung machen solle.

Pillendorf. Vortrefflich! also steht meinem Wunsch nichts mehr im Wege.

Hr. v. Ohlden. Bedenken Sie doch Ihr Alter, Pillendorf. Schicken Sie sich wohl für ein achtzehnjähriges Mädchen?

Pillendorf. Die Jahre ersetzt das Vermögen doppelt. Auf der einen Waagschaale sechzig Jahre, auf der andern hundert und zwanzigtausend Gulden, die ich meiner Braut verschreibe.

Hr. v. Ohlden. Wie wäre es, wenn Sie meine Schwester heyratheten? Die ist noch in ihren besten Jahren, wohl zu leiden; sie besitzt eben so viel Vermögen, als meine Tochter nach der gemachten Erbschaft. Wahr ists, daß Karoline künftig auch noch von mir erbt; allein, ich denke nicht, so bald zu sterben. In der That, diese Heyrath scheint für Sie anständiger zu seyn.

Pillendorf. Fräulein Gertruden? des jungen Laffelds Braut?

Hr. v. Ohlden. Nun, man weis nicht, wie sich oft die Sachen ändern. Ich rede nur in dem Falle, wenn Laffelds Heyrath zurückgienge.

Pillendorf. Auch in diesem Falle, könnte ich mich unmöglich zu Fräulein Gertruden entschließen.

Hr. v. Ohlden. Warum nicht?

Pillendorf. Weil mich Fräulein Karoline gar zu sehr eingenommen hat. Eher wollte ich sie noch Siegheimen, als einem andern, gönnen. Für wen bestimmen Sie denn das liebenswürdige Kind? Es wird doch keine Nonne werden sollen?

Hr. v. Ohlden. Ich kann Ihnen jetzt meinen Plan noch nicht entdecken. Behalten Sie indessen die Sache bey sich.

Pillendorf. Das werde ich thun. Aber, Ohlden, Sie müssen auch wegen Karolinen nichts zu meinem Nachtheil beschließen; sonst, ich sage es Ihnen vorher, bewege ich Himmel und Erde. Ich will doch nicht glauben, daß etwa die Laffelde mir einen Streich spielen?

Hr. v. Ohlden. Haben Sie nur Geduld, Pillendorf; Ich verspreche Ihnen, daß ohne Ihr Wissen nichts zu Stande kommen soll.

Pillendorf. Nun ich verlasse mich auf Ihr Wort. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Das Zimmer, welches vom Anfang des Schauspiels zu sehen gewesen.

Fräulein von Ohlden. Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Laffeld. S. (zu Fräul. Gertruden.) Eure Gnaden gehen also heute in die deutsche Komödie?

Fr. Gertrud. Ich muß es schon wegen Karolinen thun; sie hat das Stück noch nicht gesehen. Für mich bliebe ich lieber zu Hause, weil ich vorher weis, daß mir die Zeit lang werden wird.

Frl. Karoline. Das Stück ist doch, nach dem Buche zu urtheilen, ganz unterhaltend. Es sind zwar rührende Stellen darinn, woran Sie keinen Gefallen haben; es giebt aber auch zu lachen.

Frl. Gertrud. Was ist das! Soll mir ein Stück gefallen, so muß, von Anfang bis zu Ende, alles burlesk seyn. Und hernach kein Hanswurst, kein Zauberer, kein Teufel, kein Prügeln!

Laffeld. Eure Gnaden haben Recht; das gehört zur deutschen Komödie. Von der Zeit an, da man keinen Doktor Faust, keine Zaubertrommel, keine Hexe Megära spielt, gehe ich nicht mehr in das deutsche Theater.

Frl. Karoline. Sie besuchen aber doch das Französische? da sehn Sie eben so wenig von allen diesen schönen Sachen.

Laffeld S. Ja, französisch und deutsch ist zweyerley. Im französischen Theater will man einen feinen Scherz, will man Moral haben. In die deutsche Komödie hingegen geht man, um aus vollem Halse zu lachen.

Frl. Karoline. Müssen es denn eben Possen und Grobheiten seyn, worüber man lacht? Mein guter

Laffeld, entweder kennen Sie Ihre Nation nicht, oder Sie thun ihr vorsetzlich Unrecht. Das deutsche Publikum verlangt in Schauspielen Handlung, es will Abwechslung; langweilige, frostige Gespräche, sind nicht für seinen Geschmack, und hierinn hat es Recht. Es kennt aber auch gar wohl das Feine, das Schöne. Wie oft habe ich, bey rührenden Stellen, wenn die leidende Tugend, wenn edle Handlungen vorgestellt wurden, sanfte Thränen aus den Augen der Zuschauer fließen sehen! Ein Beweis, daß nicht alle meine Landsleute, wie Herr von Laffeld denken.

Frl. Gertrud. Ha, ha, ha! Was für ein Eifer! da sehen Sie es, Laffeld. Fangen Sie nur mit ihr an! Ich glaube, sie würde eine Märtyrerinn für den guten Geschmack.

Laffeld. S. (zu Karolinen) Nun, gnädiges Fräulein, Ihnen zu Gefallen, gehe ich selbst heut in die deutsche Komödie. Was spielen sie für ein Stück?

Frl. Karoline. Das Prädikat.

Laffeld S. Das Prädikat? Ich habe das Buch gelesen. Einige Auftritte mögen lustig seyn; z. B. wo der Wappenmahler erscheint, und wo von einem gewissen Herrn von Lindwurm geredet wird. Aber sonst ist erschrecklich viel Moral darinn. Antoniens Rolle gefällt mir schon gar nicht; sie ist zu ernsthaft.

Frl. Gertrud. Und eben die gefällt Karolinen am besten, weil Antonie ihr wahres Ebenbild ist. (höhnisch) Eine zärtliche Philosophinn!

Frl. Karoline. Ich wünschte eine zu seyn; eine Philosophinn nämlich, denn zärtlich ist man auch ohne das.

Frl. Gertrud. Ja, ja, gegen einen so würdigen Liebhaber, wie Siegheim. Hat es aber schon seine Richtigkeit mit der Heyrath?

Frl. Karoline. Sie werden am besten wissen, Fräulein Tante, ob Sie nicht etwa Hindernisse in den Weg zu legen suchen.

Frl. Gertrud. (spöttisch) Ich — Hindernisse! Es ist mir wohl ganz gleichgültig, wen meine zärtliche Nichte heyrathet. Aber, mein Bruder könnte vielleicht andere Absichten haben. Ich weis nicht, ob er sehr mit Siegheimen zufrieden ist.

Frl. Karoline. Man hat alles gethan, Siegheimen bey meinem Vater verhaßt zu machen. Böse Absichten gelingen aber nicht immer.

Frl. Gertrud. Das werden wir sehen. Laffeld, empfehlen Sie ihr indessen Pillendorfen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Laffeld S. Ich soll Pillendorfen empfehlen? Tragen Eure Gnaden keine Sorge, das geschieht nicht!

Frl. Karoline. Warum nicht? Sie heyrathen meine Tante; einer Braut muß man alles zu Gefallen thun.

Laffeld S. O! damit ist es noch nicht richtig. Darf ich es wagen, meine wahre Absicht zu entdecken?

Frl. Karoline. Wie? Laffeld, Sie haben andere Absichten?

Laffeld S. Es ist ja noch nichts zu Stande gekommen. Wäre das die erste Heyrath, die zurück gienge?

Frl. Karoline. Ich sehe aber keine Ursache dazu.

Laffeld S. Eure Gnaden sollten sie doch am besten wissen. Schönste Karoline! (Er küßt ihr die Hand.) nehmen Sie denn nicht wahr, daß Sie es sind, die ich in geheim anbete?

Frl. Karoline. (die Hand zurück ziehend.) Mich — Laffeld? Und warum machen Sie seit Jahr und Tag den Liebhaber bey meiner Tante?

Laffeld S. Weil Siegheims Ansprüche mir keine Hoffnung übrig zu lassen schienen. Nunmehr öffnen sich aber günstigere Aussichten.

Frl. Karoline. Reden Sie lieber aufrichtig. Als ich aus dem Kloster kam, hatte ich noch nicht von meinem Onkel geerbt. Der Tante hingegen, gab ein Vermögen von sechzigtausend Gulden, Reize, denen Sie nicht widerstehen konnten?

Laffeld. S. Für so eigennützig sehen mich Eure Gnaden an? Sie thun mir das größte Unrecht.

Frl. Karoline. Das wollen wir jetzt nicht untersuchen. Wie wollen Sie sich aber von Fräulein Gertruden los machen?

Laffeld S. Dafür wird mein Vater sorgen; er hat alles mit dem Herrn von Ohlden verabredet. Vielleicht bringen Sie Fräulein Gertruden gar dahin, daß sie Eurer Gnaden ihr Vermögen nach ihrem Todte verschreibt.

Frl. Karoline. Nun! Sechzigtausend Gulden, die ich von meinem Onkel geerbet habe; Sechzigtausend Gulden, die mir Tante Gertrud verschreiben soll, und der Antheil, den Sie künftig von meines Vaters Verlassenschaft erwarten, — das nenne ich in der That eine uneigennützige Liebe!

Laffeld S. Ich hoffe auch in kurzem eine ansehnliche Ehrenstelle zu erlangen. Alsdenn kann unsere Verbindung gleich vor sich gehen. Siegheim bekömmt seinen Abschied, wenn er ihn nicht schon hat.

Frl. Karoline. Die Anstalten sind vortrefflich. Ich weis aber noch nicht, mein guter Laffeld, ob sie alle gelingen werden.

Laffeld S. Was mein Vater unternimmt, kann nicht fehlen. Seyn nur Sie meinen Absichten nicht entgegen.

Frl. Karoline. (im Weggehen, lächelnd) Wie könnte ich es? Sie thun ja alles in der Welt, um mich glücklich zu machen.

Zehnter Auftritt.

Laffeld S. Laffeld Vater.

Laffeld S. Jetzt ist mir ein großer Stein vom Herzen gefallen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Karoline meine Liebeserklärung so gut aufnehmen würde. — Wenn sie es nur im Ernste meynt.

Laffeld V. Nun, wie stehts, Sohn? Hast du mit Karolinen gesprochen?

Laffeld S. Eben jetzt. Sie verwunderte sich Anfangs, daß ich ihrer Tante untreu werden wolle. Sie glaubte, es geschähe aus Eigennutz. Am Ende bezeugte sie sich aber ganz geneigt.

Laffeld V. Ganz geneigt? das kömmt mir verdächtig vor. Sie hängt doch stark an Siegheimen.

Laffeld S. Ich habe mir selbst darüber Gedanken gemacht. — Wenn sie nur nicht etwa Fräulein Gertruden etwas vor der Zeit sagt!

Laffeld V. Sie mag es thun. Ich habe ihren Vater in meiner Gewalt. Der gute Mann verläßt sich, wegen der Anstellung seines Sohns, völlig auf mich. Der junge Ohlden wird auch vielleicht einen Dienst bekommen, aber nicht den, welchen er glaubt. Der ist für dich bestimmt. Das Lustigste bey der Sache ist, daß Siegheim für den Mitwerber gehalten wird.

Laffeld S. Was wird aber der Herr von Ohlden sagen, wenn er hört, daß ich ernennet worden?

Laffeld V. Er wird nie erfahren, wie es zugegangen ist; denn ich erscheine gar nicht bey der Sache. Doctor Wamp, mein Vertrauter, betreibt alles unter der Hand. Ohlden wird glauben, es sey eine besondere Gnade vom Hofe gewesen. Und wenn hernach sein Sohn auch angestellt wird, so bleibt er mir noch allezeit für meine Bemühung verbunden.

Laffeld S. Wenn es nur nicht einen Anstand giebt, daß ich weder das neue Studium gemacht, noch die neuen Vorlesungen gehört habe?

Laffeld V. Das war gleich die erste Frage des Referenten. Wamp hat ihm darauf nur so etwas obenhin geantwortet. Das — (er thut, als ob er Geld zählte) muß der Sache den Nachdruck geben, und die Attestate ersetzen.

Laffeld S. Mir ist noch immer bange. Der Referent soll ein Feind vom Geschenknehmen seyn, und überhaupt sind dergleichen Wege gefährlich.

Laffeld V. Dafür laß Wampen sorgen. Wenn auch die Sache nicht gehen sollte, so wird er es doch allezeit so einfädeln, daß du keinen Schaden davon hast. Jetzt will ich mit Ohlden wegen des Heyrathscontrakts sprechen.

(Beyde gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Eilfter Auftritt.

Siegheim, Kathrine.

(Kömmt von der Seite herein, wo der junge Laffeld hinaus gegangen ist.)

Siegheim. Ich möchte gern Karolinen von einer Entdeckung Nachricht geben, die Belton ganz unvermuthet gemacht hat.

Kathrine. Sie ist bey dem gnädigen Herrn. Ohne Zweifel wird er ihr die Heyrath mit Laffelden ankündigen.

Siegheim. Ich hoffe, die Sachen sollen sich bald ändern. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß der alte Laffeld so falsch wäre, wie ich ihn jetzt kennen lerne.

Kathrine. Dafür habe ich ihn allezeit gehalten. Eure Gnaden sollten die schönen Streiche hören, die des jungen Laffelds Bedienter von ihm weis.

Siegheim. Zu eben der Zeit, als er für seinen Sohn um die Tochter wirbt, den Vater auf eine so schändliche Art zu hintergehen!

Kathrine. Der gnädige Herr muß nicht eher etwas hören, bis der klare Beweis da ist. Sonst redet ihm der alte Laffeld wieder alles aus, und beredet ihn, er sehe am hellen Mittag Sterne.

Siegheim. Ich hoffe, der Beweis soll so klar seyn, daß sich nichts dagegen einwenden läßt.

(Kasper läßt sich an der Thüre blicken.)

Kathrine. Des jungen Laffelds Bedienter will herein kommen. Vielleicht erfahre ich etwas von ihm. (Siegheim geht auf der andern Seite ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kathrine, Kasper.

Kathrine. Komm er nur herein, Kasper.

Kasper. Ist mein Herr schon weg?

Kathrine. Es ist nicht gar lange. Wie gehts ihm, mein lieber Kasper? Was giebts Neues?

Kasper. Nicht viel sonderliches, Jungfer Kathrine, als, daß ich mir bald die Beine ablaufe.

Kathrine. Giebt es so viele Botschaften?

Kasper. Ja freylich, ich wollte, daß mein junger Herr schon angestellt wäre!

Kathrine. Wo ist er überall gewesen?

Kasper. Zweymal bey dem alten Wamp, und ich weis nicht, an wie vielen Orten, um fünfhundert neue Dukaten von einem Schlage zusammen zu bringen.

Kathrine. Was haben die neuen Dukaten bey der Anstellung seines Herrn zu thun?

Kasper. Unter uns, es kömmt auf eine Spendasche an, weil der junge Herr nicht viel gelernt hat.

Kathrine. Spendaschen! Die sind ja scharf verboten?

Kasper. Darum braucht der alte Herr einen Dritten dazu.

Kathrine. Und alles das vertrauen sie ihm an?

Kasper. Man sagt mir nichts. Ich schnappe nur so hin und her etwas auf, wenn sie miteinander reden. Bisweilen horche ich auch an der Thüre. Das ist schon mein alter Brauch.

Kathrine. Den kann er sich abgewöhnen, sonst wird er einmal übel ankommen.

Kasper. Das bin ich schon. Letztlich hätte es bald meine Nase gekostet, als man schnell die Thüre aufmachte.

Kathrine. Da sieht ers; so gehts vorwitzigen Leuten.

Kasper. Das geschieht mir nicht wieder; Schaden macht klug. Jetzt sehe ich allemal zuvor nach, ob sich die Thüre hinein oder heraus aufmacht.

Kathrine. Da thut er wohl daran. Aber giebt sich Laffeld nicht auch wegen des jungen Ohlden Mühe, daß er zu einem Dienste komme?

Kasper. Mein junger Herr soll zuvor angestellt seyn; darum hat der Alte das Memorial zurückbehalten. Doch jetzt muß ich weiter. Ich habe noch einen Gang beym rothen Thurm. Apropo, ist es wahr, Jungfer Kathrine, daß man den rothen Thurm abtragen will?

Kathrine. Ich habe nichts davon gehört. Was geht ihm der rothe Thurm an?

Kasper. Es ist nur wegen des Wahrzeichens von Wien, das darinnen hängt. In einigen Jahren wird man so die alte Wienstadt nicht mehr kennen, wenn sie alle alte Mauern abbrechen, und die Strassen weiter machen.

Kathrine. Das wäre wohl zu wünschen; man kann ohnedem jetzt an vielen Orten kaum denen Wagen ausweichen.

Kasper. Adieu indessen, mein Engel. Sobald mein Herr Fräulein Karolinen heyrathet, werden wir auch Brautleute.

Dreyzehnter Auftritt.

Kathrine, Siegheim.

Siegheim. Ich habe im Nebenzimmer alles mit angehört. Der gute Mensch hat zwar nichts erzählt, das ich nicht schon vermuthete.

Kathrine. Belton hatte wohl Recht, als er den gnädigen Herrn warnte, dem alten Laffeld die Commißion nicht aufzutragen.

Siegheim. Eben Belton war heut wegen eines andern Geschäfts bey dem Referenten. Er bediente sich der Gelegenheit, den jungen Ohlden anzuempfehlen. Mit Erstaunen mußte er hören, daß nicht einmal eine Bittschrift von ihm zum Vorschein gekommen sey. Der Referent, der den jungen Ohl-

den persönlich kennt, bezeigte seine Verwunderung, daß er sich nicht gemeldet habe; da er doch vor allen andern durchdringen würde. Wenigstens hätte er wegen des jungen Laffelds nichts zu fürchten, ob sich schon sein Vater große Mühe gebe.

Kathrine. Ha, ha, ha. Das Spendiren wird also nichts helfen.

Siegheim. Ich wollte es weder Laffelden, noch seinem Doctor Wamp rathen, daß sie, auch nur von weitem, mit einem Geschenke oder Versprechen angezogen kämen. Ich weis nicht, was geschehen würde. Der Referent ist sehr empfindlich.

Kathrine. Nun, ich bin begierig zu sehen, wie der Handel sich noch entwickeln wird. Wenn erst Fräulein Gertrud hört, daß die Laffelde sie hintergehen, da wird es einen Lerm absetzen! Und der alte Pillendorf, der sich schon gewiß einbildet, Karolinen zu bekommen! Ha, ha, ha.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Karoline.

Frl. Karoline. Du bist sehr lustig, Kathrine. Mir ist es nicht so ums Herz. Liebster Siegheim, ich habe eben jetzt einen heftigen Sturm ausgestanden. Mein Vater verlangte schlechterdings von mir, daß ich Sie fahren lassen, und den jungen Laffeld

heyrathen sollte. Sie wissen, wie zärtlich ich meinen Vater liebe; urtheilen Sie, wie hart es mir ankommen mußte, seinem Verlangen zu widerstehen.

Siegheim. (küßt ihr die Hand) Theuerste Karoline! was für Dank bin ich Ihnen schuldig! Aber half denn keine Vorstellung? Vermochten auch Thränen einer so geliebten Tochter nichts? denn ich sehe, Sie haben geweint.

Frl. Karoline. Wie hätte ichs aushalten können, als der beste, der liebreichste Vater, mich zuletzt um meine Einwilligung sogar bat. Hätte unsere Liebe nicht mit seiner Einstimmung angefangen; hätte ich mir dabey das Geringste vorzuwerfen; wüßte ich nicht gewiß, daß er selbst in kurzem meine Weigerung billigen wird — Siegheim, ich bekenne Ihnen aufrichtig, es wäre mir nicht möglich gewesen, zu widerstehen. Zwar würde ich nie Laffelden angenommen, aber doch meine Neigung dem väterlichen Willen aufgeopfert haben.

Kathrine. Und das sagen Eure Gnaden Ihrem Liebhaber ins Gesicht?

Siegheim. Um so schätzbarer sind Sie mir, vollkommenste Karoline! Ich selbst würde eher das Glück meines Lebens aufopfern, als daß ich von Ihnen verlangen wollte, Pflicht und Tugend zu verletzen.

Kathrine. Nun, das bekenne ich, dergleichen Verliebte habe ich noch nicht gesehn.

Siegheim. Aber was bringt denn den Herrn von Ohlden so sehr gegen mich auf?

Frl. Karoline. Man beredet ihn, daß Sie unter der Hand den Dienst suchen, um den mein Bruder eingekommen ist.

Siegheim. Welche Bosheit! Und eben Laffeld, der mich so anschwärzt, er ist es selbst, der ihn für seinen Sohn sucht; der, um seinen Zweck zu erreichen, sich sogar verbotener Mittel bedient; der seines Freundes Vertrauen auf das schändlichste misbrauchet. Um Ihnen Nachricht davon zu geben, kam ich her.

Frl. Karoline. Siegheim, Sie machen mir wieder Muth. Lernt mein Vater — o der redliche Mann! — seinen falschen Freund kennen: so ist es mit den Laffelden aus; so bricht er auf ewig mit ihnen. Er hat mir drey Tage Bedenkzeit gegeben; bis dahin muß sich die Sache aufklären.

Siegheim. Ich hoffe, noch eher. Belton und ich haben miteinander Abrede genommen.

Kathrine. Vater und Sohn, Tante und Nichte, Siegheimen und Pillendorfen zugleich zu betrügen! das ist doch wahrhaftig zu viel!

Siegheim. Merkt Fräulein Gertrud noch nichts?

Frl. Karoline. Nein. Sie steht völlig in der Meynung, daß ich Pillendorfen heyrathen soll. Mein Vater hat mir auch verboten, ihr von Laffelden zur Zeit noch etwas zu sagen.

Kathri-

Kathrine. Auch ich lasse Sie bey ihrem Glauben; um so heftiger wird sie hernach aufgebracht seyn. Stille — ich höre ihre Stimme. (zu Siegheimen) Gehn Eure Gnaden, es wäre nicht gut, wenn sie uns jetzt beysammen anträfe.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Karoline, Fräulein Gertrud, Kathrine.

Frl. Gertrud. Nun, Fräulein Nichte, hat Siegheim wirklich seinen Abschied? Der Schmerz wird zu groß seyn? Doch Geduld! Die Zeit überwindet alles.

Frl. Karoline. Sie möchten durch ihren Spott mich gern noch mehr betrüben; allein es gelingt Ihnen nicht! Sie sehen ja, daß ich ganz gelassen bin.

Frl. Gertrud. Schmeicheln wir uns etwa noch mit süssen Hoffnungen? Nein, mein gutes Kind, ich sage dirs, es wird nichts daraus.

Frl. Karoline. Nun, so lassen Sie mir wenigstens den einzigen Trost der Unglücklichen.

(Sie macht der Tante eine tiefe Verbeugung und geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

Kathrine. Es ist doch grausam, daß Sie der armen Nichte bey ihrem Unglücke noch spotten. Denken Eure Gnaden, wie Ihnen seyn würde, wenn Sie, statt des jungen Laffelds, den alten Pillendorf heyrathen müßten?

Frl. Gertrud. Zwischen ihr und mir ist ein grosser Unterschied. Ein junges Ding, das noch nicht einsieht, was Heyrathen ist, muß einen gesetzten Mann haben.

Kathrine. Wenn wird Eurer Gnaden Heyrath vor sich gehen?

Frl. Gertrud. Ehestens. Laffeld erwartet nur noch die Resolution wegen seiner Anstellung. Hernach wollen wir gleich zur Sache schreiten. Kathrine, du mußt mir heut Nachmittags den Kaufmann mit den Stoffen herbestellen.

Kathrine. Unsern Hausherrn?

Frl. Gertrud Den — durchaus nicht. Nein! den Kaufmann gegenüber; der hat lauter fremde Waaren.

Kathrine. Ich fürchte immer, er wird sie nicht lange mehr führen. Es ist ihm schon einigemal durch Einschwärzen unglücklich gegangen. Dergleichen Handlungen nehmen gemeiniglich ein plötzliches Ende.

Frl. Gertrud. Hm! so sucht man einen andern. Und wenn es keinen mehr giebt, reise ich lieber ausser Lands, und bringe die Kleider gemacht herein, als daß ich von Wiener Fabrik etwas trage.

(sie gehen beyde ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das innere Zimmer.

Herr von Ohlden, Fräulein Gertrud.

Frl. Gertrud. Wenn der Bruder Karolinen nicht Pillendorfen geben will, was soll denn aus ihr werden?

Hr. v. Ohlden. Schwester, ich habe einen Gedanken, der Dir vielleicht von Anfang wunderlich scheinen wird. Aber du bist vernünftig; ich weis, wenn Du die Sache recht überlegst, Du stimmst mir am Ende selbst bey.

Frl. Gertrud. Nun, wir wollen ihn hören, diesen Gedanken.

Hr. v. Ohlden. Findest Du nicht, daß Laffeld für Dich zu jung sey?

Frl. Gertrud. Zu jung! — also bin ich alt? Ha, ha, ha. Etwa, weil wir Geschwister sind? Der Bruder vergißt, daß er zwanzig Jahre voraus hat. Und hernach, giebts nicht mehr Ehen, wo der Mann jünger ist?

Hr. v. Ohlden. Wenn der Unterschied nicht groß ist, lasse ich es gelten; aber funfzehn Jahre! —

Frl. Gertrud. Was träumt dem Bruder von funfzehn Jahren? nicht fünfe! Doch, wozu dieser Eingang?

Hr. v. Ohlden. Pillendorf, dächte ich, schickte sich besser für die Schwester, als Laffeld.

Frl. Gertrud. (heftig) Der sechzigjährige Pillendorf? Ha, ha, ha. Mit sechzigtausend Gulden sollte ich mir einen alten Mann nehmen? das ist doch ein vortrefflicher Gedanke! Aber welcher Narr hat dem Bruder dieses hochweise Project gemacht?

Hr. v. Ohlden. Nun, nun, Schwester; nicht gleich so hitzig! Für Karolinen, für ein achtzehnjähriges Mädchen, war Pillendorf recht?

Frl. Gertrud. Achtzehn Jahre, achtzehn Jahre! als ob man nur in diesem Alter jung wäre. Nun, eben weil Karoline so jung ist, kann sie einen alten Mann heyrathen. Der stirbt bald; er setzt sie zur Erbinn ein; alsdenn sucht sie sich einen andern nach Belieben aus.

Hr. v. Ohlden. Das sind ungewisse Zufälle, auf

die man nicht rechnen darf. Und bis dahin, welcher harter Stand für ein junges blühendes Mädchen!

Frl. Gertrud. Auch ich habe keine Lust, mich solchem auszusetzen.

Hr. v. Ohlden. Aber Schwester, achtzehen, und acht und dreyßig Jahre!

Frl. Gertrud. (heftig) Was, acht und dreyßig Jahre! Warum nicht hundert? Von wem kömmt der abgeschmackte Vorschlag? ich will es wissen; der Bruder muß mirs bekennen.

Hr. v. Ohlden. Ich habe Dir schon gesagt, daß es nur mein Gedanke ist.

Frl. Gertrud. Das glaube ich nicht; es steckt etwas anders dahinter. Und wen soll der junge Laßfeld heyrathen?

Hr. v. Ohlden. Nun, ich meynte, daß sich der für Karolinen schicken würde.

Frl. Gertrud. (sehr heftig) Was? für Karolinen? So sollte mir das Mädchen noch gar meinen Liebhaber wegnehmen? Blos dazu hätte ich Siegheims Heyrath hintertrieben? Das gienge zu weit. Sind etwa die Laffelde. . . . ? Das wäre erschrecklich! Nein, ich kann es nicht glauben. — —

Hr. v. Ohlden. (fällt ihr in die Rede) Schwester! laß dich doch besänftigen! höre mich an!

Frl. Gertrud. (noch immer heftig) Nein! Ich höre nichts, ich sehe nichts. Ich muß wissen, von wem der Streich herrührt. (geht zornig ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Ohlden allein.

Ich bin übel angekommen. Wenn sie erst etwas von der Donation wüßte! Wäre ich bey meinem ersten Gedanken geblieben, so befände ich mich jetzt nicht in dieser Verlegenheit. Da kömmt zum Glück Laffeld; der allein kann mir heraus helfen.

Dritter Auftritt.

Herr von Ohlden, Laffeld Vater.

Laffeld V. Was fehlt Fräulein Gertruden? Sie gieng von mir mit zornigen Blicken, und ohne ein Wort zu sprechen, vorbey. Haben Sie ihr schon unsern Plan eröffnet?

Hr. v. Ohlden. Ich brachte nur discursweise vor, daß Pillendorf sich besser für sie schickte, da war schon Feuer in allen Ecken!

Laffeld V. Sie weis doch nicht, daß der Vorschlag von mir herrührt?

Hr. v. Ohlden. Gesagt habe ich ihr nichts. Es war genug, daß ich von der Heyrath Ihres Sohns mit Karolinen Meldung that: gleich schöpfte sie Argwohn.

Laffeld V. Ja, ja, einem Frauenzimmer, in einem gewissen Alter, den einzigen Liebhaber entzie-

hen wollen, ist eben so viel, als einer Löwinn die Jungen rauben. Doch machen Sie sich keine Sorge; mit der Zeit wird sich Fräulein Gertrud schon geben. Wenn sie gar nicht heyrathet, ist es um so besser.

Hr. v. Ohlden. Wie werden wir aber wegen der Donation ihr die Sache vortragen?

Laffeld V. Mir fällt etwas ein. Pillendorf hofft noch immer, daß er Karolinen bekommen wird. Ich habe ihm erst zuvor wieder versprechen müssen, daß ich für ihn das Wort reden wollte. Wie wäre es, wenn wir ihn das Eis brechen liessen. Er geht gewiß blind darein, weil es Karolinens Vortheil ist.

Hr. v. Ohlden. Aber Laffeld, das heißt ja, den guten Mann hinters Licht führen? Ich nehme keinen Theil daran.

Laffeld V. Lassen Sie mich nur machen. Er ist gemeiniglich um diese Zeit bey dem Kaufmann gegen über, hernach kömmt er hieher. Ich gehe geschwind ihn aufzusuchen.

Hr. v. Ohlden. Thun Sie, was Sie wollen. — Welche Verwirrung!

(Beyde gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

(Kommen von der Seite herein, wo Laffeld hinausgegangen ist.)

Kathrine. Ha, ha, ha. Was der Alte für einen tiefen Bückling machte! Kaum getrauete er sich, Eure Gnaden anzusehen. So gehts den Leuten, die kein gut Gewissen haben.

Frl. Gertrud. Der abscheuliche Mann! wenn das wahr ist, was du mir sagst! —

Kathrine. Ich habe nicht den zehnten Theil erzählen können; es wird schon von selbst alles an den Tag kommen. Er betriegt nicht allein Eure Gnaden und Pillendorfen, sondern auch den gnädigen Herrn.

Frl. Gertrud. Nun begreife ich, warum er mich immer gegen Siegheimen aufzubringen suchte. Bald war Siegheim ein Freygeist, bald führte er ein liederliches Leben; bald hatte er über den Bruder und mich gespottet. Das zielte alles dahin ab, seinem Sohn den Weg zu bahnen.

Kathrine. Wer von andern hinterrücks übel redet, thut es selten ohne Absichten. Dergleichen Zuträger sollte man gar nicht anhören; und doch finden sie nur allzuleicht Glauben.

Fräulein Gertrud. Von dem jungen Laffeld kann ich mir doch nicht einbilden, daß er mit einverstanden seyn sollte. Er hat zwar nicht des Va-

ters verschlagenen Kopf, aber ein besseres Gemüth. Und so viel Betheuerungen, die er mir ohne Unterlaß von seiner Liebe macht! —

Kathrine. Auf die Betheuerungen der Mannspersonen läßt sich nicht allezeit bauen. Doch Eure Gnaden können seine wahre Gesinnung ganz leicht entdecken. Ich habe ihn eben jetzo zur kleinen Seitenthüre in den Hof herein kommen sehen, wo man zum gnädigen Herrn hinauf geht. Ohnfehlbar besucht er hernach Eure Gnaden, da muß er hier durchpaßiren; ich werde ihn aufhalten. Schicken Eure Gnaden Fräulein Karolinen herüber, ohne daß sie weis, warum, und folgen ihr in das Nebenzimmer. Da können Sie alle Worte hören.

Frl. Gertrud. Das will ich thun, ich muß einmal wissen, woran ich bin.

Fünfter Auftritt.

Kathrine. Laffeld Sohn.

Kathrine. Du wirst es früh genug erfahren! Ich höre schon die Thüre aufgehen; der junge Laffeld muß den gnädigen Herrn nicht angetroffen haben.

Laffeld S. (von der Seite, wo der Herr von Ohlden hineingegangen) Herr von Ohlden muß ausgegangen seyn; ich finde ihn nicht in seinem Zimmer, und das Cabinet ist auch versperrt.

Kathrine. Vielleicht ist er bey dem jungen Herrn; er sieht oft nach, was der macht.

Laffeld S. Das wäre mir nicht gelegen, wenn mein Vater so oft nach mir sähe. Ich lobe mir die jetzige Mode, wo man sich wenig um die Kinder bekümmert.

Kathrine. Sie sind doch sonst immer für das Alte?

Laffeld S. In gewissen Stücken. Z. B. daß man nicht so viel studiren durfte; daß die Prüfungen nicht so scharf waren; daß man leichter ankommen konnte.

Kathrine. Ja, ja, ich merke schon, ein jeder lobt, oder tadelt, wie es seiner Art zu denken, seinen Absichten, seinen Umständen gemäß ist. Der am Brete sitzt, dem alles nach Wunsch geht, den wird man über die Zeiten nicht schmählen hören. Aendern sich aber die Aspekten; stellt sich Unglück ein; wird man noch dazu alt, kränklich, verdrüßlich: o! da fängt das Wehklagen an; da schreyt man über die böse Welt; da geht alles zu Grunde.

Laffeld S. Vortrefflich, Kathrine! besonders beym Frauenzimmer, wenn die Jugendblüthe verwelkt, wenn die Liebhaber sich nach und nach retiriren. Ha, ha, ha!

Kathrine. Eure Gnaden sind schlimm. Doch, da sehe ich Jemanden kommen, der von diesem trau-

rigen Zeitpunkte noch weit entfernt ist. Ich glaube, Sie haben nichts dagegen, wenn ich Sie allein lasse.

(Kathrine geht ab, nachdem Fräulein Karoline hereingetreten.)

Sechster Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Frl. Karoline. Sind Sie hier? Tante Gertrud sagte mir, daß mein Vater nach mir gefragt hätte.

Laffeld S. Herr von Ohlden ist nicht in seinem Zimmer. Fräulein Gertrud verschafft mir also selbst das Glück, Eure Gnaden allein zu sprechen! (Er küßt ihr die Hand)

Frl. Karoline. Was haben Sie mir zu sagen?

Laffeld S. Was ich Ihnen zu sagen habe? Erinnern sich Eure Gnaden nicht mehr dessen, was ich Ihnen heute von dem nahen Anschein unsrer Verbindung meldete?

Frl. Karoline. Ich habe es nur für Scherz aufgenommen. Wie, Laffeld! könnten Sie wohl meiner Tante untreu werden? Und wenn Sie es würden, könnte ich jemals in Sie ein Vertrauen setzen?

Laffeld S. Schönste Karoline! ich liebte Fräulein Gertruden nie. Die Heyrath mit ihr, war

blos ein Plan meines Vaters. Ich ließ mir ihn gefallen. Allein, kaum traten Sie aus dem Kloster; kaum sah ich Sie: da schoß Cupido den schärfsten seiner Pfeile in mein Herz; da empfand ich erst, was Liebe sey.

Frl. Karoline. Vergessen Sie nur nicht den Zeitpunkt von meines Onkels Erbschaft.

Laffeld S. Daß doch Eure Gnaden mich noch immer für interessirt halten. Kann wohl zwischen Ihnen, und Fräulein Gertruden, eine Vergleichung seyn? zwischen dem Frühling und Herbst? zwischen einer aufblühenden und einer halb verwelkten Rose?

Frl. Karoline. (ernsthaft) Laffeld, Sie beleidigen meine Tante und mich. Sie irren sich sehr, wenn Sie mich zu denen Frauenzimmern rechnen, deren Gunst man durch Verachtung ihrer Nebenbuhlerinnen erwirbt. Blühe ich jetzt, so erinnere ich mich, daß es nicht immer dauern wird. Und hernach ist Fräulein Gertrud ja auch noch liebenswürdig.

Laffeld S. Ja, wenn sie Karolinens sanftes, einnehmendes Wesen hätte. Aber ihr hitziger wunderlicher Kopf. . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Gertrud.

Frl. Gertrud. (schnell hereintretend, und im größten Zorn) Unwürdiger! ists nicht genug, auf die schänd-

lichste Art betrügen? Muß es auch noch gelästert seyn? Da steht sie vor dir, deren Reize dem Herbste, einer verwelkten Rose gleichen; die du nie geliebt hast, deren Kopf so wunderlich ist. Sie hat alles angehört. Verantworte dich, wenn du kannst.

Laffeld S. (furchtsam) Gnädiges Fräulein — — es war nicht — — ich glaubte nicht — —

Frl. Gertrud. Ja freylich, glaubtest du mich nicht so nahe. Da steht er nun stumm, halb versteinert, der Betrüger!

Frl. Karoline. Sie meynen vielleicht, Laffeld, daß Tante Gertrud, und ich, es mit einander abgeredet hatten. Sie irren sich. Ich wußte nicht einmal, daß Sie hier wären, noch weniger, daß die Tante mir auf dem Fuß nachfolgte.

Laffeld S. Nein, schönste Karoline, Sie sind keiner solchen Verstellung fähig. — —

Frl. Gertrud. Der Abscheuliche redet noch von Verstellung! Wer hat sich mehr verstellt, als eben du? Wer sagte noch heut, daß er allein meine Person liebte? daß seine Zärtlichkeit nur mir gewidmet sey? Schändlicher Betrüger!

Laffeld S. (zu Fräulein Gertruden) Nun, weil Sie denn alles wissen, weil Sie allen Ihren Zorn gegen mich ausschütten: so will ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich schon lange Fräulein Karolinen ingeheim anbete, und daß ich, ohngeachtet aller Ihrer Widersetzung, in meiner Liebe glücklich zu seyn hoffe.

Frl. Gertrud. Ha, ha, ha! Schmeichle dir nur! Eher als das geschieht, wird Verstand in deinen leeren Kopf, und Ehrlichkeit in deines Vaters Herz kommen. (höhnisch, mit einer tiefen Beugung) Ich gehe zu meinem Bruder, um das Vorwort einzulegen.

Achter Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Laffeld S. Ha! Sie mag nur gehen. Sie weis nicht, daß der Herr von Ohlden und mein Vater verstanden sind. Das ist aber doch ein verzweifelter Streich, daß sie alles angehört hat.

Frl. Karoline. Lassen Sie sichs zur Warnung dienen, Laffeld. Reden Sie von niemanden übel, hintergehen Sie niemanden: so mag die ganze Welt Ihre Gespräche anhören.

Laffeld S. In der Liebe ist schon noch ein kleiner Betrug erlaubt.

Frl. Karoline. Am allerwenigsten. Der Gegenstand ist zu ernsthaft. Sie machen einer Person, die an Sie nicht denkt, die vielleicht andere Absichten, andere Hoffnungen hat, Liebesanträge; Sie schmeicheln sich bey ihr ein; sie glaubt Ihnen — und wie leicht thun wir Frauenzimmer es nicht! — hernach, wenn Sie die Unglückliche in Ihr Netz

verstrickt haben, treten Sie zurück, und stellen sich, entweder als einen Leichtsinnigen, oder als einen Betrüger dar. Kann wohl eine größere Beleidigung seyn?

Laffeld S. Was für ein Eifer! und doch haben Eure Gnaden nichts dergleichen zu befürchten. Ihre Jugend und Schönheit....

Frl. Karoline. (fällt ihm in die Rede) Eben die setzen Personen meines Geschlechts am meisten der Gefahr aus. Doch mit Ihnen werde ich mich in keiner befinden. Ich verlange nicht, der Tante ihren Liebhaber zu rauben.

Laffeld S. Machen Sie sich deswegen kein Bedenken! (er küßt ihr die Hand) Ich gehe jetzt, meinem Vater von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben. (geht von der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Fräulein Karoline. Kathrine.

Kathrine. (von der Thüre, wo Fräulein Gertrud hineingegangen ist) Ha, ha, ha! Das ist ein Lärmen in des gnädigen Herrn Zimmer. Fräulein Gertrud schilt ganz erschrecklich auf die Laffelde. Sie will durchaus haben, daß der gnädige Herr sie aus dem Hause verbannen soll.

Frl. Karoline. Ohnfehlbar hast du es angestellt, Kathrine, daß die Tante Laffelds Reden anhören mußte.

Kathrine. Ja, ich läugne es nicht. Fräulein Gertrud hätte sonst niemals geglaubt, daß sie betrogen würde. Dem gnädigen Herrn muß es eben so gehen; sonst thut er die Augen nicht auf.

Frl. Karoline. Ich bin froh, daß ich nichts von deinem Anschlag gewußt habe. Ich hätte gewiß mit Laffelden nicht geredet. Alles, was einem abgekarteten Handel ähnlich sieht, ist mir zuwider.

Kathrine. Eure Gnaden haben auch gar zu viele Bedenklichkeiten.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kasper, (welcher eilig eintritt.)

Kasper. Ist der alte Herr nicht hier? Eure Gnaden vergeben, daß ich so herein trete. Ich habe eine nothwendige Post auszurichten.

Kathrine. Von wem?

Kasper. Vom Doktor Wamp. Er suchte den alten Herrn zu Hause; weil er ihn nicht antraf, schrieb er hier dies Billet, und befahl mir, es gleich zu bestellen.

Frl. Karoline. Sein alter Herr kömmt bald zu meinem Vater; er kann hier auf ihn warten, wenn er will.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Kathrine. Kasper.

Kathrine. Weis er nicht ungefähr, Kasper, was in dem Billet stehen mag?

Kasper. Es wird etwas von des jungen Herrn Anstellung seyn. Das Billet ist schlecht versiegelt. Hier von der Seite läßt sich der Umschlag aufmachen. Allein, was hilfts? ich kann nicht recht Geschriebenes lesen.

Kathrine Ich merke, Kasper, so, wie er gern an den Thüren horcht, sticht ihn auch der Vorwitz, den Innhalt fremder Briefe zu wissen?

Kasper. Je nun, wenns angeht! man braucht uns zu allem, und wir sollten nicht wissen, wozu wir gebraucht werden? — Aber, Kathrine, kann sie nicht lesen?

Kathrine. Das wäre wohl eine Schande, wenn eine Kammerjungfer nicht lesen könnte; Gedrucktes, Geschriebenes, was er will.

Kasper. (eröffnet den Umschlag von der einen Seite, und zieht das Billet heraus) Wir wollen also das Billet mit einander lesen.

Kathrine. Nun, das ist eben nicht gar schön. Doch, weil er schon einmal den Umschlag aufgemacht hat, will ich es thun. (sie liest)

„Ich schreibe Ihnen in aller Eil eine üble Zeitung, „die ich mündlich überbringen wollte. Heut Nach„mittags kam ich bey dem Referenten vor. Nach „einem künstlichen Umschweif, wie wir ihn bey der„gleichen Gelegenheiten zu machen pflegen, ließ ich „etwas von der Erkenntlichkeit einfließen, die Sie „werkthätig bezeugen würden, wenn Ihr Herr „Sohn zu dem bewußten Dienste gelangte. Ich „hatte dabey die Hand in der Tasche, und gab zu er„kennen, daß ich nicht leer gekommen wäre. Der „Referent that, als ob er nichts verstünde. Das „machte mich dreist. Ich zog den gestickten Beutel „mit den 500. Dukaten heraus, und legte ihn ganz „still auf den Schreibtisch. Der Referent, ohne „ein Wort zu reden, klingelte seinem Concipisten. „Als der in das Zimmer trat, sagte er: Herr Doktor „Wamp, ich laße meinen Concipisten kommen, da„mit er ein Zeuge von dem seyn möge, was zwischen „uns vorgehet. Ist dieser Beutel nicht von Ihnen? „haben Sie ihn nicht jetzt auf meinen Schreibtisch „gelegt? Was sollte ich antworten? Ich war ganz „betroffen, ich konnte es nicht läugnen. In welcher „Absicht, fuhr er fort, sind Sie zu mir gekommen? „Um den jungen Laffeld in seinem Gesuch anzuem„pfehlen, war meine Antwort. Gut, sagte der Re„ferent, es ist schon lange, daß ich von Ihnen höre, „daß Sie eine besondere Geschicklichkeit in Anem„pfehlung der Geschäfte besitzen; es ist mir lieb, daß

„ich einmal einen Beweis davon in Händen habe.
„Wahr ists, daß Sie dadurch eben keinen gar vortheil„haften Begriff von meiner Denkungsart an Tag „legen; allein, davon werden wir zu rechter Zeit, „und am rechten Ort, reden. Jetzt rathe ich Ih„nen nur, daß Sie unverzüglich mein Haus räumen, „und es wieder zu betreten nicht wagen. Stellen „Sie sich vor, Laffeld, wie mir zu Muthe war; wie „mir noch jetzo angst und bange ist, nicht allein für „mich, sondern auch für Sie, für Ihren Sohn. „Schaffen Sie Rath, wie es immer seyn kann.

„Wamp.

Das lautet übel.

Kasper. Der Henker! das habe ich mir immer vorgestellt, daß es einmal so ein Ende nehmen würde. Mit des jungen Herrn Anstellung sieht es mißlich aus. Nun müssen wir das Billet wieder zumachen. Nur Licht und Siegelwachs her. Kein Mensch soll es merken.

Kathrine. Mein guter Kasper, er und sein alter Herr, sind fast von gleichem Schlage. (beyde gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Pillendorf.

Frl. Gertrud. (von der andern Seite herein kommend) Ja, ja, der Bruder wird es schon zeitig genug erfahren, was hinter den Laffelden verborgen steckt.

Pillendorf. Gehorsamster Diener, gnädiges Fräulein, Ihnen aufzuwarten, komme ich her.

Fr. Gertrud. Haben Sie etwas mit mir zu sprechen?

Pillendorf. Ich höre eben jetzt von dem jungen Laffeld, daß Eurer Gnaden Heyrath zurück geht.

Frl. Gertrud. Erzählte er Ihnen die Ursache?

Pillendorf. Er hatte keine Zeit sich aufzuhalten. Ich war auch eben nicht sehr darüber betroffen, nach dem, was ich schon von seinem Vater, und von Herrn von Ohlden, gehört hatte. Eure Gnaden haben Recht. In gewissen Jahren ist für Fräuleins der ledige Stand der beste Theil.

Frl. Gertrud. (heftig) Was wollen Sie mit gewissen Jahren sagen?

Pillendorf. Nun, ich meyne, wenn man schon gegen, oder in die vierzig kömmt.

Frl. Gertrud. (heftig) Wer kömmt in die vierzig?

Pillendorf. Wer? nun Eure Gnaden sind ja nicht mehr weit davon.

Frl. Gertrud. (heftig) Wenn vierzig Hundstage wären, würde ich Ihnen antworten, daß Sie schon darinnen sind.

Pillendorf. Seyn Eure Gnaden doch nicht gleich so empfindlich. Alter ist ja keine Schande. Ich gestehe es aller Welt, daß ich ein Sechziger bin. Eure Gnaden haben noch zwanzig Jahre vor sich.

Was ich sagen wollte, war nur, daß Eure Gnaden sich von nun an, einen Plan zu einem ruhigen Leben machen sollten. Wie wäre es, wenn Eure Gnaden Karolinen Ihr Vermögen versicherten? Sie könnten sich dabey alles, was Sie nur selbst wollen, ausbedingen. Karoline und ihr Bräutigam werden sich alle Bedingungen gefallen lassen.

Frl. Gertrud. Pillendorf, ich weis nicht, soll ich über Ihren einfältigen Antrag mich erzürnen, oder lachen? Bekennen Sie die Wahrheit, er rührt nicht von Ihnen her?

Pillendorf. Der Gedanke ist ja ganz natürlich, für eine Person, die ledig bleiben will. Doch, weil ohnehin mit Laffelden die Heyrath zurück geht, brauche ich Eurer Gnaden kein Geheimniß daraus zu machen, daß sein Vater mir an die Hand gab, die Sache vorzubringen.

Frl. Gertrud. Der alte Laffeld? Ha, ha, ha!

Pillendorf. Ja nun, der alte Laffeld! kein anderer, als er; Eure Gnaden können es sicher glauben. Er sagte mir, daß der Herr von Ohlden auf sein Zureden nunmehr sich ganz geneigt bezeugte, mir Karolinen zu geben. Und da vermuthlich seines Sohns Heyrath mit Eurer Gnaden sich zerschlagen dürfte, so möchte ich die Gelegenheit ergreifen, Eure Gnaden zu einer Donation zu bereden. Für seine Braut sorgt man gern, und Eurer Gnaden gereicht die Sache zu keinem Nachtheil. Allenfalls

können Sie ja die Clausul beysetzen: Ausser ich entschlöße mich noch zu heyrathen.

Frl. Gertrud. Armer Pillendorf! wie man Sie zum Besten hat! Hören Sie also, daß Laffeld Karolinen für seinen Sohn begehrt; daß eben er meinen Bruder abhält, sie Ihnen zu geben, daß, wenn wir nicht alle unsere Kräfte dagegen anwenden, der junge Laffeld Karolinen gewiß bekömmt, vielleicht schon morgen der Heyrathscontrakt ausgefertiget wird.

Pillendorf. O, die Erzbetrüger! das ist erschrecklich! Sich meiner zu bedienen, wie der Affe der Katze, als er die Kastanien nicht selbst aus der Glut ziehen wollte. Schon diesen Morgen schöpfte ich Argwohn; ich unterdrückte ihn aber: denn wer hätte wohl eine solche Bosheit vermuthen können! Ja, gnädiges Fräulein, wir wollen alles thun, um die Anschläge der Falschen zu hintertreiben. Ich eile zum Herrn von Ohlden, um ihm die Laffelde in ihrer wahren Gestalt abzumahlen. Ich weis Streiche von dem Alten, über die er erstaunen wird.

(Pillendorf geht auf der Seite ab, wo Fräulein Gertrud herausgekommen ist.)

Dreyzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline.

Frl. Karoline. (von der andern Seite hereintretend) Nun, Fräulein Tante, erkennen Sie jetzt Sieghelms Unschuld?

Frl. Gertrud. In so weit, daß ich von allem dem nichts mehr glaube, was die Laffelde gegen ihn vorgebracht haben. Deßwegen steht er aber noch nicht bey mir in Gnaden; sein Charakter bleibt doch eigensinnig, spöttisch.

Frl. Karoline. Auch diese üble Meynung haben die Laffelde Ihnen beygebracht; Siegheim ist die Redlichkeit, die Offenherzigkeit selbst. Dergleichen edle Gemüther beurtheilen jedermann nach sich. Nicht gewohnt, üble Auslegungen zu machen, andern Absichten anzudichten, wovon keinem geträumt hat, erwarten sie ein Gleiches. Erinnern Sie sich, beste Tante, daß, so oft Sie über Siegheimen aufgebracht waren, allezeit eine Anmerkung der Laffelde über seine Worte dazu Anlaß gab. Gewisse Punkte durfte er nur von fern berühren, so deutete man gleich mit Minen, daß es auf Eure Gnaden, oder auf meinen Vater gienge.

Frl. Gertrud. Wenn ich auch auf Siegheims Seite träte, würde es nichts helfen. Dein Vater ist von den Laffelden ganz bezaubert. Sie haben ihm sogar beygebracht, daß Siegheim sich ingeheim um jenen Dienst bewerbe, den er für deinen Bruder sucht.

Frl. Karoline. Hier kömmt jemand, der Siegheimen rechtfertigen wird.

Vierzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline. Herr Belton.

Belton. (zu Fräulein Gertruden) Nunmehr bin ich im Stande, Eure Gnaden und Herrn von Ohlden zu überzeugen, wie schändlich Sie von den Laffelden hintergangen werden.

Frl. Gertrud. Bey mir braucht es keines Beweises, ich habe selbst Proben davon.

Belton. Was ich weis, übertrifft alles, was Sie sich vorstellen können. Zu eben der Zeit, als Siegheim beschuldiget wird, daß er dem jungen Ohlden im Wege stehe, sind sie, die Laffelde, es selbst, die den Streich spielen. Allein, er ist ihnen übel gelungen.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline. Belton. Herr von Ohlden. Pillendorf. (diese beyde kommen zusammen heraus, wo vorher Pillendorf hineingangen ist.)

Pillendorf. (zu Herrn von Ohlden) Wenn Sie mir nicht glauben wollen, berufe ich mich auf Fräulein Gertruden.

Frl. Gertrud. Ich bilde mir ein, wovon die Rede ist. Da hat der Bruder noch einen bessern Zeugen. (auf Belton weisend)

Belton. (zum Herrn von Ohlden) Ich will Ihnen mit wenig Worten melden, was sie bald mit allen Umständen erfahren werden. Laffeld, der ehrliche Mann, der aufrichtige Freund, hat ihres Sohns Memorial unterschlagen, und, durch Bestechung, für seinen eigenen Sohn den Dienst zu erschleichen gesucht. Ich komme von dem Referenten her. Die Sache ist schon angezeigt. Man wird nach aller Schärfe des Patents verfahren, weil Laffeld, der Vater, und sein würdiger Vertrauter, Doktor Wamp, schon lange im schwarzen Register stehen. Auch der junge Laffeld wird Verdruß haben. Wenigstens kömmt er nicht eher zu einem Amt, als bis er noch alles lernt, was nach den neuen Verordnungen erfordert wird.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Siegheim.

Siegheim. (Zum Herrn von Ohlden) Da ich Herrn Belton antreffe, so werden Sie ohne Zweifel die Neuigkeit schon wissen, welcherwegen ich herkomme; er war kurz vor mir bey dem Referenten. Doch habe ich noch etwas zu hinterbringen.

Hr. v. Ohlden. Was, mein lieber Siegheim?

Siegheim. Daß Ihr Herr Sohn ganz sicher auf den erledigten Dienst rechnen darf. Sobald ich vernahm,

daß Laffeld das Memorial unterschlagen hätte, setzte ich, um keine Zeit zu verlieren, selbst ein anderes auf, und brachte es dem Referenten. Er war recht erfreut darüber, und vertraute mir, daß unter allen Competenten keiner wäre, der Ihrem Herrn Sohn an Geschicklichkeit und andern Eigenschaften gleich käme. Er müsse also nach Pflichten für ihn einrathen, und, da der Hof blos auf Verdienste sehe, glaube er, in voraus Glück wünschen zu können.

Hr. v. Ohlden. Und das thaten Sie, Siegheim? zu der Zeit, als ich in Sie das größte Mißtrauen setzte?

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Kathrine von der Seite, wo Belton und Siegheim eingetreten.

Kathrine. Die beyden Laffelde sind im Vorzimmer.

Frl. Gertrud. Was? die Unwürdigen, die Abscheulichen! unterstehen sich noch. . . .

Kathrine. Sie werden schwerlich hereinkommen. Kasper hat ihnen jetzt ein Billet vom Doktor Wamp zugestellet, worüber sie ganz ausser sich sind. Der junge sagte traurig: Da haben wirs! nun sitze ich zwischen zween Stühlen. Weder Karolinen noch Gertruden; weder des jungen Ohlden, noch ein anderes Amt! Der Alte schlug sich vor die Stirne, und warf sich, ohne ein Wort zu reden, auf einen Stuhl.

Pillendorf. So gehts allen Betrügern. Schaam und späte Reue ist ihr Lohn.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Kasper.

Kasper. Meine beyden Herrn lassen sich entschuldigen. Sie waren schon hier, um ihre Aufwartung zu machen; es ist ihnen aber etwas so dringendes vorgefallen, daß sie gleich haben nach Hause gehen müssen.

Hr. v. Ohlden. Sage er ihnen nur, Kasper, daß ich sie auf immer entschuldigt halte.

Frl. Gertrud. Und in meinem Namen sage er ihnen, daß wenn sie sich wieder im Hause sehen lassen, sie die Treppe geschwinder hinab, als herauf kommen werden.

Kasper. (zu Katharinen) Mich wird sie doch nicht so empfangen, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Mit ihm hat es auch ein Ende. Ich mag keinen Mann, der an der Thüre horcht, und Briefe aufzumachen weis.

Kasper. (im Weggehen) Ja, ja, ich merke schon, Siegheims Johann steckt ihr im Kopf. Das Fräulein nimmt den Herrn, die Jungfer den Bedienten. Adieu, Falsche, Wankelmüthige!

Neunzehnter Auftritt.

Alle Vorigen, ausser Kasper.

Pillendorf. Laffelds Bedienter thut den Ausspruch, daß Siegheim Karolinen heyrathen soll. Ich gebe selbst meine Stimme dazu; er verdient sie.

Frl. Gertrud. Auch ich, Bruder. Wir haben Siegheimen Unrecht gethan.

Siegheim. (küßt Fräulein Gertruden die Hand) Eure Gnaden ersetzen alles durch Ihre Einwilligung. (zum Herrn von Ohlden) Und Sie, mein theuerster Herr von Ohlden, darf ich Sie Vater nennen?

Frl. Karoline. Ja, Sie dürfen es. Die edle Denkungsart meines Vaters, seine Zärtlichkeit gegen mich, sind mir Bürgen dafür. (küßt dem Herrn von Ohlden die Hand) O! ich lese schon unser Glück in Ihren Augen. Bester Vater! entscheiden Sie es.

Hr. v. Ohlden. Ja, Kinder, ich will es thun. Ich war längst dazu entschlossen. Kommt, umarmet mich. (er umarmt Siegheimen und Karolinen, die ihm die Hand küssen.)

Belton. Endlich, Siegheim, empfangen Sie den Lohn Ihrer Redlichkeit! Und Sie, Ohlden, erkennen jetzt, daß, ohne eines der neuen weisen Gesetze, der Betrüger gesieget hätte.

Hr. v. Ohlden. Ich gestehe, daß mein Vorurtheil zu weit gieng. Laffelds Bestrafung, der Trost, daß es noch wahre Freunde giebt, söhnt mich wieder mit den jetzigen Zeiten aus.

Belton. Werther Freund, die Zeiten bleiben sich immer gleich. Eine Abwechslung glücklicher und widriger Begebenheiten. Den stärksten Einfluß in beyde haben die Eigenschaften der zusammen lebenden Menschen. Lassen Sie uns redlich, tugendhaft, und rechtschaffene Bürger seyn; so werden unsere Nachkommen mit Grund sagen: **Ehedem waren gute Zeiten.**

Ende des Lustspiels.

Die

Uebereilung.

Eine freye Uebersetzung

der

Etourderie des Fagan.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt, den 16. Brachmonats 1770.

Vorrede.

Der französische Titel dieses Lustspiels wäre buchstäblich, durch: die Unbesonnenheit, zu übersetzen gewesen; allein, man hat mit gutem Bedacht, den Titel: die Uebereilung, gewählt. Der Charakter eines Unbesonnenen ist, alles ohne Ueberlegung zu thun; eine Uebereilung hingegen kann auch zuweilen der vernünftigste Mann begehen. In diesem Stücke kömmt eigentlich nur eine Uebereilung vor, die zu einem komischen Irrthume Anlaß giebt.

Die Uebersetzung selbst ist frey; denn man hat dem Stücke so viel, wie möglich, die Gestalt eines deutschen Originals zu geben gesucht.

Der Verfasser.

Personen.

Herr von Rosenheim.

Frau von Rosenheim.

Fräulein von Rosenheim, des Herrn von Rosenheim Schwester.

Herr von Liebenfeld, der jüngere.

Herr von Liebenfeld, dessen Oheim.

Herr von Aktenburg, ein alter Liebhaber des Fräuleins von Rosenheim.

Johann, des jüngern Liebenfelds Diener.

Zween Bedienten, aus dem Rosenheimischen Hause.

Die Handlung geht in dem Rosenheimischen Garten, nahe beym Gartenhause, vor.

Erster

Erster Auftritt.

Liebenfeld der jüngere, Johann, (der zuerst hereintritt.)

Johann.

Gehn Eure Gnaden nur herein. Alles ist veranstaltet, daß Sie das Fräulein zu sprechen bekommen werden.

Liebenf. Aber weist du gewiß, daß sie meinen Brief erhalten hat?

Joh. Ganz sicher. Ich habe einen Bedienten auf unsre Seite gebracht, der hat ihn bestellt. Er hat mir auch gesagt, daß die Fräulein von Rosenheim um diese Stunde im Garten spazieren zu gehen pflege. Aber — wozu alle diese Umschweife? Was braucht es viel Briefe und geheime Zusammenkünfte? Warum lassen Sie sich nicht in dem Hause Ihrer Geliebten aufführen? warum halten Sie nicht förmlich um sie an?

Liebenf. Das sollte ich thun, ohne zuvor ihr Herz ausgeforscht zu haben? Wie? wenn meine Freyheit sie beleidigte? —

Joh. Darum seyn Sie unbesorgt! Das wäre das erste Frauenzimmer, das sich über einen Heyrathsantrag beleidigt fände. So blöde in ihren Jahren! —

Liebenf. Was soll ich dir sagen? Es ist meine erste Liebe. Ich liebe auf das heftigste —

Joh. Und eine Person, die Sie nur einmal gesehen haben!

Liebenf. Es ist wahr, ich sah die Fräulein von Rosenheim vorgestern in der Gesellschaft zum erstenmal; aber ihr einnehmendes Wesen bemächtigte sich ganz meiner Seele; Ich würde in meiner Betäubung vielleicht mein Herz verrathen haben; aber ich konnte sie nicht allein sprechen; ihre Mutter ließ sie nicht von ihrer Seite.

Joh. Was sagen Eure Gnaden von einer Mutter des Fräuleins?

Liebenf. Nun! das ältliche Frauenzimmer, das bey ihr war, ist ohne Zweifel ihre Mutter?

Joh. Nein, die Frau von Rosenheim ist nur die Schwägerinn des Fräuleins.

Liebenf. Ich hörte die Namen: Frau und Fräulein von Rosenheim. Die ältere Dame schien sich etwas gebieterisch zu betragen. Meine Vermuthung war ganz natürlich.

Joh. Vortrefflich, daß keine Mutter da ist; um so leichter ist der Zutritt.

Liebenf. Gleichwohl bin ich jetzt, da der Augenblick herannahet, wo ich das Fräulein sprechen soll, voller Unruhe. Vielleicht hat man meine Zuschrift übel aufgenommen? vielleicht wird mein Umgang mißfallen?

Joh. Hm! bey ihrer Gestalt haben Sie das nicht zu fürchten.

Liebens. Aber man macht, wenn man blöde ist, eine schlechte Figur.

Joh. O! in der Liebe überzeugt das Stillschweigen oft mehr, als die größte Beredsamkeit.

Liebens. Nun, weil du so erfahren bist, so sage mir das sicherste Mittel, das Herz einer Schönen zu gewinnen?

Joh. Es giebt ihrer viele! das am seltensten fehlschlägt, ist dieses, wenn man auf eine geschickte Art Geschenke anzubringen weis. Nichts bewährt mehr die Aufrichtigkeit eines Liebhabers. Man kann schwören, daß man vor Liebe sterbe, ohne daß das Herz etwas fühlet. Allein, nur selten wird man den Beutel aufthun, wenn man nicht wirklich verliebt ist.

Liebens. Dies Mittel würde hier übel angebracht seyn.

Joh. Nun, so giebt es ein anderes, die Augensprache. Zum Beyspiel. Dort steht die Schöne, hier bin ich. Ich hefte einen Blick auf sie; aber was für einen schmachtenden Blick! jetzt wirft sie einen auf mich. Unsere Blicke begegnen einander; und unsere Herzen fangen an zu glühen, wie Kohlen zwischen zween Brennspiegeln.

Liebens. Das ist das letzte Mittel, wenn alle andere Zugänge versperret sind.

Joh. Freylich giebt es wirksamere, wenn man einander sprechen kann, Seufzer, abgebrochene Reden. Ungefähr so: Ach! warum hat doch eine so liebenswürdige Person nicht auch ein fühlbares Herz! Ich liebenswürdig, Herr von Liebenfeld? ich besitze keine so grossen Reize. — Ach! antworten Sie mit einem herzbrechenden Seufzer: Mein englisches Fräulein! nur zu viel, nur zu viel für meine Ruhe! Hernach schweigen sie beyde, und sehen einander zärtlich an. Hernach küssen Sie der Schönen die Hand. Sie gesteht wenigstens halb und halb, daß sie Sie nicht hasse. Endlich sagt man es frey heraus, daß man einander liebt; man wiederholt es so oft, so oft, daß man es am Ende satt wird.

Liebenf. Ich werde es gewiß nie werden. Doch wer kömmt?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Rosenheim.

Hr. v. Rosenheim. (ohne Liebenfelden und den Johann zu sehen) Meine Frau und meine Schwester haben schon wieder Streit. Daß doch Frauenzimmer sich so selten vertragen!

Joh. Das ist nicht die Person, die wir erwarten.

Liebenf. Da sieht man deine vortrefflichen Anstalten.

Rosenh. Ich sehe schon, ich muß meine Schwe-

ster aus dem Hause schaffen. Warum besinnet sich ihr alter Altenburg auch so lange! Aber, wer sind diese Leute? Ich glaube, der junge Liebenfeld?

Joh. Er hat uns bemerkt, wir müssen ihn anreden.

Liebenf. Was soll ich ihm sagen? Soll ich ihm meine Absicht entdecken?

Joh. Jetzt bleibt nichts anders übrig. Der Bruder Ihrer Schönen muß es doch einmal wissen.

Rosenh. (zu Liebenfelden) Darf ich mich erkundigen, was Sie zu befehlen haben?

Liebenf. (weis nicht gleich zu antworten.)

Joh. (zu Liebenfelden) Mit der Sprache heraus. Man hat schon unsere Absichten errathen.

Rosenh. Was für Absichten?

Joh. Daß es um ein —

Rosenh. Um — —

Liebenf. Wohin bringst du mich?

Joh. Um ein verliebtes Anliegen zu thun ist.

Rosenh. Wie? darf ich es nicht wissen?

Liebenf. Ja, mein Herr von Rosenheim. Ich habe mich der Ursache nicht zu schämen, die mich hieher führt; ich will sie Ihnen frey entdecken.

Rosenh. Thun sie es.

Liebenf. Ich hoffte, hier eine liebenswürdige Person anzutreffen, die von Ihnen abhängt, und die ich anbete. In der Ungewißheit, wie meine Neigung aufgenommen werden dürfte, wollte ich

vorher ihre Gesinnungen erforschen, ehe ich einen weitern Schritt wagte. Da aber ein Zufall meinen Plan verrücket, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen zu eröffnen, daß es Ihre liebenswürdige Fräulein Schwester ist, gegen die ich die zärtlichsten Gesinnungen hege.

Rosenh. Wie, Herr von Liebenfeld? Sie sind in meine Schwester verliebt?

Liebenf. Mein Antrag wird Ihnen übereilt, vielleicht verwegen scheinen. Allein, es ist mir unmöglich, einer so heftigen Leidenschaft länger zu gebieten. Ja, mein Herr von Rosenheim, ich bete Ihre liebenswürdige Schwester an. Vor drey Tagen hatte ich das Glück, sie mit Ihrer Frau Gemahlinn in einer Gesellschaft anzutreffen. Fräulein von Rosenheim zu sehen, und von ihr entzückt zu seyn, war eines. Seit diesem Augenblicke habe ich alle meine Ruhe verlohren. Ohne dem Besitz ihrer Person finde ich sie nicht wieder. Meine Familie, meine Umstände, sind Ihnen bekannt. Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden, wenn Ihnen mein Antrag nicht mißfällt.

Rosenh. Ich kenne Ihren Herrn Oheim sehr wohl, ob ich gleich bey meiner eingezogenen Lebensart meine alten Freunde selten sehe. Sie haben von ihm eine ansehnliche Erbschaft zu hoffen. Weis er etwas von Ihren Absichten?

Liebenf. Noch nicht, aber —

Rosenh. Er sollte billig vor allen andern davon wissen.

Liebenf. Das ist auch mein Vorsatz. Ich wollte nur vorher der Gesinnung Ihrer Fräulein Schwester versichert seyn. Mein Wagen hält nicht weit von hier; ich fahre den Augenblick zu meinem Oheim, wenn ich nur indessen hoffen darf.

Rosenh. Mein werthester Herr von Liebenfeld, ich bin Ihnen recht sehr geneigt. Wenn nur Ihr Oheim nichts dagegen hat, daß Sie so jung heyrathen. Sie sind ja kaum zwanzig Jahr alt!

Liebenf. Er giebt gewiß seine Einwilligung, mit Freuden giebt er sie, ich stehe gut dafür.

Rosenh. Ich zweifle nicht daran; doch möchte ich ihn gern vorher selbst sprechen.

Liebenf. In einer halben Stunde wird er hier seyn, er wohnt gleich in der nächsten Gasse, in seinem Garten. Ich eile zu ihm.

Rosenh. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier verweilen?

Liebenf. Nein, ein jeder Augenblick ist mir kostbar.

Rosenh. Aber —

Liebenf. Ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Oheim herbringe, bis ich meines Glücks versichert bin. Entschuldigen Sie mich, theuerster Herr von Rosenheim.

(er geht eilig ab.)

Joh. Unsere Sachen gehen geschwinder, als ich geglaubt habe.

Dritter Auftritt.

Herr von Rosenheim allein.

Nun, in Wahrheit, das ist ein Zufall, der mir recht gewünscht kömmt. Keine bessere Gelegenheit konnte ich finden, Frieden im Hause zu stiften. Was für ein närrisches Ding ists nicht um die Liebe? Er findet meine Schwester anbetungswürdig; er will sterben, wenn er sie nicht zur Frau bekömmt, und gleichwohl hat diese entzückende Schöne schon fünf und vierzigmal ihren Geburtstag erlebt! Doch es wundert mich eben so sehr nicht. Die erste Liebe junger Mannspersonen fällt oft auf Frauenzimmer, die ihnen an Jahren ungleich sind. Ha, ha, ha, bloß wegen des alten Aktenburgs ist es mir lieb, der sich so lange besinnet, ob er meine Schwester heyrathen soll? Der Pinsel sagte mir noch gestern: Herr Bruder! ich weiß nicht, ob aus meiner Heyrath etwas wird. Deine Schwester ist bisweilen so wunderlich — Gut, mein lieber Aktenburg! jetzt wirst du sehen, daß andere Leute nicht so delikat sind, wie du. — Hier kömmt sie eben mit meiner Frau.

Vierter Auftritt.

Frau von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, und Herr von Rosenheim.

Frl. v. Rosenh. Gehn Sie, gehn Sie, hochweise Frau Schwägerinn, mit Ihren spitzfindigen Anmerkungen. Es ist schon Ihre Art, den Leuten unangenehme Dinge zu sagen.

Hr. v. Rosenh. Nun, giebt es wieder Händel?

Fr. v. Rosenh. Nehmen Sie doch nicht alles gleich so übel! Ich habe nicht daran gedacht, Sie zu beleidigen. Es thut mir leid, daß —

Frl. v. Rosenh. (heftig) Ja, freylich thut es Ihnen leid....

Hr. v. Rosenh. Seyd doch stille! ich habe euch etwas zu sagen.

Frl. v. Rosenh. (noch immer heftig) Ja, es thut Ihnen leid, daß sich Leute finden, die meine Verdienste zu schätzen wissen.

Hr. v. Rosenh. So wollt ihr mich nicht hören?

Fr. v. Rosenh. Sie muthen mir, in der That, niederträchtige Gesinnungen zu, da ich doch thue, was eine aufrichtige Freundschaft von mir fordert. Ich bat Sie nur, den Schmeicheleyen eines jungen Menschen nicht so leicht zu glauben; eines Menschen, der Sie ein einzigesmal gesehen hat, und dem es einfällt, Ihnen einen verliebten Brief zu schreiben. Wie bald ändern nicht dergleichen junge Herren ih-

re Gesinnungen? hernach bedauret man seine Leichtgläubigkeit.

Frl. v. Rosenh. Es ist wahr, er hat mich nur einmal gesehen. Ich weis aber, was er mir sagte, da er mir beym Weggehen aus der Gesellschaft, (spöttisch) vorzüglich vor Ihnen, den Arm reichte, als wir in den Wagen stiegen. Ich bemerkte gar zu gut den tiefen Eindruck, den ich bey ihm gemacht hatte. Eine heftige Liebe entsteht allezeit plötzlich. Doch, lassen Sie uns nicht weiter davon reden. — Herr Bruder, ich habe Ihnen zu sagen, daß ein gewisser von Liebenfeld mir in solchen Ausdrücken zuschreibet, die ernstliche Absichten auf meine Person verrathen. Sie glauben mir vielleicht nicht? so hören Sie denn: (sie liest) „Gnädiges Fräulein! Ich „unterstand mich neulich nicht, um die Erlaubniß „zu bitten, Ihnen in Ihrem Hause aufwarten zu „dörfen. Heut wage ich es, und wende mich an „Sie selbst —

Hr. v. Rosenh. Ich wundere mich gar nicht über das, was er schreibt.

Frl. v. Rosenh. Hören Sie weiter: (sie liest) „an „Sie selbst, schönstes Fräulein. Allein, ich sage es „Ihnen vorher, ich erscheine als ein Liebhaber, und „zwar als ein solcher, auf dessen Herz Sie einen „Eindruck gemacht haben, der, so lange ich lebe, „dauern wird. Darf ich nun kommen? Mein „Schicksal hängt von Ihrer Antwort ab.“

Karl von Liebenfeld.

Hr. v. Rosenh. Ich kann dir noch mehr sagen, Schwester. Den Augenblick ist Liebenfeld selbst bey mir gewesen, und hat mir seine Neigung entdeckt.

Frl. v. Rosenh. (freudig) Er ist schon da gewesen? er hat schon mit dem Bruder geredet? Hören Sie es, Schwägerinn?

Fr. v. Rosenh. Wenn es so ist, kann ich nichts weiter sagen.

Hr. v. Rosenh. Er hatte sich in den Garten geschlichen, in der Hoffnung, dich (zur Schwester) zu sprechen. Allein, statt deiner traf er mich an; da konnte er mir seine Absicht nicht länger geheim halten. Er schien eben so aufrichtig, als heftig verliebt.

Frl. v. Rosenh. Ja freylich, heftig verliebt, sterblich verliebt! O mein lieber Bruder, du mußt mir helfen. Ich kann ihn nicht lange in der Ungewißheit lassen; ich muß ihm melden, daß mein Herz nicht unempfindlich ist; daß er hoffen kann.

Fr. v. Rosenh. Um des Himmels willen, Fräulein Schwester, alles das wollen Sie ihm schreiben?

Frl. v. Rosenh. (mit einer wichtigen Mine) Ja, hochgeehrteste Frau Schwägerinn, Sie mögen sagen, was Sie wollen. Ich will es ihm schreiben; mein Bruder soll mein Secretär seyn. Mir selbst traue ich nicht; ich möchte zu viel sagen; meine Empfindung möchte allzustark hervorleuchten. So schmeichelhaft auch ein solcher Sieg ist, so muß ein Frauenzimmer doch seine Neigung verbergen. Komm, Bru-

der, wir wollen keinen Augenblick verlieren. (zur Frau von Rosenheim) Möchten Sie und Aktenburg aus Verdruß darüber vergehn!

Hr. v. Rosenh. Ich folge gleich nach. (Die Fräulein von Rosenheim geht in das Gartenhaus.)

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Rosenheim.

Hr. v. Rosenh. Aber, mein Engel, du solltest es ja gern sehen, daß die Närrinn heyrathet. Wie lange habe ich nicht gewünscht, ihrer los zu werden!

Fr. v. Rosenh. Glaube mir, mein Schatz, was ich ihr sagte, geschahe aus Freundschaft. Aber solltest du auch böse auf mich werden: so muß ich dir doch gestehen, daß ich noch immer nicht begreife, wie eine Person, von ihren Jahren, eine so heftige Neigung einflössen kann. Ich habe alles wahrgenommen, was, zwischen ihr und Liebenfelden, in der Gesellschaft vorgegangen ist. Sollte etwa der junge Mensch mit ihr seinen Scherz treiben, weil sie ihm auf eine so unvorsichtige Art dazu Anlaß gab?

Hr. v. Rosenh. O, das geht zu weit! Ich sage es noch einmal, er hat meine Schwester von mir begehret.

Fr. v. Rosenh. Nun ich zweifle nicht daran.

Hr. v. Rosenh. Mein Engel, ich will nichts wider deinen Willen thun. Hast du ein Bedenken, ist dir die Heyrath nicht anständig, so gebe ich dir mein Wort, es soll nichts daraus werden. Allein, man muß doch glauben, was wirklich ist. Nie hat ein Liebhaber mehr Ernst blicken lassen. Doch still! hier kömmt er schon von seinem Oheim zurück. Jetzt kannst du es selbst hören.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, der junge v. Liebenfeld.

Liebenf. (für sich, indem er die Frau von Rosenheim erblickt) Himmel! hier ist sie; wie bestürzt macht mich ihre Gegenwart!

Hr. v. Rosenh. Schon wieder da? Das heißt geeilet. Was bringen Sie für Nachrichten?

Liebenf. (für sich) Kaum kann ich reden.

Hr. v. Rosenh. Haben Sie Ihren Oheim angetroffen? Giebt er seine Einwilligung?

Liebenf. Längstens in einer Viertelstunde wird er Ihnen aufwarten.

Hr. v. Rosenh. Nun es freuet mich, daß seine Gesinnungen mit Ihrem Verlangen übereinstimmen; die meinigen habe ich Ihnen schon entdeckt. (er weist auf die Frau von Rosenheim) Doch meine Einwilligung allein ist nicht hinlänglich. (zur Frau von

Rosenheim) Ich lege bey Ihnen mein Wort für Herrn von Liebenfeld ein. (zu Liebenfeld) Das Frauenzimmer denkt zuweilen anders, als wir. Sie haben von der Aufrichtigkeit der jungen Liebhaber nicht allzeit die vortheilhaftesten Begriffe. Vielleicht setzt man Ihnen Bedenklichkeiten entgegen. Vertheidigen Sie Ihre Sache. (geht in das Gartenhaus ab)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rosenheim. Herr von Liebenfeld der jüngere.

Fr. v. Rosenh. (für sich) Er scheint mir ganz bestürzt.

Liebenf. (furchtsam) Also zweifeln Eure Gnaden an meiner Aufrichtigkeit? Wie unglücklich bin ich, daß man Ihnen so widrige Begriffe beygebracht hat?

Fr. v. Rosenh. Mein Herr von Liebenfeld, ich bin gewohnt, frey zu sagen, was ich denke. Ich gestehe Ihnen, daß ich ein wenig gezweifelt habe, ob man einer so schnell entstandenen Liebe trauen darf?

Liebenf. (heftig) Ob man ihr trauen darf? Lieber ohne Zurückhaltung gesagt, daß sie mißfällt. Zeugt nicht selbst meine Unruhe, meine Uebereilung, genugsam von ihrer Heftigkeit? Was konnte mich sonst zu einem solchen Schritte bewegen? Hätte ich es wohl gewagt, zu schreiben? Wäre ich so unan-

gemeldet hereingekommen? Und hätte ich wohl mündlich das Geständniß einer unglücklichen Liebe wiederholt, die mich das Leben kosten wird?

Fr. v. Rosenh. (lächelnd) Mein kleiner Zweifel wird Ihnen nicht so theuer zu stehen kommen. Aber die Sprache der Verliebten ist schon einmal in diesem Tone gestimmt. Ich wundere mich nicht darüber. Man glaubt oft selbst, mehr gerührt zu seyn, als man es wirklich ist.

Liebenf. Wie grausam sind nicht Ihre Anmerkungen!

Fr. v. Rosenh. Vielleicht thue ich Ihnen Unrecht. Müssen Sie aber nicht selbst zugeben, daß eine so heftige Leidenschaft, auf bloß einmal Sehen, etwas ganz ausserordentliches ist?

Liebenf. Eure Gnaden wollen mich nur prüfen. Wie wäre es sonst möglich, daß Sie ein solches Mißtrauen zeigen könnten? Wenn ich selbst an der Beständigkeit meiner Gesinnungen zweifelte, würden nicht die bezaubernden Reize, die mich gefesselt haben, dafür Bürge seyn?

Fr. v. Rosenh. Das sind abermals Ausdrücke —

Liebenf. Die mißfallen —

Fr. v. Rosenh. Nein, die ich übertrieben finde. Jedem andern würden sie eben so vorkommen. Die Reize, die Sie rühmen, können ihren Werth haben; Sie sollten aber billig von Ihrer Geliebten noch andere Eigenschaften anführen, Tugend, Vernunft,

Witz, Annehmlichkeit des Umgangs. Ich hätte geglaubt, diese Eigenschaften sollten Sie vorzüglich gerührt haben.

Liebenf. Ach! alles, alles hat mich gerühret! Aber warum soll ich nicht das nennen, was mich gleich beym ersten Anblicke bezaubert hat? Meine Ausdrücke davon sind nicht übertrieben; sie sagen nicht die Hälfte von dem, was ich empfinde. Auch zu diesem Opfer will ich mich entschließen, ich will davon schweigen. Nur die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen lasse ich nicht anfechten.

Fr. v. Rosenh. Nun, beruhigen Sie sich, ich habe Sie, wie Sie selbst sagen, nur auf die Probe gestellt. Sie wissen sich so gut zu verantworten, daß man Ihnen glauben muß.

Liebenf. Ach! Sie geben mir das Leben wieder.

Fr. v. Rosenh. Ich sehe, daß Sie aufrichtig lieben.

Liebenf. Wie groß ist mein Entzücken, daß ich endlich Glauben finde! Verbannt sey auf immer aller Zweifel! Ja gewiß, nie, nie hat es einen aufrichtigern, zärtlichern Liebhaber gegeben, als ich bin. Allein, noch immer fehlt zu meiner Zufriedenheit das Wesentlichste. Ist auch das Herz meiner angebeteten Rosenheim gerührt? darf ich ihre Gegenliebe hoffen?

Fr. v. Rosenh. Sie ist nicht unempfindlich.

Liebenf. Himmel! kann ich mich dessen schmeicheln?

Fr. v. Rosenh. Ja, mein Herr von Liebenfeld. Nun darf ich Ihnen sagen, daß ihr Antrag wohl aufgenommen wird.

Liebenf. (küßt ihr die Hand.) Ich bin vor Freuden ausser mir.

Fr. v. Rosenh. Ihre Geburt, Ihre Person, alles redet für Sie.

Liebenf. Allzu gütig! Ich erkenne nur gar zu wohl, wie unendlich das Glück, wornach ich strebe, alle meine Verdienste übersteigt.

Fr. v. Rosenh. Durch so viel Bescheidenheit werden sie noch größer. Doch, ich sehe meine Schwägerinn kommen. Reden Sie mit ihr, versichern Sie sich ihrer Einwilligung. (lächelnd) Sie werden wohl nichts dagegen haben, daß ich Sie mit ihr allein lasse? (geht ab.)

Achter Auftritt.

Liebenfeld der jüngere. Fräul. v. Rosenheim.

Liebenf. (für sich) In was für eine Unruhe hat sie mich vom Anfange gesetzt! Nun lebe ich wieder auf. Doch sollte etwa ihre Schwägerinn meinen Absichten entgegen seyn? Ich will es nicht hoffen.

Frl. v. Rosenh. Sind Sie es? Ihre Eilfertigkeit ist allerliebst. Sie widerlegt am besten alle Zweifel, die man gegen Ihre Gesinnungen erregen wollte. Meine Schwägerinn wird Ihnen eine Menge Sachen vorgeredet haben? Wundern Sie sich nicht darüber; es ist schon ihre Art so, immer mißtrauisch zu seyn. Ich bin ganz anders.

Liebenf. Eure Gnaden beruhigen mich. Kann ich also hoffen?

Frl. v. Rosenh. Hoffen Sie, mein werthester Liebenfeld. Ja, hoffen Sie alles, was man immer hoffen kann. Sie haben geschrieben, man hat Ihren Brief wohl aufgenommen.

Liebenf. Ich bekenne, meine Kühnheit war sehr groß.

Frl. v. Rosenh. Warum?

Liebenf. So schnell hätte ich vielleicht meine Liebe nicht entdecken sollen.

Frl. v. Rosenh. Ein dergleichen Bekenntniß mißfällt nie, wenn es von einer Person kömmt, wie Sie sind. Einmal muß doch der Anfang gemacht werden. Da man nicht wußte, wie bald man Sie zu sehen bekommen würde, hat man Ihr Schreiben beantwortet. Meine Schwägerinn hatte zwar dabey allerley Bedenken. Sie glaubte, es schicke sich nicht, sogleich und so deutlich zu antworten; allein, ich habe sie durch meine Gründe widerlegt.

Liebenf. Welche Güte!

Frl. v. Rosenh. Da die Antwort schon einmal entworfen ist, so muß man Sie des Vergnügens nicht berauben, deren Innhalt zu lesen. Hier ist sie. Sie werden daraus ersehen, was für Gesinnungen man gegen ihre Person hegt.

Liebenf. Kann ich Eurer Gnaden wohl genug danken? Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hände tausendmal dafür küsse. (er küßt ihr die Hand.)

Frl. v. Rosenh. Man sollte Ihnen billig dergleichen kleine Freyheiten noch nicht gestatten.

Liebenf. Es ist wahr, sie werden mir alsdenn mehr erlaubt seyn, wenn die glücklichste der Heyrathen uns näher verbunden hat.

Frl. v. Rosenh. (schaamhaft) Ach! alsdenn — alsdenn ist Ihnen alles erlaubt.

Liebenf. Wenn man einander so nahe angeht, ist nichts natürlicher.

Frl. v. Rosenh. Man müßte wohl äusserst wunderlich seyn, wenn man sich darüber aufhalten wollte. Ich kann Sie ja sodann für mein anderes Ich ansehen.

Liebenf. Man kann sich nicht schmeichelhafter ausdrücken. O, diese erwünschte Verbindung macht mich zu dem glücklichsten Menschen auf Erden.

Frl. v. Rosenh. (mit einer wichtigen Mine) Gewiß, Sie werden sich nicht zu beklagen haben. Sie bekommen eine Gemahlinn, die Welt besitzt; die alle Pflichten ihres künftigen Standes kennet.

Liebenf. (heftig) Sagen Eure Gnaden, die vollkommenste Person.

Frl. v. Rosenh. Die hundert Parthien ausschlug, (zärtlich) weil sie der Himmel für den Herrn von Liebenfeld bestimmt hatte.

Liebenf. Ach, niemand kann alle Ihre Vollkommenheiten beschreiben! Aber hätte ich wohl vorgesehen, daß man mir so gütig begegnen würde? Wie ungegründet war meine Furcht!

Frl. v. Rosenh. Ihre Furcht befremdet mich gar nicht. Eine heftige Liebe ist allzeit furchtsam.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr von Aktenburg will seine Aufwartung machen.

Frl. v. Rosenh. Aktenburg? der kömmt mir eben recht. Sagt ihm, daß ich noch heut, aber zum leztenmal, seinen Besuch annehmen werde.

Zehnter Auftritt.

Fräulein von Rosenheim. Herr v. Liebenfeld.

Frl. v. Rosenh. Dieser Aktenburg, der sich anmelden läßt, hat sich auch einfallen lassen, eine Lie-

beserklärung zu machen; man wird ihn aber nach Hause schicken. Doch, es wäre ein wenig zu hart, ihm den Abschied in Gegenwart seines Nebenbuhlers zu geben. Sie werden mich schon einen Augenblick mit ihm allein lassen. Gehn Sie indessen in der Allee spatziren.

Liebenf. (den Brief, den ihm Fräulein von Rosenheim gegeben hat, in der Hand haltend) Ich habe hier etwas in den Händen, das mir die angenehmste Unterhaltung verschaffen wird.

Eilfter Auftritt.

Fräulein von Rosenheim allein.

Ich wollte, daß meine neidische Schwägerinn sähe, wie inbrünstig er mich liebt. Der allerliebste junge Mensch! wie stolz bin ich auf eine solche Eroberung! Aber seine Liebe ist doch ganz ausserordentlich heftig. Ich muß machen, daß unsere Heyrath bald zu Stande kömmt, sonst möchte mir das gute Kind krank werden. Und ich selbst könnte — —

(Herr von Aktenburg tritt ein.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein von Rosenheim. Herr von Aktenburg.

Hr. v. Aktenb. Gnädiges Fräulein, was muß ich hören? ists wahr? ists möglich? Man sagt, daß ein anderer Liebhaber mich verdrängen will; daß es schon wirklich aufs Heyrathen ankömmt.

Frl. v. Rosenh. Man muß so schwach im Kopfe seyn, wie Sie, um eine Unmöglichkeit darinn zu finden.

Hr. v. Aktenb. Wie nehmen Sie doch alles so übel auf! So verstehe ichs nicht. Der Himmel bewahre mich, Fräulein, daß ich Sie beleidigen sollte! Ach nein! die Verzweiflung redet aus mir. Schon fünf Jahre, fünf ganze Jahre hofte ich, Sie zu heyrathen.

Frl. v. Rosenh. (heftig) Warum haben Sie sich so lange bedacht? Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, das Zaudern würde Ihnen am Ende theuer zu stehen kommen?

Hr. v. Aktenb. (für sich) Sie hat Recht. Ich weis selbst nicht, wie ich so lange habe warten können. (er sieht sie an) Wahrhaftig, Sie sind liebenswürdig!

Frl. v. Rosenh. Liebenswürdig! Fangen Sie erst heut an zu sehen?

Hr. v. Aktenb. Wie sehr habe ich gefehlt?

Frl. v. Rosenh. (spöttisch) Warum nahmen Sie kein Augenglas?

Hr. v. Aktenb. Ach, wie schön sind Sie!

Frl. v. Rosenh. Im Ernste?

Hr. v. Aktenb. Ja, schön, anbetenswürdig. Ich, Blinder! Jetzt gehn mir die Augen auf. Ich verwundere mich nicht mehr, daß man Sie mir so vor dem Munde wegschnappt. Der Henker hole! ich war wohl ein rechter Stockfisch! (fällt auf die Knie) Aber, englische Rosenheim! haben Sie doch Mitleiden mit einem alten Liebhaber! Thun Sie mir nicht so sehr Unrecht!

Frl. v. Rosenh. Zu spät. Nun muß ich unerbittlich seyn. Es thut mir zwar leid, allein, mein guter Aktenburg, Sie haben es so haben wollen. Schreiben Sie sich selbst ihr unglückliches Schicksal zu.

Hr. v. Aktenb. Wie? Ist für den armen Aktenburg gar keine Hoffnung übrig?

Frl. v. Rosenh. Stehen Sie auf, Sie kommen mir zu nahe. Sie müssen mich nun schon als eine Person betrachten, die einem andern zugehört. Nicht einmal sehen darf ich sie mehr.

Hr. v. Aktenb. Nicht einmal sehen? (steht auf)

Frl. v. Rosenh. Würde es sich wohl schicken, daß der, der ehedem mein Liebhaber war, noch ins Haus käme? Was würde Herr von Liebenfeld denken?

Hr. v. Aktenb. Entsetzlicher Streich!

Frl. v. Rosenh. Mit meinem Schicksale kann ich zufrieden seyn. Ich heyrathe den liebenswürdigsten jungen Menschen; kaum zwanzig Jahre alt, von Stande, sterblich in mich verliebt, der alle Minuten zählt mich zu besitzen.

Hr. v. Aktenb. Wer hätte sich träumen lassen, daß ein anderer so geschwind zufahren sollte! Um des Himmels willen, Fräulein von Rosenheim.

Frl. v. Rosenh. Mein guter Aktenburg, Seufzen, Weinen, alles ist vergebens; Ihr Beyspiel wird andern, die so lange zaudern, zur Warnung dienen. Leben Sie wohl.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Aktenburg allein.

Sie muß Schönheiten besitzen, die ich bisher nicht wahrgenommen habe. Wie hätte sonst der junge Liebenfeld sich so plötzlich in Sie verliebt? Doch, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Hier kömmt jemand; ohne Zweifel Liebenfeld. Ich muß mit ihm reden; vielleicht steht er ab, wenn er hört, wie lange unsere Bekanntschaft schon dauert.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Aktenburg, Herr von Liebenfeld der Jüngere.

Liebenfeld. (ohne den Herrn von Aktenburg zu sehen, liest in dem Antwortsschreiben der Fräulein von Rosenheim.) Jedes Wort dieses entzückenden Briefs vermehret meine Flammen.

Aktenb. (von der Seite in den Brief sehend) Ja, ja, es ist ihre Handschrift; ich kenne sie nur gar zu gut.

Liebenf. (liest) „Suchen Sie unsere Verbindung „zu beschleunigen. Ich erlaube es Ihnen."
(küßt den Brief.)

Aktenb. Die Ungetreue!

Liebenf. (liest) „Es ist zwar ein gewisser Herr „von Aktenburg. . ,

Aktenb. Sie denkt doch noch an mich.

Liebenf. (liest) „Den ich von Herzen hasse."

Aktenb. (laut, daß es Liebenfeld höret) O! sie hat nicht immer so gedacht.

Liebenf. Was beliebt? Wer sind Sie?

Aktenb. Ich bin dieser Aktenburg, dessen Namen Sie erst gelesen haben. Sie wissen also nunmehr, daß zwischen Fräulein von Rosenheim und mir eine Bekanntschaft war.

Liebenf. Der Bekanntschaften giebt es viele.

Aktenb. Sie wissen aber noch nicht, daß ich mir

schmeicheln durfte, von der Fräulein Rosenheim nicht gehasset zu seyn.

Liebenf. Vielleicht? vielleicht auch nicht?

Aktenb. Es hat doch seine Richtigkeit. Ich könnte Sie leicht davon überführen. Doch in allem, was das schöne Geschlecht betrifft, muß man verschwiegen seyn.

Liebenf. Sie haben schon zu viel geredet.

Aktenb. Gar nicht, mein Herr von Liebenfeld. die Fräulein von Rosenheim hat mir mehr als einmal geschrieben.

Liebenf. Geschrieben? Ihnen?

Aktenb. Ja, mir, mir. Und mit aller Vorsichtigkeit ließ man Merkmale der Zärtlichkeit blicken.

Liebenf. Sie möchten mich gern in Unruhe setzen, allein Sie wissen es nicht recht anzufangen. Wenn die Fräulein von Rosenheim Ihnen so geneigt war, warum brachten Sie Ihre Heyrath nicht eher zu Stande?

Aktenb. Ich bekenne selbst, daß ich es hätte thun sollen.

Liebenf. Wenn Sie sonst keine Ursache anzugeben wissen. — —

Aktenb. Eine kann ich Ihnen sagen. Die Fräulein von Rosenheim hat, bey allen Vollkommenheiten, gewisse Stunden (er zeigt auf die Stirne.)

Liebenf. (für sich) Er ist nicht recht bey Sinnen.

Aktenb. Ja, ja, gewisse Stunden, wo sie — et-

was wunderlich ist. Gleichwohl liebe ich sie zum Sterben; und wenn ich sie nicht bekomme, werde ich darüber närrisch.

Liebenf. Ich fürchte immer, mein guter Aktenburg, Ihr Verstand hat schon ein wenig gelitten. Was Sie mir da sagen, ist so sonderbar —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Bedienten, (deren einer nach dem andern aus dem Gartenhause kommt.)

Erster Bedienter. (zu Liebenfelden) Die gnädige Frau läßt Eure Gnaden ersuchen, in das Haus zu kommen.

Liebenf. Ich wartete nur auf ihren Befehl. Gleich werde ich erscheinen.

Aktenb. (für sich) Sogar die Frau vom Hause hat sich auf seine Seite geschlagen?

Zweyter Bedienter. (zu Liebenfelden) Das gnädige Fräulein läßt Eure Gnaden bitten, nur noch einen Augenblick hier zu verweilen. Sie will ein paar Worte mit Ihnen alleine sprechen.

Liebenf. (etwas leise, und mit einem zärtlichen Tone) Sage er ihr, daß sie allzuviele Gnade für mich hat, und daß ich sie mit Verlangen erwarte.

Sechszehnter Auftritt.

Liebenfeld, Aktenburg.

Aktenburg. Nein, das kann ich nicht so gelassen ansehn! Ich muß noch einmal mit ihr sprechen. Ich will mich ihr zu Füssen werfen; ich will seufzen, weinen, ich will sie beschwören; ich will ihr vorstellen, daß ich das älteste Recht auf ihr Herz habe. Alle meine Beredtsamkeit will ich anwenden.

(geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Liebenfeld allein.

Ist es möglich, daß man eine so liebenswürdige Person diesem alten Narren hat aufopfern wollen? Vielleicht hat er gleichwol das Glück, ihr zu gefallen? Die Liebe ist oft blind.

Achtzehnter Auftritt.

Frau von Rosenheim, Liebenfeld der Jüngere.

Fr. v. Rosenh. So muß ich selbst kommen, um Sie hinein zu nöthigen? Bald verfalle ich wieder auf meine vorigen Zweifel.

Liebens. Diesen Augenblick bekam ich den Befehl, hier zu warten.

Fr. v. Rosenh. Von wem?

Liebens. In Ihrem Namen wurde mir die Post ausgerichtet.

Fr. v. Rosenh. Die Bedienten müssen einen Irrthum begangen haben.

Liebens. Ach! mir liegt etwas wichtigeres auf dem Herzen. Eben jetzt geht Herr von Aktenburg von mir weg; er will sich Ihnen zu Füssen werfen, er will sein Aeusserstes anwenden. Sollte ihm noch Hoffnung übrig bleiben?

Fr. v. Rosenh. Es ist wahr, er ist auf das äusserste betroffen. Ich habe selbst mit ihm Mitleid.

Liebens. Mitleid mit ihm? Und das sagen Sie mir, Grausame?

Fr. v. Rosenh. (lächelnd) Die Ausrufung ist etwas zu lebhaft. Doch, man muß sich schon dazu gewöhnen. Was haben Sie noch zu fürchten? Ist nicht alles so gut als richtig?

Liebens. So gut, als richtig? Wenn die Klagen eines andern Liebhabers Sie rühren?

Fr. v. Rosenh. Dem ungeachtet bekömmt er seinen Abschied.

Liebens. Gerührt seyn, und wieder lieben, ist einerley. Ach, theuerste Rosenheim! wenn ich mit Ihrer Person nicht zugleich Ihr Herz erhalte, so bin ich verloren.

Fr. v. Rosenh. Meine Person? mein Herz? —

Liebenf. Ja. Wenn Ihr Herz meinen Mitbuhler bedauert, so ist es noch getheilt; so muß ich immer fürchten.

Fr. v. Rosenh. Ich bekenne, daß ich Sie nicht verstehe.

Liebenf. Leider! verstehe ich Sie um so besser! Gleich bey der ersten Unterredung nahm ich eine gewisse Kaltsinnigkeit wahr. Zwar tröstete mich bald darauf die Antwort auf mein Schreiben; allein diese hatte ich bloß der Vorbitte anderer zu verdanken. Und wenn auch jetzt alle Umstände günstig scheinen: so sagen doch diese schönen Augen mir das nicht, was mich allein glücklich machen kann.

Fr. v. Rosenh. Welche Verwirrung! Habe ich mich nicht deutlich genug erklärt? Man findet für gut, zu ihrem Verlangen meine Einwilligung zu begehren. Ich prüfe zuvor ihre Gesinnungen; sie scheinen mir aufrichtig. Ich ertheile meine Einwilligung mit Freuden, das mich auch jetzt nicht reuet. Aber ums Himmels willen! was begehren Sie weiter von mir? Was suchen Sie in meinen Augen, das Ihre Glückseligkeit befestigen soll?

Liebenf. (heftig) Grausame! spotten Sie nur eines Unglückseligen! Kann man lieben, und dabey kaltsinnig seyn?

Fr. v. Rosenh. Wie? ich kaltsinnig? ich Sie lieben?

Liebenf. Lieben? — Nein, das darf ich nicht fordern, das wåre zu viel. Keine betrůgende Hoffnung mehr! Mein Schicksal ist zu meinem Unglůck entschieden. Grausame! erfůllen Sie so Ihre Zusage? Warum mußte ich Sie sehen! warum mußte ich sie lieben!

Fr. v. Rosenh. (fållt ihm in die Rede) Mich lieben Sie?

Liebenf. Ja, Sie liebe ich, Sie bete ich an.

Fr. v. Rosenh. Was reden Sie, Liebenfeld? Sind Sie ausser sich?

Liebenf. (heftig) Ja, ich bin ausser mir. Warum treiben Sie ihren Spott so weit. Unglůcklicher Tag, unselige Stunde, wo ich Sie sah.

Fr. v. Rosenh. Wahrhaftig, Sie erschrecken mich. Wissen sie nicht. . . .

Liebenf. Nein, nichts weis ich. Doch ich will schweigen, ich will Ihnen keine weitern Vorwůrfe machen. (nach einem kurzen Stillschweigen) Ach! Frau von Rosenheim hatte mir es wohl gesagt.

Fr. v. Rosenh. Endlich gehen mir die Augen auf. Ich muthmassete schon lange ein Mißverståndniß. Freylich, mein guter Liebenfeld, ist keine Hoffnung fůr Sie ůbrig.

Liebenf. (heftig) Unerbittliche! finde ich schon bey Ihnen kein Mitleiden, so werden andere mir es nicht versagen. Die ganze Welt soll Ihre Unbeståndigkeit, Ihre Grausamkeit erfahren.

(will abgehen.)

Fr. v. Rosenh. Herr von Liebenfeld, Herr von Liebenfeld! Wenn Sie mich doch hören wollten. . .

Neunzehnter Auftritt.

Herr von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, Herr Aktenburg, Johann und die Vorigen.

Hr. v. Rosenh. (zum Herrn von Liebenfeld) Was giebts? Warum sind Sie so aufgebracht?

Frl. v. Rosenh. Was ist Ihnen?

Liebenf. Ich bin ausser mir!

Hr. v. Aktenb. Ich wette, die Frau von Rosenheim hat für mich geredet.

Liebenf. (zum Herrn von Rosenheim) Ach, mein Herr von Rosenheim! Können Sie wohl glauben, daß eine Person, die noch vor wenig Minuten meinem Verlangen Gehör zu geben schien, jetzt auf einmal die größte Abneigung gegen mich zeiget?

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Das will ich nicht hoffen, du weißt ja meine Gesinnung?

Frl. v. Rosenh. Nun! das geht zu weit.

Fr. v. Rosenh. (zu ihrem Manne) Wenn du wüßtest — —

Hr. v. Aktenb. Keine Rechenschaft, Eure Gnaden! Kein Nachgeben! Sie streiten für eine gerechte Sache.

Herr

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Wenn man einmal sein Wort gegeben hat, so darf man es nicht zurücknehmen.

Fr. v. Rosenh. Wenn du alles wüßtest! wenn es sich für mich schickte! —

Hr. v. Rosenh. (ungeduldig) Wenn du wüßtest, wenn du wüßtest. . . . . Wahrhaftig, du machst mich ungeduldig. Ich sage dir noch einmal, daß die Schwägerschaft mit dem Herrn von Liebenfeld unserm Hause zur Ehre gereicht.

Fr. v. Rosenh. Welcher Irrthum!

Hr. v. Rosenh. Und warum nicht? Ich möchte die Ursache wissen.

Liebenf. Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr von Rosenheim, es ist alles vergebens; nichts rührt ein so hartes Herz.

Hr. v. Rosenh. (zur Frau von Rosenheim) Soll ich dich etwa auf den Knieen bitten? Hat man jemals gehört, daß eine Frau, so gar ohne alle Ursache, sich dem Verlangen ihres Mannes widersetzt hat?

Hr. v. Liebenf. (für sich, erschrocken) Seine Frau? (zu Johann) seine Frau? Hörst du es, Johann? Ich bin des Todtes!

Johann. Das ist ein Streich! da haben wir die schöne Uebereilung.

Hr. v. Rosenh. (noch immer zornig zu seiner Frau) Nun, giebst du dich noch nicht?

Fr. v. Rosenh. Erzürne dich nur nicht, ich rede kein Wort mehr. Ich werde alles mit Gelassenheit ansehen.

Frl. v. Rosenh. Mit Gelassenheit? Wir, wir müssen wohl eine englische Gelassenheit haben. Kehren Sie sich an nichts, Liebenfeld, die Einwilligung meines Bruders ist Ihnen genug.

Hr. v. Aktenb. Die Einwilligung der gnädigen Frau ist ebenfalls nothwendig.

Frl. v. Rosenh. Mengen nur Sie sich nicht darein.

Hr. v. Aktenb. Die Frau von Rosenheim ist für die Gerechtigkeit, sie nimmt sich eines armen Verlassenen an.

Frl. v Rosenh. Alles hilft Ihnen nichts. Und wenn die ganze Welt dawider wäre, so heyrathe ich meinen Liebenfeld.

Hr. v. Rosenh. (zu Aktenburgen) Auch ich muß Ihnen noch einmal sagen, Sie schmeicheln sich umsonst.

Hr. v. Liebenf. (der die ganze Zeit traurig u. in tiefen Gedanken gestanden) Nein, mein Herr von Rosenheim; ich erkenne meinen Irrthum. Für mich ist keine Hoffnung. Ich muß meine unglückliche Liebe ersticken. Sie sollen von mir nicht weiter beunruhiget werden. Ich nehme auf ewig Abschied.

Hr. v. Rosenh. Wieder etwas neues! Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

Frl. v. Rosenh. (läuft zu Liebenfelden) Um des

Himmels willen, Liebenfeld, bleiben Sie, bleiben Sie doch!

Hr. v. Rosenh. (zur Frau von Rosenheim) Alles wegen deines unglücklichen Eigensinnes. Doch, dem Himmel sey Dank! hier kömmt der Oheim, der wird der Verwirrung bald ein Ende machen.

Johann. Da zweifle ich stark daran.

Zwanzigster Auftritt.

Alle Vorigen, Herr von Liebenfeld der Oheim.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Gehorsamster Diener, gehorsamster Diener, allerseits.

Hr. v. Rosenh. Tausendmal willkommen, mein werther alter Freund, wie gerufen kommen Sie.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Reden Sie ein wenig lauter; seit einigen Wochen höre ich ein wenig schwer. (er wird die Frau von Rosenheim gewahr) Wen sehe ich da; das ist sie gewiß, die schöne Rosenheim. Ja, sie ists, der Beschreibung nach, die mir mein Vetter von ihr gemacht hat. (zum jungen Liebenfeld) Gut gewählt, Vetter! Ein rechter Engel! (zum Herrn von Rosenheim) Sie erlauben doch.... (er will die Frau von Rosenheim umarmen.)

Hr. v. Rosenh. Nein! Sie irren sich, sie ist es nicht.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Bey meiner Treu, recht reizend, allerliebst! —

Hr. v. Rosenh. Alles, was Sie wollen, aber es ist meine Frau.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Wir müssen die Sache vollends zu Ende bringen. (zur Frau von Rosenheim) Nun, mein schönes Fräulein, wollen Sie meinen Vetter nehmen?

Hr. v. Rosenh. (sehr laut) Ich sage es Ihnen noch einmal, Sie irren sich. Hören Sie denn gar nicht?

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Nun, was wollen Sie? Ich weis ja schon alles; ich gebe meine Einwilligung. Nur geschwind zum Notarius geschickt.

Hr. v. Rosenh. (laut, auf Fräulein von Rosenheim weisend) Hier, meine Schwester, meine Schwester, will ihr Vetter heyrathen.

Fr. v. Rosenh. Ich merke, das Gesicht taugt bey dem guten Alten eben so wenig, als das Gehör. Er hätte ja aus der Beschreibung, die ihm sein Vetter gemacht hat, schliessen sollen, daß ich es bin.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Ich verstehe sie alle nicht.

Hr. v. Rosenh. (sehr laut zu dem alten Liebenfeld) Die Person, mit der Sie reden, ist meine Frau. Dort, dort steht die Braut.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. O, wenn das Ihre Gemahlinn ist, so kann sie freylich mein Vetter nicht heyrathen.

Hr. v. Rosenh. So meyne ich es auch.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Gut, gut, ich bin es auch zufrieden. (auf Fräulein von Rosenheim zeigend) So ist also diese die Braut?

Frl. v. Rosenh. Dem Himmel sey Dank! endlich begreift er es einmal.

Hr. v. Liebenf. der jüngere. Ja, mein werther Oheim! die liebenswürdige Rosenheim ist es, die ich zu heyrathen gedachte. Allein, so heftig mein Verlangen war, den Gegenstand meiner Zärtlichkeit zu besitzen, so muß es doch jetzt der Ehrerbietung weichen. Unauflößliche Verbindungen lassen mir keine Hoffnung übrig. Hier, dieser Herr von Aktenburg liebt Fräulein von Rosenheim seit vielen Jahren; man ist gegen ihn nicht unempfindlich. Eine so vollkommene Liebe darf ich nicht stören; ich trete ihm meinen Platz ab. Eine ewige Entfernung ist alles, was mir übrig bleibt.

Johann. Ja, wir sind gescheide Leute, wir wissen uns in unser Unglück zu schicken.

(Liebenfeld der jüngere und Johann gehen ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Wie? er geht davon?

Frl. v. Rosenh. Er läßt sich abschrecken? Er läßt mich sitzen? das ist zum rasend werden.

Hr. v. Aktenb. Ha, ha, ha! Nun bin ich ihn einmal los.

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Nicht wahr, nun bist du zufrieden? Daran bist du ganz allein Ursache.

Fr. v. Rosenh. (lächelnd) Ich? es steht ja nun bey dir, ihn wieder rufen zu lassen.

Hr. v. Liebens. der Oheim. Ich verstehe kein Wort von dem ganzen Mischmasch; doch so viel merke ich, aus der Heyrath wird heut nichts. Ja, ja, so gehts; jungen Liebhabern muß man etwas zu gute halten, nicht alles mit ihnen so genau nehmen. Und hernach (er sieht die Fräul. von Rosenheim an) hernach — verwundere ich mich eben nicht. Jetzt ist es geschehen. Leben Sie wohl. Ich empfehle mich.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Herr und Frau von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, Herr von Aktenburg.

Hr. v. Rosenh. Hat man je etwas dergleichen gehöret?

Hr. v. Aktenb. (tiefsinnig) In Wahrheit, das ist sonderbar.

Hr. v. Rosenh. Liebenfeld macht eine schriftliche Liebeserklärung; schleicht sich in den Garten, um seine Geliebte zu sprechen; thut eine förmliche Heyrathsanwerbung; bittet, flehet, will vor Ungeduld sterben: die Anverwandten willigen ein, und da es zum Schluße kömmt, läuft er davon!

Hr. v. Aktenb. Hören Sie, Rosenheim, er hat so gar Unrecht nicht. Man mag so verliebt seyn, wie man will, wenn es Ernst wird, wenn man die unwiederruflichen Worte aussprechen soll, so zittert der Standhafteste. Ich selbst, ich, der ich noch vor wenigen Minuten aus Furcht, meine Geliebte zu verlieren, sterben wollte, bekenne es, daß ich jetzt, da ich keinen Nebenbuhler mehr habe, beynahe anstehe, was ich thun soll.

Frl. v. Rosenh. Was für ein abgeschmackter Einfall, nach so vielem Geschrey und Lärmen!

Hr. v. Rosenh. (zu Aktenburgen) Ich will nicht hoffen, daß auch Sie sich jetzt bitten lassen wollen? Konnte die Sache für Sie einen günstigern Ausgang nehmen?

Frl. v. Rosenh. Ja, mein guter Aktenburg, Sie können vom Glück sagen.

Hr. v. Aktenb. Nun, ich sehe, der Himmel hat uns für einander bestimmt. Also, mein lange ange-

18/10 Bs

beteter, wankelmüthiger Engel, wollen Sie meine Liebe krönen? (er giebt ihr die Hand.)

Frl. v. Rosenh. (indem sie ihm ebenfalls die Hand darreicht) Ja, ich bin die Ihrige.

Fr. v. Rosenh. Meine liebste Schwägerinn, mein werthester Herr von Aktenburg, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück. Da nunmehro alles vorbey ist, könnte ich mich leicht wegen der Vorwürfe, die man mir gemacht hat, rechtfertigen, und das Räthsel auflösen, doch —

Hr. v. Rosenh. Was willst du damit sagen?

Fr. v. Rosenh. Jetzt ist keine Zeit dazu. Ein anderesmal will ich Ihnen alles entdecken.

Hr. v. Aktenb. (Indem er der Fräulein von Rosenheim im Abgehen die Hand giebt) Nun, ich lobe mir die Heyrathen, die mit Bedacht geschehen.

Ende des Lustspiels.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX (1-3)
14.8.84

Univ. Buchbindere
GEORG KONRA
MÜNCHEN
Schellingstr. 1

XXX (1-3)
14.8.84

Univ. Buchbindere
GEORG KONRA
MÜNCHEN
Schellingstr. 1

XXX (1-3)
14.8.84

Univ. Buchbinderei
GEORG KONRAD
MÜNCHEN
Schellingstr. 10

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gebler, Tobias Philipp <<von>>,

Des Freyherrn von Gebler Theatralische Werke

Bd.: Erster Band

Prag und Dresden 1772

P.o.germ. 1984 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128442-6
VD18 90463838